



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Zwischen Anpassung und Widerstand
Hausarbeiterinnen in Recife/Brasilien – Subjektbildung
und ihre strukturellen Bedingungen
im peripheren Kapitalismus“

Verfasserin

Johanna Neuhauser

angestrebter akademischer Grad

Magistra (Mag.)

Wien, 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 057 390

Studienrichtung lt. Zulassungsbescheid:

Internationale Entwicklung

Betreuer:

ao. Univ.-Prof. Dr. Andreas Novy

Zwischen Anpassung und Widerstand

Hausarbeiterinnen in Recife/Brasilien – Subjektbildung und ihre strukturellen Bedingungen im peripheren Kapitalismus



... VEM DA ORIGEM DAS PESSOAS E GRUPOS
CONCEITO DA SOCIEDADE E DA IDEOLOGIA

2- RACISMO E VALOR SOCIAL DO TRABALHO DOMÉSTICO (TD)
RELAÇÃO POR CAUSA DA ORIGEM DO TD NO BRASIL PELA
DESVALORIZAÇÃO DO TRAB. ESCRAVO/DOMÉSTICO

Diplomarbeit

Johanna Neuhauser

November 2009

Für Agnes, die sich so sehr eine gerechtere Welt wünschte und für
die Frauen der Hausarbeiterinnengewerkschaft in Recife, die dafür kämpfen

Vorwort

Als ich im Juli 2009 in Recife/Brasilien bei Nalda in der Küche saß und ihren lebhaften Erzählungen über den Alltag als Hausarbeiterin zuhörte, war mir noch nicht klar, wie viel Arbeit im Zuge meiner Diplomarbeit auf mich zukommen würde. Auch wenn mir nach stundenlangem Transkribieren der Interviews der Weg manchmal endlos erschien, so lag der Grund weiterzumachen in eben diesen Gesprächen mit Nalda, Marlene, Raquel, Denise, Jaco, Cristina, Adriana, Antonia, Nila und vielen anderen. Ihnen gilt mein größter Dank, denn ohne ihre Offenheit und Bereitschaft zu erzählen wäre diese Arbeit nicht zustande gekommen.

Ich habe viel von den Hausarbeiterinnen gelernt. Stark beeindruckt haben mich ihre Kraft und ihr Mut, mit denen sie trotz widrigster Umstände ihren Alltag meistern. Und auch wenn meine Lebensrealität eine ganz andere ist, so dachte und denke ich immer wieder an die Begegnungen mit den Frauen in Recife zurück.

Viel Mut sprachen mir auch meine FreundInnen zu, bei denen ich mich an dieser Stelle ebenfalls herzlich bedanken möchte. Ohne ihre Anregungen, ihre Unterstützung im Schreibprozess, ihre Hilfe bei den Korrekturen, aber vor allem ohne ihren emotionalen Rückhalt hätte ich diese Arbeit niemals schreiben können. Mein ganz besonderer Dank gilt Korinna, Christine, Ruth und meinen Eltern Waltraud und Georg. Bedanken möchte ich mich auch bei meinem Betreuer Andreas Novy, der mir mit seiner fachlichen Kompetenz viele bereichernde Anregungen gab.

Ich hoffe mit dieser Arbeit ein wenig zum Verständnis der Situation der Hausarbeiterinnen in Brasilien beigetragen zu haben.

„A esperança é a última que morre!“ („Die Hoffnung stirbt zuletzt!“), meinte die Hausarbeiterin Jaco am Ende eines unserer Gespräche mit einem Lächeln. Ich möchte mich diesem Lächeln anschließen.

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	7
1.1.	Erkenntnisinteresse und Forschungsfragen	8
1.2.	Forschungsdesign und Methode	12
2.	Bezahlte Hausarbeit im peripheren Kapitalismus	17
2.1.	Sozioökonomische Bedingungen von bezahlter Hausarbeit im Nordosten Brasiliens	17
2.2.	Politische Ökonomie bezahlter Hausarbeit im peripheren Kapitalismus	26
2.3.	Schlussfolgerungen	36
3.	Sou doméstica – Ich bin Hausarbeiterin Subjektbildung entlang der Kategorien Geschlecht, <i>Rasse</i> und Klasse	38
3.1.	Die Kindheit – Aus Not zur Hausarbeit	40
3.2.	Männer sind Könige oder Kinder – Geschlechterverhältnisse	43
3.3.	Ich arbeite, also bin ich – Die Rolle der Arbeit in der Subjektbildung	52
3.4.	Der Arme ist schwarz – Verknüpfungen von Hausarbeit und Hautfarbe	60
3.5.	Klassenbewusstsein und Habitus – Perspektiven für Gesellschaftsveränderung	66
3.6.	Schlussfolgerungen	70
4.	Não sou da família – Gegengeschichten der Hausarbeiterinnen zur hegemonialen <i>brasilianidade</i>	72
4.1.	Zentrale Begriffe: Meta-Narrativ, Counter-Narrativ, Diskurs	73
4.2.	Casa Grande e Senzala – Meta-Narrativ brasilianischer Nationalkultur	76
4.3.	Zum erzählenden Subjekt Freyres und der Hausarbeiterinnen	80
4.4.	Die Hausarbeiterin in der <i>família patriarcal</i>	82
4.5.	Schlussfolgerungen	89

5.	Herr und Sklave, <i>patroa</i> und <i>doméstica</i> – Interpretationen eines antagonistischen Verhältnisses	91
5.1.	Anpassung und Widerstand in der Dialektik von Herr- und Knechtschaft	92
5.2.	Geschichten von Masochismus und Widerstand	100
5.3.	Schlussfolgerungen	103
6.	Die Gewerkschaft der Hausarbeiterinnen in Recife	105
6.1.	Domésticas em luta – Hausarbeiterinnen im Kampf Die Geschichte der Gewerkschaft als soziale Bewegung	105
6.1.1.	Von den Anfängen der Organisation zur Gewerkschaftsgründung	106
6.1.2.	Bündnisse entlang von Geschlecht, <i>Rasse</i> und Klasse	111
6.1.3.	Die Wohnungsfrage – Von der Sklavenhütte zur <i>Cidadania</i>	115
6.2.	Kritik des Alltagsverstands und der Ideologie – Die Rolle der Gewerkschaft in der politischen Subjektbildung	120
6.3.	Schlussfolgerungen	132
7.	Zusammenschau und abschließende Reflexionen	134
8.	Quellenverzeichnis	140
9.	Anhang	150
	Zusammenfassung	151
	Abstract	152
	Interviewleitfaden	153
	Lebenslauf	156

1. Einleitung

„Ich bin Hausarbeiterin, na und?“, wirft Lenira selbstbewusst in die Runde. „Die Gewerkschaft hat unseren Selbstwert gestärkt“, fügt sie erklärend dazu. Es ist Sonntag und in die Räumlichkeiten der Gewerkschaft im Zentrum der nordöstlichen Hauptstadt Recife füllen sich langsam mit den Hausarbeiterinnen, die gekommen sind, um ihre wöchentliche Versammlung abzuhalten. Ich beobachte mit Interesse die lebhaften Diskussionen der Frauen, die um die Arbeitsrechte der Hausarbeiterinnen und die alltäglichen Herausforderungen der politischen Organisationsarbeit kreisen. Die Frauen informieren mich gerne über ihre Gewerkschaft, die sie nach dem Ende der Militärdiktatur in den 1980er Jahren aus dem Nichts aufgebaut haben. Sie sind stolz darauf, mit ihrer Institution die sozial wie ökonomisch stark benachteiligten Hausarbeiterinnen von Recife zu unterstützen und für ihre Rechte einzutreten.

In Brasilien hat bezahlte Hausarbeit eine lange Geschichte, deren Wurzeln in der Epoche der Sklaverei liegen. Mit der Industrialisierung stieg die Berufstätigkeit von Frauen und es mussten neue Lösungen für den *setor doméstico* gefunden werden. Während in den meisten Ländern Europas die Hausarbeit und Betreuungsaufgaben über die staatliche Wohlfahrt zumindest teilweise öffentlich organisiert wurden, blieben sie in Brasilien Privatsache. Hausarbeit ist als sozial wie ökonomisch deklassierter Beruf vor allem eine von Frauen aus den ärmsten Bevölkerungsschichten ausgeführte Tätigkeit. Für viele stellt sie die einzige Möglichkeit auf ein monatliches Einkommen dar.

Die Hausangestellte kann als ein zentrales Strukturelement der brasilianischen Gesellschaft gesehen werden. Bezahlte Hausarbeit ist ein funktionaler Teil des peripheren Kapitalismus Brasiliens, durch den gesellschaftliche Ungleichheit reproduziert wird.

Im Rahmen meines Auslandssemesters in Recife/Brasilien (SS 2008) hatte ich die Gelegenheit, durch persönliche Kontakte Einblick in die Lebenswelt der Hausarbeiterinnen zu erlangen. Von Juni bis August 2008 führte ich qualitative Interviews mit 18 Frauen durch und beteiligte mich an den Aktivitäten der Hausarbeiterinnengewerkschaft in Recife.

In meiner Diplomarbeit frage ich nach den politökonomischen und soziokulturellen Bedingungen von bezahlter Hausarbeit und untersuche, wie diese im Diskurs der Hausarbeiterinnen artikuliert werden. Von zentraler Bedeutung ist außerdem die Frage, wie sich (politische) Subjekte im Spannungsfeld zwischen Anpassung an und Widerstand gegen Herrschaftsverhältnisse konstituieren.

1.1. Erkenntnisinteresse und Forschungsfragen

„Das unhinterfragte Zum-Verstummen-Bringen der subalternen Frau in Frage stellen“ (Spivak 2008: 76) lautet das Credo der Feministin und postkolonialen Theoretikerin Gayatri Spivak. Dass sie ihre zentrale Frage „Können Subalterne¹ sprechen?“ verneint, bedeutet jedoch nicht – wie fälschlicherweise oft interpretiert – sie leugne die Fähigkeit marginalisierter Gruppen der Gesellschaft für sich selbst zu sprechen. Das Problem liege in den politischen und soziökonomischen Herrschaftsstrukturen begründet, die subalterne Subjekten kein Gehör schenkten und sie so zum Verstummen brächten.

Westliche Intellektuelle und ForscherInnen, so die zentrale Kritik Spivaks, trügen zu dieser Unsichtbarmachung bei, indem sie es vernachlässigten, ihre eigene Eingebundenheit in die ökonomische Struktur des globalen Kapitalismus zu thematisieren. Sie nähmen sich aus ihrer sozialen Verantwortung, da sie sich „die Maske abwesender Nicht-Repräsentierer anleg[t]en“ (ebd. 67) und meinten die Unterdrückten für sich selbst sprechen zu lassen.²

Die Botschaft von Spivak ist klar. Doch wie kann ich ihr – als eine in und über Brasilien forschende Österreicherin – gerecht werden?

Die Hausarbeiterinnen in Recife/Brasilien gehören als sozial und ökonomisch Benachteiligte eindeutig zur Gruppe der Nicht-Gehörten. Ihre Geschichten zu erzählen und mich mit bezahlter Hausarbeit auseinanderzusetzen, bedeutet, marginalisierte Standpunkte in den Mittelpunkt zu stellen. Dabei behaupte ich nicht, die Frauen sprächen in meiner Arbeit für sich selbst. Ich möchte hingegen meine eigene Rolle im Forschungsprozess immer wieder kritisch hinterfragen und meine Standpunkte offen legen. Ich bin nicht nur in einer westlichen Wissenstradition sozialisiert, sondern auch in den globalen Kontext ungleicher sozioökonomischer Verhältnisse eingebunden, die mich als weiße Europäerin gegenüber den Hausarbeiterinnen auf vielen Ebenen privilegieren.

¹ Der Begriff der *Subalternen*, der eigentlich „von minderem Rang“ bedeutet, ist historisch auf Antonio Gramsci zurückzuführen, der diesen in seinen Gefängnisheften als Synonym für die Arbeiterklasse verwendete, um der politischen Gefängniszensur des faschistischen Italiens zu entgehen. Im Laufe von Gramscis Schaffen erfuhr der Begriff jedoch eine Erweiterung und schloss all jene Gruppen der Gesellschaft (z.B. italienische Bauernklasse der südlichen Peripherie) mit ein, die der Hegemonie der herrschenden Klasse unterlegen waren. *Subalternität* degradierte jedoch als sozialwissenschaftliches Modewort immer mehr zur Leerformel. Erneut angereichert wurde der Begriff im Zuge der *postcolonial studies* vor allem in Lateinamerika und Indien, z.B. in Ranjajit Guhas Subaltern Studies Group (vgl. Steyerl 2008).

² Ihre Kritik formuliert Spivak am Beispiel des Interviews „Der Faden ist gerissen“ (1977) zwischen den französischen Theoretikern Foucault und Deleuze, das ebenfalls die gesellschaftliche Funktion von Intellektuellen thematisiert (vgl. Spivak 2008).

Wenn Althusser davon schreibt, dass „man in einer notwendig konfliktuellen Realität wie einer solchen Gesellschaft nicht alles von überall her sehen [...] und das Wesen dieser konfliktuellen Realität nur dann erkennen [kann], wenn man in dem Konflikt selbst bestimmte Positionen und keine anderen einnimmt“ (Althusser 1977: 94f.), bedeutet das für mich, klar Stellung zu beziehen. Das in dieser Arbeit zentral behandelte antagonistische Verhältnis von *patroa* und *doméstica* wird daher aus der Perspektive der Hausarbeiterin erzählt. Ich verzichte darauf, nach dem Standpunkt der Arbeitgeberinnen zu fragen. Es handelt sich dabei um die bewusste Entscheidung, die Perspektive der Hausarbeiterinnen und damit auch eine Forschungsperspektive *von unten* einzunehmen.

Mein Erkenntnisinteresse richtet sich auf die individuelle wie kollektive/politische Subjektbildung der Hausarbeiterinnen und ihre politökonomischen und soziokulturellen Bedingungen. Ich frage danach, wie sich gesellschaftliche Strukturen entlang der Kategorien Geschlecht, Klasse und *Rasse*³ in den Interviews der Hausarbeiterinnen artikulieren. Besonderes Augenmerk lege ich dabei auf das Spannungsfeld zwischen Anpassung an und Widerstand gegen hegemoniale Verhältnisse, in dem sich die Frauen bewegen.

Die Art und Weise, wie sie über ihren Arbeitsalltag und ihre Lebenswelt reflektieren, gibt einerseits Einblick in ihre Interpretationen von sich selbst und ihrer sozialen Wirklichkeit, und lässt im Sinne eines hermeneutischen Forschungszugang andererseits auch Rückschlüsse auf das Gesamtsystem zu.⁴

Ich werde deshalb die Narrationen der Hausarbeiterinnen, die *sich selbst erzählen*, immer wieder in den strukturellen Rahmenbedingungen des kapitalistischen Systems verorten. Subjekte sind diskursiv geformt, da sie über Sprache ausgedrückt sind bzw. *sich* ausdrücken. Um zu untersuchen, wie sich die Identität der Frauen in ihren Erzählungen sprachlich konstruiert, bediene ich mich narrativer und kulturwissenschaftlicher Ansätze.

Die postmodernen Theorien von Butler und Foucault beschreiben die Subjektivierung zugleich als „Prozeß des Unterworfenwerdens durch Macht und [...] der Selbstwerdung“ (Butler 2001: 8), der durch sprachliche Mittel erzeugt wird. Sie betonen durch ihr *doing subject*, dass Subjekte niemals *a priori* sind, sondern in performativen Akten immer wieder

³ Ich begreife den Begriff *Rasse* als soziale und kulturelle Kategorie und – in Anlehnung an Opitz – als „Beziehungsbegriff“ (Opitz 1992: 24) und grenze ihn damit klar vom biologisch konnotierten und historisch von der NS-Zeit geprägten deutschen Begriff ab.

⁴ Vgl. dazu auch Kapitel 1.2. Forschungsdesign und Methode.

diskursiv hergestellt werden müssen. Das widersprüchliche Verhältnis, das in materialistischen oder soziologischen Theorien zwischen den Subjekten und den objektiven Bedingungen festgemacht wird, verschiebt sich auf bzw. in das Subjekt. Ich greife aus diesen postmodernen Ansätzen vor allem den Aspekt der Internalisierung von Herrschaftsverhältnissen, der so genannten Selbsttechniken (vgl. Foucault 2004) auf, um zu erklären, warum sich viele Hausarbeiterinnen nicht gegen ausbeuterische Arbeitsverhältnisse wehren.

Trotz dieser wertvollen Impulse gehe ich jedoch über postmoderne und diskurstheoretische Ansätze hinaus, da sich mit deren Grundprämisse – Subjekte würden nur in und durch den Diskurs konstituiert –, schwer Aussagen über die außerdiskursiven, objektiven Bedingungen sozialer Wirklichkeit treffen lassen. Indem die Hausarbeiterinnen über materielle Verhältnisse sprechen, sind diese zwar immer diskursiv vermittelt und in Diskurse der Macht im Sinne Foucaults eingeschrieben, können aber nicht mit diesen gleichgesetzt werden.

Stattdessen möchte ich das widersprüchliche Verhältnis der Subjektbildung der Hausarbeiterinnen in den politökonomischen Bedingungen untersuchen, ohne in die Falle eines Subjektivismus oder Objektivismus zu geraten. Erkenntnistheoretisch behelfe ich mir unter anderem mit Mikhail Bakhtins *Dialogischem Zirkel*, insbesondere dessen sozialwissenschaftlichen Anwendung, die den Fokus vor allem auf die Beziehungen zwischen Subjekt und Objekt, bzw. zwischen den Subjekten legt.⁵ Relevant erscheint mir in diesem Zusammenhang auch Bourdieus Konzept des Habitus, der zwischen den Subjekten und den objektiven Bedingungen vermittelt, indem er beschreibt, wie Individuen die äußerlichen Strukturen – großteils unbewusst – verinnerlichen (vgl. Bourdieu 1994: 39f.). Interessante Anknüpfungspunkte sind hierfür auch bei den *Cultural Studies* zu finden. Identität wird beispielsweise von Stuart Hall als ein produktiver Prozess definiert, der über die Differenz zum (kulturellen) *Anderen* konstruiert wird (vgl. Hall 1994: 26, 73). Im Fall der Hausarbeiterin wird dieses vor allem durch die Figur der *patroa* repräsentiert.

Von zentralem Interesse ist für mich daher das Verhältnis der Hausarbeiterinnen zu ihren ArbeitgeberInnen. In der Beziehung zwischen *doméstica* und *patroa* spiegelt sich die tiefe Gespaltenheit der brasilianischen Gesellschaft im Mikrokosmos der Familie wider. In den Interviews fragte ich deshalb vor allem nach Situationen des Konflikts mit den

⁵ Vgl. dazu auch Kapitel 1.2. Forschungsdesign und Methode.

ArbeitgeberInnen und wie sich die Hausarbeiterinnen diesen stellten. Ich untersuche, inwiefern die Erzählungen der Hausarbeiterinnen aus Recife als Counter-Narrative zum hegemonialen Meta-Narrativ brasilianischer Nationalität interpretiert werden können und damit Herrschaftsverhältnisse infrage stellen.

Die Momente der Auflehnung gegen Ausbeutung am Arbeitsplatz können als kleine, alltägliche Widerstandsstrategien gegen Unterdrückungsmechanismen gelesen werden. Diese dürfen jedoch angesichts des strukturell verankerten Herrschaftsverhältnisses, das sich in der Beziehung von *doméstica* und *patroa* widerspiegelt und reproduziert, nicht überschätzt werden. Es bedarf wiederum der Rückbindung der Erzählungen der Hausarbeiterinnen an ihre sozioökonomischen Strukturen, die ein individuelles – und vor allem reales und nicht nur diskursives – Ausbrechen der Frauen unterbinden. Ich arbeite mit einem Widerstandsbegriff, der die Hausarbeiterinnen als handelnde Akteurinnen sieht, ohne aber die strukturellen Bedingungen aus dem Blick zu verlieren. Theoretisch orientiere mich an Steinberg, der – in Anlehnung an Bakhtin – einen „middle ground“ (Steinberg 1997: 27) zwischen postmodernen Ansätzen des *linguistic turn* und materialistischen Perspektiven vorschlägt und gegen die Auflösung und für die Neubewertung des Klassenbegriffs als relationale Kategorie bzw. dialogisches Verhältnis eintritt (vgl. ebd. 38).

Die eigentliche politische Subjektbildung ist für mich erst in der gewerkschaftlichen Organisation der Hausarbeiterinnen gegeben. Um diese zu untersuchen, mache ich unter anderem von ideologietheoretischen Ansätzen Gebrauch. Ich begreife Ideologie nach Althusser als „imaginäre[s] Verhältnis der Individuen zu ihren realen Existenzbedingungen“ (Althusser 1977: 133) und frage danach, inwiefern die Mitgliedschaft in der Gewerkschaft als Bruch mit der Ideologie der *patrões* interpretiert werden kann und damit die Herausbildung einer widerständigen Subjektposition befördert.

Indem ich nach den Gründen suche, aus denen Hausarbeiterinnen den Gang zur Gewerkschaft unternehmen, beleuchte ich den Übergang von der individuellen zur kollektiven Subjektbildung. Welche Rolle die gewerkschaftliche Organisation in der Stärkung des sozialemanzipatorischen Potenzials der Hausarbeiterinnen spielt, ist dabei das zentrale Erkenntnisinteresse. Ziel ist außerdem, das Selbstverständnis der Gewerkschafterinnen und die politische Identität der Vereinigung in den Blick zu nehmen. Gramscis hegemonietheoretischen Überlegungen und sein Begriff des *Alltagsverstands*, der durch

revolutionäre Kräfte wie der Gewerkschaft eine kritischen Prägung im Sinne des *bon sens* erfahren kann (vgl. Gramsci 1994, H10-11: 1377), stellen neben ideologiekritischen Ansätzen einen weiteren wichtigen theoretischen Bezugsrahmen für die Analyse der politischen Subjektbildung der Hausarbeiterinnen dar.

Um offenzulegen, wie ich meine Fragestellungen bearbeite, beschreibe ich im folgenden Kapitel zunächst Forschungsdesign und methodologischen Zugang. In einem kurzen Abriss über die sozioökonomischen Bedingungen der Region im Allgemeinen und die Funktion von bezahlter Hausarbeit im Besonderen stelle ich anschließend meine Auseinandersetzungen in den regionalen Kontext des Nordostens Brasiliens.

Der Hauptteil der Diplomarbeit ist der Beantwortung der oben skizzierten Fragestellungen gewidmet. Zuerst untersuche ich, wie sich entlang der Kategorien Geschlecht, Klasse und *Rasse* die Hausarbeiterinnen als Subjekte konstituieren. Danach frage ich nach den Gegengeschichten der Frauen zur hegemonialen Repräsentation brasilianischer Nationalität, die sich als große Familie darstellt.⁶ Das nächste Kapitel ist dem vielschichtigen und äußerst konfliktreichen Verhältnis der Hausarbeiterinnen zu ihren ArbeitgeberInnen gewidmet, in dem sich die Ungleichheit sozioökonomischer Strukturen widerspiegelt. Anschließend untersuche ich die kollektive Subjektbildung der Hausarbeiterinnen in ihrer Gewerkschaft, und frage danach, inwiefern diese das sozialemanzipatorische Potenzial der Hausarbeiterinnen stärkt. Die wichtigsten Erkenntnisse werden in den Schlussfolgerungen noch einmal zusammengefasst.

1.2. Forschungsdesign und Methode

Schon bei meinem ersten Besuch in der Hausarbeiterinnengewerkschaft in Recife im Mai 2008 war ich beeindruckt von den Frauen und ihrem politischen Engagement. Die tägliche Arbeit und Erfahrungen der Gewerkschafterinnen inspirierten mich und ich wollte immer mehr über bezahlte Hausarbeit erfahren. Viele weitere Male besuchte ich die Gewerkschaft, nahm an den sonntäglichen Versammlungen und mehreren Seminaren teil. Gleichzeitig begann ich meine Literaturrecherche und vertieft mich immer mehr in das Thema.

⁶ Dafür ziehe ich beispielhaft Gilberto Freyres *Casa Grande e Senzala* als hegemoniales Narrativ heran. Siehe dazu Kapitel 4.

Im Juni führte ich meine ersten Interviews mit den Frauen, die in die Gewerkschaft kamen, um sich über ihre Rechte zu informieren oder Probleme und Konflikte mit ihren ArbeitgeberInnen zu besprechen. Um nicht nur mit der Gewerkschaft in Verbindung stehende Hausarbeiterinnen zu erreichen, interviewte ich von Juni bis August 2008 auch Hausarbeiterinnen, die ich über persönliche Kontakte kennenlernte. Es war für mich eine einzigartige Erfahrung, in den Häusern der Hausarbeiterinnen Gast zu sein und Gespräche über ihren Alltag zu führen. Die Fragen in meinen Leitfadeninterviews waren offen gehalten und ließen Raum für das Gesprächsinteresse der Hausarbeiterinnen.

Nach Bohnsack, an dessen dokumentarischer Methode ich mich orientiere, ist diese Offenheit in der Interviewsituation von zentraler Bedeutung für die methodischer Kontrolle über die Differenzen in der Sprache und in den Interpretationsrahmen von Forschenden und Erforschten, die nur gelinge, „wenn ich den Erforschten Gelegenheit gebe, ihr Relevanzsystem zu entfalten, und darauf aufbauend – rekonstruierend – mir die Unterschiede [...] vergegenwärtige“ (Bohnsack 2008: 20). Zentral für meine qualitative Feldforschung waren daher weniger mein Interesse als die Frage, was die Frauen für erzählensrelevant erachteten und was in ihrer Arbeits- und Lebenswelt von Bedeutung war.

Die Offenheit und Zugänglichkeit der von mir interviewten Hausarbeiterinnen kam mir dabei sehr entgegen. In den meisten Fällen stellte sich nach kurzer Zeit eine entspannte Atmosphäre ein und die Frauen zeigten sich gesprächig. Dies half auch über so manche sprachlichen Barrieren hinweg. Die Frauen fragten stets nach, wenn sie mit der einen oder anderen Frage nichts anfangen konnten und wiederholten, was ich nicht verstanden hatte. Die Interviews dauerten im Schnitt eine Stunde, manche auch länger.

Von den 18 durchgeführten Interviews wertete ich sechs Einzelinterviews mit nicht gewerkschaftlich organisierten Frauen, zwei Einzelinterviews und ein Gruppeninterview mit gewerkschaftlich organisierten Frauen und ein Expertinneninterview mit einer führenden Gewerkschafterin aus. Die ausgewerteten Interviews liegen alle in vollständig transkribierter Form vor⁷. Ins Deutsche übersetzt wurden von mir die in dieser Arbeit zitierten Passagen.

Nach Bohnsacks dokumentarischer Methode geht es in der Auswertung des empirischen Materials vor allem darum, die Alltagserfahrungen der Befragten, als auch die eigene Forschungspraxis zu rekonstruieren. Von den manifesten Inhalten der Interviews sollten die

⁷ Die 10 Interviews ergeben einen Materialumfang von ca. 185 Seiten.

Forschenden nach und nach zu den latenten Sinnstrukturen des Erlebniszusammenhangs gelangen (vgl. Bohnsack 2008: 43). Nachdem ich die Themen und Unterthemen des Diskursverlaufs herausgearbeitet hatte, fertigte ich Zusammenfassungen (Paraphrasierungen) der Interviewausschnitte an. Sprachlich sollten diese noch innerhalb des Relevanzsystems der Befragten bleiben, um erst danach in die reflektierende Interpretation der Forscherin/des Forschers überleitet zu werden. Im nächsten Schritt ging es mir darum, den hinter den Aussagen stehenden „Erlebnisraum oder Erlebniszusammenhang“ (ebd.) sichtbar zu machen. Dazu ist es nach Froschauer/Lueger zentral auch die Rahmenbedingungen der Interviewsituation, den jeweiligen situativen Kontext, offen zu legen. Das bedeutet auch meine Rolle als Interviewerin kritisch zu reflektieren und in der Interpretation mitzudenken.

Um die methodische Kontrolle der Interpretation weiter zu sichern, müssen nach Bohnsack im nächsten Schritt die einzelnen Textausschnitte in den Zusammenhang mit „empirisch fundierte[n] und überprüfbare[n] Gegenhorizonte[n]“ (Bohnsack 2008: 43) gebracht und so Vergleichsgruppen gebildet werden. Ich ordnete die einzelnen Interviewpassagen nach Themengruppen und stellte ähnliche und gegensätzliche Aussagen einander gegenüber. Besonderes Augenmerk legte ich auch auf die sprachliche Ausdrucksform und achtete daher mehr darauf, *wie* die Hausarbeiterinnen Wirklichkeit herstellten, als *was* sie faktisch für wahr oder falsch hielten (vgl. Froschauer/Lueger 2004: 102f.). Vom immanenten soll so zum dokumentarischen Sinngehalt, oder anders ausgedrückt, von Beobachtung erster zu Beobachtung zweiter Ordnung übergegangen werden (vgl. Bohnsack 2008: 64).

Zur Analyse des empirischen Materials bediene ich mich außerdem Instrumente der narrativen Analyse. Ich untersuche, wie sich – mit Bamberg gesprochen – die Identität der Hausarbeiterinnen narrativ konstituiert. Durch Erzählungen über sich selbst, andere und die Welt positionieren sich Charaktere in Raum und Zeit, verbinden vergangene Ereignisse mit ihrer Gegenwart und stellen aus den Fragmenten ihre Biografie selbst her (vgl. Bamberg 2004: 354). Von besonderer Bedeutung für meine Analyse sind die Konzepte von Meta-Narrativ und Counter-Narrativ (vgl. Bamberg/Andrews 2004), mit denen ich die Erzählungen der Hausarbeiterinnen der hegemonialen Repräsentation brasilianischer Nationalität am Beispiel von Gilberto Freyres Werk *Casa Grande e Senzala* gegenüberstelle.

Im letzten Schritt der Auswertung ziehe ich theoretische Ansätze zur Interpretation heran. Im Sinne des *Hermeneutischen Zirkel* bilden Theorie und Erfahrung bzw. Beobachtung einen

untrennbaren Zusammenhang. Da auch meine Beobachtungen als Forscherin stets von Theorien geprägt sind, wird Erkenntnisfortschritt nur dann für möglich erachtet, wenn ich „aus dem Zirkel aussteige und einen neuen, alternative Zirkel initiere – bei gegebenen Beobachtungen, bei gegebener Datenlage also eine neue Theorie generiere“ (Bohnsack 2008: 28). Das bedeutet für mich, vor allem darauf zu achten, das empirische Material nicht vorgefertigten Theorien unterzuordnen, sondern immer wieder danach zu fragen, ob die theoretischen Ansätze dem Gegenstand angemessen sind und auch Widersprüche zu thematisieren. Im Sinne einer Dialektik von Konkretem und Abstraktem, Erfahrung und Theorie, durchläuft meine Forschung eine kumulativ-zirkuläre Bewegung, in der die Empirie am Anfang und am Ende steht (vgl. Novy 2005: 26). Nur so kann ich den Erzählungen der Hausarbeiterinnen gerecht werden und neue Erkenntnisse gewinnen.

Die *Indexikalität* der Aussagen der Befragten erlaubt es nach Froschauer/Lueger, nicht nur Rückschlüsse auf die untersuchte Gruppe und deren Handlungsmöglichkeiten (Interaktionseffekte), sondern auch auf den strukturellen Kontext, das soziale System (Systemeffekte), in dem diese eingebunden sind, zu ziehen⁸ (vgl. Froschauer/Lueger 2003: 151f.)

Dieser methodische Zugang unterscheidet sich insofern von einer reinen diskurstheoretischen Herangehensweise, als dass er objektive Bedingungen außerhalb des Diskursiven annimmt.

Das entspricht der epistemologischen Perspektive des russischen Literaturtheoretikers Mikhail Bakhtin, der den Fokus auf die Beziehung zwischen materieller Wirklichkeit und Sprache legt. Der Diskurs wird als soziale Handlung begriffen, die in einem spezifischen materiellen Kontext zu verorten ist. Bedeutung konstituiert sich daher immer *dazwischen*, in einer dynamischen Interaktion, einem Dialog – in seinem konkreten wie abstrakten Sinn.

Bakhtin beschreibt diesen Zusammenhang wie folgt:

„The word is born in a dialogue as a living rejoinder within it; the word is shaped in dialogic interaction with an alien word that is already in the object. A word forms a concept of its own object in a dialogic way.”
(Bakhtin 1990: 279)

⁸ Die Begrifflichkeiten und methodische Vorgehensweise sind der soziologischen Systemanalyse entlehnt (vgl. Froschauer/Lueger 2003: 142ff.).

Die individuelle sprachliche Äußerung (*utterance*) wird in dieser Sichtweise in den Kontext des Sozialen und seiner materiellen Bedingungen rückgebettet. Auch wenn die aktive Rolle des Diskursiven in der Konstitution von Bedeutung anerkannt wird, bleibt der Blick nicht bei den Zeichensystemen stehen, sondern richtet sich vor allem auf die dahinterliegenden sozialen Prozesse. Dabei rücken, wie Steinberg beschreibt, die sozialen Akteure und ihre Handlungen erneut in den Mittelpunkt der Forschung:

„The Circle’s epistemology thus brings the task of narrative back to telling the stories of social actors and the consequences of their actions rather than the infinite deferral and interplay of signifiers.” (Steinberg 1997: 37)

Auf die Interviews mit den Hausarbeiterinnen übertragen, können drei zentrale Ebenen des Dialogs für die Analyse des Materials ausgemacht werden, die meinen oben skizzierten methodischen Zugang noch einmal gut zusammenfassen:

Erstens müssen die Interviews als ein Dialog zwischen mir und den befragten Hausarbeiterinnen und daher als Produkt einer spezifischen Gesprächssituation, gelesen werden. Mein eigener Hintergrund – meine Rolle als Fremde, als weiße Europäerin und Forscherin – beeinflusst nicht nur die Interviews und damit auch die Aussagen der Hausarbeiterinnen, sondern auch den weiteren Forschungsprozess.

Zweitens reflektieren die Interviews auch das dialogische Verhältnis der Hausarbeiterinnen zu anderen Personen ihres Umfelds, welches eine zentrale Funktion in der Subjektbildung der Hausarbeiterinnen einnimmt. Dabei ist für mich vor allem das ambivalente und konflikthafte Verhältnis der Hausarbeiterinnen zu ihren ArbeitgeberInnen von Bedeutung.

Drittens stehen die Frauen im Dialog mit den sozioökonomischen Bedingungen, welche die Äußerungen der Hausarbeiterinnen zwar nicht determinieren, aber ihren Referenzrahmen und ihre sprachlichen wie materiellen Ressourcen darstellen, aus denen sie schöpfen.

2. Bezahlte Hausarbeit im peripheren Kapitalismus

2.1. Sozioökonomische Bedingungen von bezahlter Hausarbeit im Nordosten Brasiliens

*Já que existe no Sul esse conceito que o Nordeste é ruim é sempre ingrato
Já que existe a separação de fato é preciso torná-la de direito.
Quando um dia qualquer isso for feito todos vamos lucrar imensamente
Começando uma vida diferente da que a gente até hoje tem vivido
Imagine o Brasil ser dividido e o Nordeste ficar independente⁹*

Ivanildo Villanova

In seinem berühmten Lied *Nordeste Independente* formuliert der populäre Musiker Ivanildo Villanova eine in der Region des Nordostens¹⁰ immer wieder geäußerte Forderung nach politischer und ökonomischer Unabhängigkeit vom Rest des Landes. Auch wenn die Autonomiebestrebungen niemals realpolitische Bedeutung erlangten, so haben sie doch hohen Symbolcharakter. Die Region des Nordostens wird auch heute noch oft als Repräsentation des *anderen Brasiliens* wahrgenommen. Im Kontrast zum Rest des Landes, insbesondere zum reichen Süden, erscheint der Nordosten gleichzeitig als Sinnbild für Ursprünglichkeit und Traditionsbewusstsein als wie für Rückständigkeit und Armut. Einerseits ist die Region als touristisches Reiseziel weit über die Grenzen Brasiliens für ihre biologische und kulturelle Vielfalt bekannt. Andererseits erscheint sie als unterentwickelte Problemregion, die sich nach dem Vorbild des entwickelten Südens modernisieren müsse¹¹ (vgl. Calazans 2007: 75f.).

⁹ „Es gibt im Süden dieses Konzept, dass der Nordosten hässlich und immer undankbar sei. Es gibt die Separation schon de facto, es ist nur nötig, sie Recht werden zu lassen. Wenn dies eines Tages geschehen wird, werden wir alle viel gewinnen. Wir werden ein anderes Leben beginnen, als das, das wir bis heute gelebt haben. Stell dir Brasilien vor, geteilt und der Nordosten unabhängig.“ (Übersetzung: J.N.)

¹⁰ Zur Region des Nordostens zählen die Bundesstaaten Maranhão, Piauí, Ceará, Rio Grande do Norte, Paraíba, Pernambuco, Alagoas, Sergipe und Bahia.

¹¹ Das entspricht dem monokausalen Erklärungsmodell der Wachstums- und Modernisierungstheorien, die Unterentwicklung nur als ein Zwischenstadium im Übergang von einer traditionellen, rückständigen zu einer modernen entwickelten Gesellschaft begriffen. Der bekannteste Vertreter dieses Ansatzes ist Walt W. Rostow, der mit seinem Stufenmodell (1960) über lange Zeit die entwicklungspolitische Agenda prägte (vgl. Fischer/Hödl/Panreiter 2003: 29.).

Diese ambivalente Repräsentation des *ursprünglichen Nordostens* kann nur in Betracht seines historischen Kontexts verstanden werden. Aus diesem Grund möchte ich an dieser Stelle einen kurzen Abriss über die Geschichte der Region geben und danach aktuelle Entwicklungen beleuchten. Den Fokus lege ich auf die Geschichte der politischen Ökonomie seit der kolonialen Durchdringung der portugiesischen Krone. Ich beschränke mich dabei auf eine skizzenhafte Ausführung. Für eine vertiefte Auseinandersetzung mit der Geschichte und politischen Ökonomie Brasiliens sei auf weiterführende Literatur¹² verwiesen.

Nach Singer nahm die Kolonisierung des Landes 1534 im Nordosten, insbesondere in der Region des heutigen Bundesstaates Pernambuco, ihren Anfang. Die ökologischen und klimatischen Bedingungen, aber auch die relative geographische Nähe zu Europa begünstigten den Zuckermanbau (vgl. Singer 1969: 271). Als Kolonie hatte die Region die alleinige Funktion, Überschüsse für den europäischen Markt zu produzieren. Die Nachfrage nach exotischen Konsumgütern in Europa versprachen den Kolonisatoren große Gewinne. Ziel der kolonialen Unternehmungen war es, bei möglichst geringer Investition, den größten Nutzen zu erwirtschaften. Dies gelang durch eine kapitalarme und arbeitsintensive Produktion (vgl. Prado 2006: 20f.). Da sich die Ausbeutung der indigenen Bevölkerung als schwierig und unzureichend erwies, mangelte es in der ersten Phase der Kolonialisierung an Arbeitskräften. Dieses Problem wurde ab dem 17. Jahrhundert mit dem Import von SklavInnen von der Westküste Afrikas gelöst (ebd. 21; Furtado 1961: 55ff.). Die Ausbeutung der SklavInnen bildete fortan den Grundstein der kolonialen Ökonomie (vgl. Furtado 1961: 56).

Obwohl zu Beginn die Kolonisation kein Ziel der portugiesischen Krone war, wurde die Besiedelung im weiteren Verlauf notwendig, um die Handelsniederlassungen zu stabilisieren und die Produktion im großen Stil zu organisieren (vgl. Prado 2006: 15f.). Die Struktur des Zuckermanbaus, die auf Monokultur und Großgrundbesitz (*latifundio*) ausgerichtet war, blieb der Region bis in die Gegenwart erhalten (ebd. 21). Bis ins 17. Jahrhundert zeichnete sich die Kolonialwirtschaft durch ein enormes Wachstum aus. Nach Furtado gelang es der Kolonie, ihre produktiven Kapazitäten alle zwei Jahre zu verdoppeln (vgl. Furtado 1961: 60). Das Wachstum wurde jedoch ohne nachhaltige Veränderungen in der ökonomischen Struktur – da weitgehend ohne Technologieeinsatz – realisiert. Es handelte sich um ein rein extensives Modell, dessen Wachstum auf expansiver Landnahme und Import von Gütern aus der Metropole beruhte und das die qualitative Entwicklung der Binnenwirtschaft vernachlässigte.

¹² Für den deutschsprachigen Raum, vgl. Novy, Andreas (2001): Brasilien – Die Unordnung der Peripherie. Wien.

Die Rente konzentrierte sich in der auf den Export ausgerichteten Sklavenwirtschaft zu 90 Prozent in den Händen der europäischen Plantageneigentümer (ebd. 59). Da die Ausgaben für die Produktion fast zur Gänze aus im Ausland geleisteten Fixkosten für die Beschaffung der SklavInnen und der Installationen der Fabriken (Kapitalgüter) bestanden, beschränkte sich der Kapitalfluss auf Übersee (ebd. 64f.). In der Kolonie selbst floss wenig bis kein Kapital, da Löhne nur an einige wenige Facharbeiter bezahlt und die meisten Konsumgüter importiert wurden (ebd.). Diese einseitige Spezialisierung auf die Zuckerproduktion für Europa verhinderte die Ausbildung eines Marktes im Inneren der Kolonie und leitete die gesamte wirtschaftliche Dynamik ins Ausland ab (ebd. 66).

Ab 1960 setzte der langsame Verfall der nordöstlichen Zuckerproduktion ein. Da die kaum differenzierte Ökonomie fast zur Gänze von der europäischen Nachfrage nach Zucker abhängte, schmälerte die zunehmende Konkurrenz von den Antillen und Kuba, die sich zu den neuen Zentren der Zuckerproduktion entwickelten, die Gewinne der Portugiesen erheblich. Da die Produktivkräfte keine alternative Anwendung finden konnten, blieb die Kolonialwirtschaft dennoch auf den Zucker konzentriert und die wirtschaftliche Struktur trotz langfristig fallender Profitraten lange erhalten (Furtado 1961: 68f.).¹³ Als zweiter Wirtschaftszweig konnte sich lediglich die Viehwirtschaft im Landesinneren behaupten, die aufgrund ihres niedrigen Investitionsbedarfs und der steigenden Nachfrage nach Fleisch und Transportvieh zunehmend an Attraktivität gewann und Migrationsbewegungen auslöste. Sie wies im Gegensatz zur Zuckerproduktion jedoch geringe Rentabilität auf und so mutierte die ehemals florierende koloniale Ökonomie zunehmend zur Subsistenzwirtschaft (ebd. 73ff.).

War der Nordosten bis Mitte des 17. Jahrhunderts Zentrum der kolonialen Wirtschaft, verschob sich die wirtschaftliche Dynamik danach zunehmend in Richtung Südosten. Zuerst löste der Abbau von Edelmetallen in den heutigen Regionen von Minas Gerais und Mato Grosso und dann die Viehzucht in Rio Grande de Sul, das ökonomische Primat des Zuckeranbaus ab (vgl. Prado 2006: 56ff; 94ff.). Die fehlende Flexibilität der wirtschaftlichen Struktur und der unterentwickelte Binnenmarkt einerseits sowie die wachsende Konkurrenz aus dem Süden andererseits – vor allem von São Paulo, das sich zum Zentrum der Kaffeeproduktion entwickelte – verstärkten die wirtschaftliche Marginalisierung der Region.

¹³ Es kann von einem *inelastischen Angebot* gesprochen werden, da die Produktion nur langsam auf die sinkenden Preise reagierte. Daraus folgte ein Überangebot, das sich in fallenden Profitraten widerspiegelte (vgl. Singer 1969: 275).

Bis heute gilt der Nordosten im Gegensatz zum reichen Süden als unterentwickelte, vornehmlich ländlich geprägte Region. War Recife als *Stadt des Zuckers* bis Mitte des 17. Jahrhunderts das wirtschaftliche und politische Zentrum des Landes, wurde Rio de Janeiro 1763 zur neuen Hauptstadt gekürt (vgl. Singer 1969: 279). Einen neuen, unerwarteten Impuls erfuhr die pernambucanische Wirtschaft mit der industriellen Revolution von 1780/90 in England. Die expandierende Nachfrage nach Baumwolle machte Recife zu einem der Hauptlieferanten des begehrten Rohstoffs. Der Aufstieg durch den Baumwollanbau war jedoch nur von kurzer Dauer und es folgte von Neuem eine Periode der Stagnation (ebd. 283).

Die Industrialisierung ließ aufgrund der wirtschaftlichen Fixierung auf die Zuckerproduktion lange auf sich warten. Als Beginn kann die Errichtung einer rudimentären Textilindustrie ab 1875 gesehen werden (ebd. 304f.). Erst die Abolition von 1888¹⁴ setzte die ehemaligen SklavInnen für die Lohnarbeit frei und ließ einen kapitalistischen Markt entstehen (ebd. 307). Da sich der Binnenmarkt entlang der Achse Rio-São Paulo schneller entwickelt hatte, war nach Singer der Grund für die marginalisierte Stellung des Nordostens nicht mehr vorrangig die internationale, sondern die nationale Arbeitsteilung (ebd. 313). Die Zersetzung des landwirtschaftlichen Komplexes und die zunehmende Industrialisierung führte zur Landflucht breiter Bevölkerungsschichten in die urbanen Agglomerationszentren (ebd. 334). Da die Industrie in Recife aufgrund fehlender wirtschaftlicher Dynamik und der ungleichen Einbindung in die nationale Arbeitsteilung das Gros der Arbeitskräfte nicht absorbieren konnte, konstituierte sich eine enorme *industrielle Reservearmee* (ebd. 308). Da sie keine formelle Beschäftigung finden konnten, gingen die meisten MigrantInnen aus dem Landesinneren prekären Beschäftigungen nach, die Singer als *verkleidete Arbeitslosigkeit*¹⁵ bezeichnet, wobei bezahlte Hausarbeit für Frauen die Hauptaktivität darstellte (ebd. 318).

Um dem Problem der relativen Rückständigkeit des Nordostens im Vergleich zur Wirtschaftsentwicklung im Zentrum und Süden des Landes zu begegnen, wurde 1959 eine Arbeitsgruppe für die Entwicklung des Nordostens gebildet, die die Gründung der *SUDENE* (*Superintendência do Desenvolvimento do Nordeste*)¹⁶ zur Folge hatte. Als Lösung wurde ein intensives Wirtschaftswachstum durch die Förderung der Industrie mittels direkter staatlicher Subventionen und eine Abwendung vom exportorientierten Modell betrachtet (vgl. Singer

¹⁴ Brasilien war der letzte Staat Lateinamerikas, der die Sklaverei abschaffte.

¹⁵ Das was Singer als *verkleidete Arbeitslosigkeit* bezeichnet ist heute besser als informeller Sektor bekannt. Siehe dazu Kapitel 2.2.

¹⁶ Oberbehörde für die Entwicklung des Nordostens

1969: 345ff.). Doch auch wenn die staatszentrierte Entwicklung der 1950/60er Jahre den nordöstlichen Binnenmarkt stärkte, wurde das Ziel einer nachholenden Industrialisierung nicht erreicht.

Auch im 21. Jahrhundert ist der Nordosten im Vergleich zum Rest des Landes noch immer die Region mit den nachteiligsten sozioökonomischen Kennzahlen. Das lässt sich eindeutig an den Daten der jährlich publizierten Haushaltsumfrage des nationalen Statistikinstituts PNAD/IBGE¹⁷ ablesen. Der mittlere Reallohn liegt mit R\$ 658 trotz jährlichen Steigerungen noch immer weit unter dem Landesdurchschnitt von R\$ 1.036 (PNAD/IBGE 2009). Die regionale Analphabetismusrate¹⁸ ist mit 19,4% der Personen über 15 Jahren fast doppelt so hoch wie der nationale Schnitt (10,0%) und Kinderarbeit (5 bis 17 Jahre) ist mit 12,3% landesweit am weitesten verbreitet (ebd.). Damit sollen nur ein paar wenige aktuelle Daten genannt sein, welche die prekäre Situation veranschaulichen.

Trotz der noch immer bestehenden relativen sozioökonomischen Benachteiligung des Nordostens zum Rest des Landes, lässt sich an den statistischen Kennzahlen zum Arbeitsmarkt in den letzten Jahren eine eindeutig positive Entwicklungsdynamik ablesen. So sank zwischen 1997 und 2007 der Prozentsatz der Familien, die mit einem durchschnittlichen Pro-Kopf-Einkommen von einem halben Mindestlohn¹⁹ oder weniger auskommen müssen, von 53,9% auf 43,1% der Bevölkerung (PNAD/IBGE 2008). Der Nordosten konnte auch die landesweit größten Fortschritte im Bildungsbereich erzielen (ebd.). Die seit 2001 stetig sinkende Arbeitslosenrate erreichte 2008 einen historischen Tiefstand von 7,2% - 2001 waren es noch 9,3% (PNAD/IBGE 2009). Der Arbeitsmarkt zeitigt insbesondere im Nordosten positive Entwicklungen, mit 7,5% ist die Arbeitslosenrate nicht mehr viel höher als der nationale Durchschnitt (ebd.).

Die Verbesserung der sozioökonomischen Indikatoren ist neben den sozialpolitischen Maßnahmen auf eine veränderte Wirtschaftspolitik zurückzuführen, die in Analogie zu den Bestrebungen der SUDENE die Entwicklung des Binnenmarkts forciert. Den staatszentrierten Kurs bezeichnet Novy als „neue Stufe konservativer Modernisierung“ (Novy 2008: 372). Es

¹⁷ PNAD Pesquisa Nacional por Amostra de Domicílios, IBGE Instituto Brasileiro de Geografia e Estatística

¹⁸ 2007 waren das insgesamt 14,1 Mio., davon waren 9 Mio. schwarzer oder dunkler Hautfarbe und mehr als die Hälfte im Nordosten ansässig (PNAD/IBGE 2008).

¹⁹ Der Mindestlohn wird in Brasilien jedes Jahr an die Konjunktur angeglichen, er beträgt derzeit (2009) R\$ 465 und lag zum Zeitpunkt der Feldforschung (2008) bei R\$ 415 (vgl. Ministério do Trabalho e Emprego, http://www.mte.gov.br/sal_min/default.asp).

handle sich um die *Rückkehr des Entwicklungsstaates*²⁰, der in Brasilien zwar immer wieder Konjunktur hatte, jedoch meistens nur die „Unordnung neu ordnete“ (ebd.). Der Staat nahm dabei als Promotor der Modernisierungsprozesse eine zentrale Rolle ein, so zum Beispiel nach der Weltwirtschaftskrise von 1930 im Entwicklungsstaat unter Getúlio Vargas. Die Versuche erweiterten immer wieder den Spielraum nationaler Politik, bleiben jedoch weiterhin durch die Interessen des ausländischen Kapitals beschränkt. Es handelte sich um eine Strategie der Vermittlung und des Kompromisses zwischen antagonistischen Kapitalinteressen und der Befriedung von Klassenwidersprüchen innerhalb des Staates (vgl. Novy 2008: 4f.).

War die kapitalistische Akkumulation bis in die 1980er²¹ vor allem staatlich organisiert, kam es mit dem Vormarsch der neoliberalen Globalisierung zu einem Bruch. Die Schuldenkrise der 1980er Jahre engte den wirtschaftspolitischen Handelsspielraum der Länder der Peripherie stark ein. Die hohen Zinszahlungen ins Ausland (bis zu 9% des BIP) führten in eine „neue Form der Abhängigkeit“ (Schmalz 2007: 53). Die exorbitanten Realzinsen begünstigten Rentiersinteressen und machten Investitionen in den produktiven Sektor unattraktiv (vgl. ebd.). Die neoliberale Krise gipfelte 1994 mit der Einführung des *Plano Real* unter der Präsidentschaft von Fernando Henrique Cardoso. Die Koppelung des Reals an den Dollar und die daraus folgende Überbewertung der Währung mündeten in ein chronisches Leistungsbilanzdefizit und erhöhten die Auslandsschuld. Den Krisenerscheinungen versuchte man – dem Strukturanpassungsprogramm (SAP) des Internationalen Währungsfonds (IWF) Folge leistend – mit Privatisierungen und Entstaatlichung der brasilianischen Wirtschaft entgegen zu wirken (vgl. ebd. 54f.).

Mit der Machtübernahme der Regierung Lulas 2003 ortet Novy eine neuerliche Wende – weg vom neoliberalen Politmodell, hin zum „sozialpartnerschaftlichen Kapitalismus“ (Novy 2008: 372). Gleichzeitig können aber auch Momente der Kontinuität zu vorangegangenen Politiken – etwa im Bezug auf die restriktive Finanzpolitik und expansive Exportwirtschaft, die den imperialistischen Interessen transnationaler Konzernen und Finanzlobbies entgegenkommen – beobachtet werden (vgl. Schmalz 2007: 56). Die Regierung verfolgt mit der Förderung heimischer Industrie andererseits aber auch eine Stärkung des Binnenmarkts, welche die

²⁰ Der Entwicklungsstaat wurde nach Becker in der Zeit der Zwischenkriegszeit als Weg aus der Weltwirtschaftskrise geboren und galt bis in die 1970er als dominante entwicklungspolitische Strategie. Als solche wich er aufgrund seiner inneren Grenze eines unterentwickelten Binnenmarkts und der äußeren Beschränkung einer negativen Leistungsbilanzentwicklung mit der Konjunktur des Neoliberalismus Konzepten, die auf weniger Staat und mehr Markt abstellten (vgl. Becker 2004: 145ff.).

²¹ Die Militärdiktatur ab 1964 zeichnete sich zwar durch politische und soziale Repression aus, blieb dem staatszentrierten Kurs jedoch weitgehend treu (vgl. Novy 2008: 364).

Auslandsabhängigkeit reduzieren und die Spielräume für nationale Entwicklung erweitern soll. Außerdem erlangten die Sozialprogramme – z.B. das *Bolsa-Familia*-Programm²², das 11 Millionen Familien inkludiert – eine zuvor nicht da gewesene Reichweite (vgl. Novy 2008: 366). Die sozialpolitischen Reformen verbessern nicht nur den Lebensstandard der ärmsten Bevölkerungsschicht, sie sind auch für die Verteilungsfrage entscheidend. In Brasilien ist diese noch immer von großer Ungleichheit geprägt. 2008 verdienten die 10 reichsten Prozent noch immer 42,7% aller Einkommen (PNAD 2009).

Verteilungsgleichheit wurde nach Pochmann in Brasiliens Vergangenheit stets vernachlässigt. Wirtschaftliches Wachstum korrespondierte nur unzureichend mit Investitionen im Sozialbereich und dem Aufbau einer gerechteren Gesellschaft (vgl. Pochmann 2007: 88). Für Pochmann haben deshalb die Reformen der Regierung Lula sozialdemokratischen Charakter. Dies sei für den peripheren Kapitalismus Brasiliens als Neuheit hervorzuheben, war der Wohlfahrtsstaat bis dato ein auf die westlichen Demokratien beschränktes Phänomen (ebd. 76f.). Dieser zeichne sich im Wesentlichen durch drei Hauptcharakteristika aus: einer entwickelten industriellen Struktur, der Errichtung einer Demokratie der Massen und Lohnanpassungen zwischen den Klassen (ebd. 89).

Dies sei trotz staatszentrierter Entwicklungsversuche und Wirtschaftswachstum zum einen nicht gelungen, weil es in Brasilien nicht gelang, die soziökonomischen Charakteristika der Unterentwicklung von sich zu weisen (ebd. 86). Zum anderen fand – im Gegensatz zu den europäischen Sozialstaaten – eben keine Angleichung der ArbeiterInnen an andere Klassen statt. Im Gegenteil wurde die Mehrheit der Bevölkerung von den sozialen Sicherungssystemen ausgeschlossen, welche durch ihre Anbindung an formelle Lohnarbeit partikularen Charakter hatten (ebd. 91). Das regressive Steuersystem trug – und trägt noch immer – das Seine dazu bei, die zutiefst ungleiche Gesellschaftsstruktur zu perpetuieren (ebd.).

Auch wenn der Blick auf den *GINI-Index*²³ von 0,52 (PNAD/IBGE 2009) verdeutlicht, dass in Brasilien keinesfalls von Verteilungsgerechtigkeit gesprochen werden kann, ist nach

²² Das 2004 geschaffene *Bolsa-Familia*-Programm begünstigt Familien mit einem monatlichen pro-Kopf-Einkommen von bis zu R\$ 140 (Armutsgrenze) mittels monatlicher Direktzahlungen von R\$ 22 bis R\$ 200 (je nach Monatseinkommen und Kinderanzahl) (vgl. Ministério de Desenvolvimento Social e Combate à Fome http://www.mds.gov.br/bolsafamilia/o_programa_bolsa_familia).

²³ Der Gini-Koeffizient ist eine Maßzahl zur Darstellung der relativen Konzentration der Einkommensverteilung, die mithilfe der Lorenzkurve bestimmt werden kann. Sein Wert geht von 0 (absolut gleiche

Pochmann die Ausweitung der sozialen Basis wohlfahrtsstaatlicher Leistungen als erster Schritt gegen die soziale Apartheid zu interpretieren (vgl. Pochmann 2007: 97). Die gegenwärtige Formalisierungstendenz des brasilianischen und insbesondere des nordöstlichen Arbeitsmarktes ermöglicht den zuvor ausgeschlossenen Klassen erst die Teilhabe an den öffentlichen Dienstleistungen. Ab 2001 ist der Anteil der formalisierten Beschäftigten kontinuierlich gewachsen, zwischen 2007 und 2008 ergab sich eine Steigerung von 33,1% auf 34,5% (PNAD/IBGE 2009). Auf die Reduktion informeller Beschäftigungsverhältnisse, die insbesondere für die Hausarbeiterinnen von zentraler Bedeutung ist, wird im Verlauf der Arbeit noch vertieft eingegangen.²⁴

Diese Ausweitung der Lohnarbeit ist insofern bemerkenswert, als in Kontrast dazu in Europa immer mehr von der Auflösung des *Normalarbeitsverhältnisses* die Rede ist. Dem neoliberalen Diskurs zufolge, sei die nationale Ökonomie den Sachzwängen der Globalisierung unterworfen, die eine Flexibilisierung des Arbeitsmarktes unabdingbar machten. Der Staat gibt damit seine Rolle als Vermittler zwischen Arbeit und Kapital zugunsten des Markts auf, und das im wohlfahrtsstaatlichen Modell institutionalisierte Lohnarbeitsverhältnis weicht zunehmend atypischen, flexibilisierten und prekären Beschäftigungsformen (vgl. Altvater/Mahnkopf 2002: 36). Brasilien repräsentiert in dieser Hinsicht eine Gegentendenz zur europäischen Entwicklung, die in die Richtung Aushöhlung des Wohlfahrtsstaates geht (vgl. Pochmann 2007: 85).

Die zunehmende Formalisierung der Beschäftigungsverhältnisse in Brasilien stellt für die Masse der informellen, prekarierten ArbeiterInnen zweifellos einen Fortschritt dar. Diese Inklusion des Prekariats bildet erst die Voraussetzung für die für den Wohlfahrtsstaat essentielle Angleichung der Klassenunterschiede. Diese Annäherung ist in Brasilien von besonderer Dringlichkeit, weil große Distanz die Klassen trennt, welche auf den historischen Kontext der Sklavenhaltergesellschaft zurückzuführen ist. Die kolonialen Verhältnisse schreiben sich besonders in der Region des Nordostens in der tiefen sozialen Ungleichheit zwischen den Klassen, *Rassen* und Geschlechtern fort, die im Verhältnis der Hausarbeiterin zu ihren *patrões* besonders deutlich zum Ausdruck kommt.²⁵ Unterschiedliche Wohnviertel,

Einkommensverteilung) bis 1 (absolut ungleiche Einkommensverteilung) (vgl. Gabler Wirtschaftslexikon online).

²⁴ Siehe Kapitel 2.1.

²⁵ Siehe Kapitel 5.

Schulen, Krankenhäuser, etc. segmentierten seit jeher den öffentlichen Raum und verhinderten die Überwindung der sozialen Distanz.

Diese vermehrte Teilhabe der Subalternen am sozialstaatlichen System darf jedoch nicht mit einer Auflösung der Klassenstrukturen verwechselt werden. Es handelt sich vielmehr um einen Klassenkompromiss keynesianischer Prägung, in dem der Staat zwischen den Interessen von Arbeit und Kapital vermittelt. Das eigentliche antagonistische Klassenverhältnis wird – wie auch im Modell des europäischen Sozialstaats – nicht infrage gestellt. Trotz der positiven Aspekte dieser Teilhabe sollten die längerfristigen Konsequenzen dieses Politmodells kritisch betrachtet werden.

Oliveira spricht von einer Massengesellschaft (*sociedade de massa*), in der es letztlich vor allem darum gehe, am Konsum zu partizipieren und so für die Reproduktion des herrschenden Systems zu sorgen. Dabei sei die Gefahr einer „Harmonisierung“ gegeben, die unter der Ägide eines allgemeinen Nationalinteresses Konflikte ausblendet und Klassenverhältnisse verschleiert (vgl. Oliveira 1987: 38; 131f.). Dieser nationalistische Diskurs²⁶ hat in Brasilien Tradition, kommt immer wieder in unterschiedlichen Facetten zum Vorschein und stellt – sei es als *discurso nacional* oder auch als *discurso nordestino* – stets Einheit über Differenz, Homogenität über Heterogenität und letztlich auch Konsens über Dissidenz. Gerade deshalb braucht es soziale Kräfte im Land, die wie die Bewegung der Landlosen (MST), die aktuelle Entwicklungen hinterfragen, konstruktive Kritik üben und nicht aufhören, Alternativen zum gegenwärtigen kapitalistischen Wirtschaftsmodell zu denken.

²⁶ Als einer der Gründerväter des nationalistischen Diskurs gilt Gilberto Freyre, dessen harmonisierende Vision Brasiliens im *ursprünglichen* Nordosten angesiedelt ist. Eingehender beschäftige ich mich mit der Repräsentation brasilianischer Nationalstaatlichkeit in Kapitel 4.

2.2. Politische Ökonomie bezahlter Hausarbeit im peripheren Kapitalismus

Wenn wir die Hausarbeit verstanden haben, haben wir die Ökonomie verstanden.

Claudia von Werlhof (1992: 113)

Was dies „müßige Hausgesinde“, das nach Adam Smith nur verzehrt und nichts schafft, in Wahrheit „produzierte“, war nicht mehr und nicht weniger als die Freiheit ihrer Herren, oder modern gesprochen, die Bedingung der Möglichkeit ihrer „Produktivität“.

Hannah Arendt (1999: 104)

In Brasilien stellt bezahlte Hausarbeit für Frauen die größte Beschäftigungsform dar. Während Anfang 2008 in den sechs größten Agglomerationen Brasiliens²⁷ 16,5% der Frauen als *domésticas* arbeiteten, waren nur 0,7% Männer in diesem Beruf tätig (PME/IBGE 2008). Vor allem für Frauen der unteren Einkommensklassen stellt bezahlte Hausarbeit oft die einzige Möglichkeit einer Entlohnung dar. Das 2006 vom nationalen Statistikinstitut IBGE erarbeitete Profil der Hausarbeiterinnen verdeutlicht die extreme soziökonomische Marginalisierung der Berufsgruppe. Die Hausarbeiterinnen verdienen nur ungefähr 35,0% des in den sechs Städten ermittelten Durchschnitts. Die Einkommen sind damit die niedrigsten am brasilianischen Arbeitsmarkt. Im regionalen Vergleich verdienen Hausarbeiterinnen in Recife und Umgebung am wenigsten (PME/IBGE 2006). Der Anteil Menschen schwarzer bzw. dunkler Hautfarbe ist unter den Hausarbeiterinnen mit 61,8% besonders hoch. Die Zahlen zeigen auch, dass die Mehrheit der Hausarbeiterinnen (62,0%) weniger als acht Jahre Schulbildung aufweist und daher über keine Grundschulausbildung verfügt. Trotz steigender Formalisierung stellen Hausarbeiterinnen noch immer die Gruppe mit dem höchsten Anteil an Personen (65,6% in 2006) ohne Arbeitskarte (*carteira assinada*) dar (ebd.).

Es ist im Folgenden nicht mein Ziel, die soziale und ökonomische Situation von Hausarbeit durch statistisches Datenmaterial zu quantifizieren. Die Zahlen sollen lediglich ein Bild der gesellschaftlichen Bedeutung des Berufs und seiner prekären Bedingungen vermitteln. In

²⁷ Recife, Salvador, Belo Horizonte, Rio de Janeiro, São Paulo und Porto Alegre

diesem Kapitel beschäftige ich mich mit Hausarbeit als funktionalen Teil des (peripheren) Kapitalismus, durch den gesellschaftliche Ungleichheit reproduziert wird.

Ich orientiere mich in der ökonomischen Analyse von bezahlter Hausarbeit vor allem an marxistischen und feministischen Ansätzen, die diese in den Kontext der kapitalistischen Produktionsweise stellen. Da es sich bei Hausarbeit in Brasilien um eine mehrheitlich informelle Beschäftigung handelt, beziehe ich auch theoretische Überlegungen zur Informalität mit ein.

Die brasilianische Feministin und Marxistin Saffioti lieferte schon 1979 einen wichtigen Beitrag zur Reflexion und Diskussion bezahlter Hausarbeit, die in der traditionellen ökonomischen Theorie kaum Beachtung fand. In „Emprego doméstico e capitalismo“ beschäftigt sie sich mit der Funktion von bezahlter Hausarbeit im peripheren Kapitalismus. Sie verdeutlicht, dass bezahlte Hausarbeit in Brasilien nicht losgelöst von der tiefgreifenden ökonomischen Ungleichheit gesehen werden kann und daher – in marxistischer Terminologie gesprochen – Ausdruck eines spezifischen Klassenverhältnisses ist (vgl. Saffioti 1976).

Da die Fähigkeit des industriellen Sektors, Arbeitsplätze zu schaffen geringer sei als der Anstieg der erwerbsfähigen Bevölkerung, blieben nach Saffioti vor allem sozial benachteiligte Klassen am Rande der Gesellschaft zurück (Saffioti 1979: 22). Die Expansion des Angebots an Arbeitskräften sei zu großen Teilen auf die Umstrukturierung des Agrarsektors zurückzuführen, die große Migrationsbewegungen in die urbanen Zentren des Landes hervorrufe. Bezahlte Hausarbeit sowie andere Tätigkeiten im informellen Sektor erfüllten daher die Funktion einer *industriellen Reservearmee*, auf die in Phasen der wirtschaftlichen Expansion zurückgegriffen und durch die das Lohnniveau der im kapitalistischen Produktionsbereich Beschäftigten niedrig gehalten werde (Saffioti 1979: 21).

Der Begriff der *industriellen Reservearmee* stammt von Marx und Engels, die damit den im Kapitalismus unvermeidbaren Überschuss an Arbeitskräften zum Ausdruck bringen. Diese *überflüssige Bevölkerung* sei darauf zurückzuführen, dass die Produktivität schneller anwachse als die dafür angewandte Arbeit. Die so genannte *Surplusarbeiterpopulation* sei „notwendiges Produkt der Akkumulation“ (Marx 2008: 661) und daher eine „Existenzbedingung der kapitalistischen Produktionsweise“ (ebd.). Im Kreislauf der Produktion wächst die Lohnarbeit (der Anteil an Lohnarbeit) mit der bei

Produktionssteigerung zunehmenden Nachfrage nach Arbeitskräften, welche das Lohnniveau anhebt. Die steigenden Löhne führen bei gleichbleibender Zusammensetzung des Kapitals (konstantes und variables Kapital) zur Abnahme der Produktivität und Akkumulation, was wiederum die Arbeitslosigkeit anwachsen lässt. Technischer Fortschritt und die Differenzierung der Arbeitsteilung rationalisieren die Produktion und erhöhen den Anteil des konstanten in Relation zum variablen Kapital (vgl. Bina 2004: 1004ff.). Dies führt langfristig zu einer reduzierten Nachfrage an Arbeitskräften für die kapitalistische Akkumulation. Die *industrielle Reservearmee* bedingt nach Marx zugleich den wachsenden Reichtum der Bourgeoisie und die zunehmende Verarmung und Verelendung der Arbeiterklasse.

„Der Pauperismus bildet das Invalidenhaus der aktiven Arbeiterarmee und das tote Gewicht der industriellen Reservearmee. Seine Produktion ist eingeschlossen in der Produktion der relativen Überbevölkerung, seine Notwendigkeit in ihrer Notwendigkeit, mit ihr bildet er eine Existenzbedingung der kapitalistischen Produktion und Entwicklung des Reichtums.“ (Marx 2008: 673)

Das Konzept der *industriellen Reservearmee* als Grundbedingung der kapitalistischen Produktionsweise erscheint in Ländern der Peripherie, in denen der informelle Sektor große Teile der wirtschaftlichen Aktivität konzentriert, von besonderer Relevanz. Dependenztheoretische und welt-systemische Ansätze greifen auf Marx zurück, wenn sie Informalität als „Bestandteil von asymmetrischer Arbeitsteilung und ungleicher Entwicklung erfassen“ (Komlosy et al. 1997: 21). Diese Perspektive widerspricht Modernisierungstheorien, die den informellen Sektor lediglich als Übergangserscheinung in der Entwicklung einer vorkapitalistischen, agrarisch dominierten hin zu einer kapitalistischen, städtisch-industriellen Gesellschaft sehen (vgl. ebd. 16).

Wird Informalität in den meisten wirtschaftlichen Theorien eher negativ bewertet, sprechen ihr neoklassische Konzeptionen sogar Entwicklungspotenzial zu. Dieses werde jedoch durch staatliche Regulierungen gehemmt. Die im informellen Bereich Tätigen seien vorbildhafte KleinunternehmerInnen, die von unten Marktwirtschaft und Entwicklung förderten. Um seine unternehmerische und produktive Wirkung zu entfalten, müsse der informelle Sektor von staatlichen Eingriffen befreit und die überregulierte formelle Wirtschaft abgebaut werden (ebd. 16ff.).

Dieser kurze Exkurs zu unterschiedlichen theoretischen Perspektiven zeigt die enorme Bandbreite an Zugängen zum Phänomen des informellen Sektors. Informalität²⁸ entbehrt einer einheitlichen Definition und stellt vielmehr einen Sammelbegriff für unterschiedliche Erscheinungsformen dar, die nicht mit der Kategorie der institutionalisierten Lohnarbeit erfasst werden können. Der Begriff wird in der Regel verwendet, um atypische, der formellen Erwerbsarbeit nicht entsprechende Beschäftigungsformen zu charakterisieren. So werden in Brasilien alle Beschäftigten, die nicht im Besitz einer Arbeitskarte (*carteira assinada*) und daher nicht offiziell beim Arbeitsamt gemeldet sind, zum informellen Sektor gezählt. Informalität wird dadurch als Abweichung vom regulierten Lohnarbeitsverhältnis definiert. Die lohnabhängige Erwerbsarbeit ist jedoch keinesfalls eine Norm, sondern setzt eine spezifische Regulation der Wirtschaft voraus, das als fordistisches Lohnarbeitsverhältnis im Europa der Nachkriegszeit seine Wurzeln hat²⁹ (Altvater/Mahnkopf 2002: 38). Dazu Werlhof:

„Denn der proletarische Lohnarbeiter ist eine minoritäre Erscheinung während einer bestimmten Phase des Kapitalismus und beschränkt auf einige wenige Gebiete der Erde.“ (Werlhof 1992: 117)

Insbesondere in Ländern der Peripherie kann regulierte Erwerbsarbeit nicht als universeller Maßstab herangezogen werden, da der Anteil an informellen Beschäftigungsverhältnissen meist höher als an formellen ist. Aued kritisiert die wirtschaftswissenschaftliche Konvention, Informalität als Gegensatz zu Formalität zu konzipieren, als methodischen Dualismus, der vernachlässige, beide Formen als der kapitalistischen Produktionsweise inhärentes Zusammenspiel zu sehen (vgl. Aued 2006: 104). Hinter dem Dualismus verstecke sich eine Sichtweise, die eine sogenannte moderne Gesellschaft einer traditionellen gegenüberstelle (ebd. 111).

Die Norm formeller Erwerbsarbeit inkludiert nach Altvater/Mahnkopf immer auch das Geschlechterverhältnis (vgl. Altvater/Mahnkopf 2002: 45). Denn Arbeit von Frauen wurde nie im gleichen Ausmaß institutionalisiert wie die von Männern. Dies zeigt sich insbesondere an der mehrheitlich von Frauen geleisteten unbezahlten Reproduktionsarbeit im Haushalt,

²⁸ Der Terminus wurde erstmals 1971 vom Anthropologen Keith Hart verwendet, um die Eingliederung der ländlichen MigrantInnen aus dem Norden Ghanas in den städtischen Arbeitsmarkt im Süden des Landes zu beschreiben (Ramos 2007: 115).

²⁹ Nach Altvater/Mahnkopf werde dieses wohlfahrtsstaatliche Modell jedoch sukzessive abgebaut. Das „goldene Zeitalter“ des Kapitalismus von den 1950er bis in die 1970er Jahre sei vorüber und „mit der Desintegration nationaler Ökonomien im Verlauf des Globalisierungsprozesses keh[r]e die Prekarität in die kapitalistischen Zentren zurück.“ (Altvater/Mahnkopf 2002: 41)

aber auch in der so genannten *Feminisierung der Informalität* (ebd. 121). Arbeitspraxen sind daher nicht geschlechtsneutral, sondern unterliegen einer Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern, die Frauen benachteiligt. Der geschlechtsspezifische Arbeitsmarkt führt dazu, dass „Frauen als Gruppe ungeachtet ihrer Klasse armutsanfälliger sind als Männer“ (Gimenez/Hälg 1999: 281).

Ein wesentlicher Grund für die *Feminisierung von Armut* liegt in der Assoziation von Frauen mit nicht entlohnten Tätigkeiten im Haushalt. Die ungleiche Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern ist auf die kulturelle Festschreibung von Frauen in der Privatheit verbunden. Während männliche Identität mit der öffentlichen Sphäre und daher mit Kultur verbunden wird, werden Frauen durch das Konzept der Mutterschaft mit Natur assoziiert (vgl. Ávila 2007: 38f.). In ihrem berühmt gewordenen Pamphlet „Die Macht der Frauen und der Umsturz der Gesellschaft“ ruft Dalla Costa deshalb dazu auf, „die Hausfrauenrolle zu zerstören“ (Dalla Costa 1973: 44), um „Teil des Kampfes, den die Arbeiterklasse gegen die kapitalistische Arbeiterklasse führt“ (ebd. 48) zu werden.

Die Streitschrift der Feministin wird als europäische Initialzündung für die in den 1970er Jahren als Hausarbeitsdebatte bekannt gewordene Diskussion gesehen. Dabei spielte die Frage nach der wirtschaftswissenschaftlichen Einordnung von Hausarbeit eine wichtige Rolle. Ausgehend von einem marxistischen Ansatz bezeichnet Dalla Costa „Hausarbeit als verschleierte Form der produktiven Arbeit“ (ebd. 42). Dies widerspricht gängigen wirtschaftswissenschaftlichen – sowohl klassischen als auch marxistischen – Theorien, die Hausarbeit als unproduktive, nicht-kapitalistische Arbeitsform bewerten. Produktiv ist Hausarbeit nach Dalla Costa, weil sie „über die Produktion reiner Gebrauchswerte hinaus eine wesentliche Funktion in der Produktion des Mehrwerts erfüllt“ (ebd. 39). Neben den Werten für den unmittelbaren Konsum, produziere Hausarbeit vor allem die Ware Arbeitskraft (vgl. ebd. 35), die erst die Voraussetzung für die kapitalistische Reproduktion bilde.

Im deutschsprachigen Raum prägten vor allem Werlhof/Bennholdt-Thomsen/Mies die Debatte über Hausarbeit, den sie als *blinden Fleck in der Ökonomie* bezeichneten. In „Frauen, die letzte Kolonie“ stellt Werlhof die These auf, dass „die Prinzipien der Organisation der Hausarbeit unserer Zukunft bestimmten werden und nicht, wie bisher angenommen, die Prinzipien der Organisation von proletarischer Lohnarbeit.“ (Werlhof 1992: 122). Diese Aufwertung von Hausarbeit basiert im Wesentlichen auf der Einsicht, dass „der Lohnarbeiter,

der im doppelten Sinn ‚freie‘, nicht ohne die Hausfrau, nämlich die nichtfreie, lohnlose, abhängige, unmündige Arbeiterin, gedacht werden kann. Die Hausfrau ist der klassische Nichtlohnarbeiter, deren Arbeit dennoch vom Kapital angeeignet wird. Nach diesem Modell teilt der Kapitalismus alle Arbeit auf in Lohnarbeit und Nichtlohnarbeit. Weltweit ist diese Nichtlohnarbeit oder hausfrauenähnliche Arbeit die allgemeinste Basis der Kapitalakkumulation.“ (Bennholt-Thomsen/Mies/Werlhof 1992: 5). Mit dem Schlagwort der *Hausfrauisierung* bezeichnen Feministinnen die für die Ausbildung des Kapitalismus konstitutive Ausbeutung der unbezahlten Hausarbeit, sowie die Informalisierung und Prekarisierung von Beschäftigungsformen, die vorrangig Frauen, aber auch Männer betreffe (vgl. Braun 2003: 546).

Saffioti greift diese – hier nur kurz umrissene – europäische Diskussion auf und überträgt sie auf bezahlte Hausarbeit in Brasilien. Sie kritisiert die ihrer Meinung nach in den Analysen unscharf vollzogene Begriffsdefinition von Kapitalismus. Es komme nicht immer klar zur Geltung, ob von der kapitalistischen Produktionsweise im engen Sinn oder der allgemeinen Gesellschaftsformation des Kapitalismus gesprochen werde. Diese Unterscheidung sei jedoch in Hinblick auf Hausarbeit von zentraler Bedeutung. Denn Hausarbeit an sich zeichne sich zwar durch eine nicht-kapitalistische Organisationsform und Struktur aus, diene aber in der sozialen Formation des Kapitalismus in entscheidender Weise dem Akkumulationsprozess (vgl. Saffioti 1979: 38f.).

Die nicht-kapitalistische Produktionsweise von Hausarbeit drückt sich für die Marxistin vor allem dadurch aus, dass für die Entlohnung der Hausangestellten nicht Kapital, sondern persönliches Einkommen verwendet werde (ebd. 32). Außerdem produziere Hausarbeit zwar Güter für den unmittelbaren Konsum, aber keine Tauschwerte für den Markt, durch die Mehrwert entstehe (ebd. 32; 39f.). Durch die Erzeugung der *besonderen Ware Arbeitskraft* sei Hausarbeit jedoch unentbehrlich für die Reproduktion des Kapitals (ebd. 41). Die brasilianische Theoretikerin sieht Hausarbeit als Teil einer häuslichen Produktionsweise (*Modo de produção doméstico*), die dem Kapitalismus historisch vorausgehe. Durch die kapitalistische Entwicklung wurde diese nicht aufgehoben, sondern in die neuen Verhältnisse integriert (ebd. 43).

Anderfuhren (1999) stellt die Frage, inwiefern bezahlte Hausarbeit als ein Relikt der prä-kapitalistischen Gesellschaft gesehen werden könne, in der die Separation zwischen dem

Bereich der Produktion und der Reproduktion noch nicht vollzogen war (vgl. Anderfuhren 1999: 76). Saffioti widerspricht dieser Einschätzung, erkennt sie doch gerade im symbiotischen Zusammenspiel zwischen kapitalistischen und nicht-kapitalistischen Produktionsformen, ein wesentliches Strukturmerkmal des peripheren Kapitalismus (vgl. Saffioti 1979: 23). Entgegen modernisierungstheoretischen Ansätzen kann nicht von einer Überwindung nicht-kapitalistischer Arbeitspraxen mit fortschreitender Industrialisierung gesprochen werden. Im Gegenteil bilden diese, wie Meillasoux betont, erst die Voraussetzung für den funktionierenden Kapitalismus.

„Letztlich beruhen alle modernen Produktionsweisen, alle Klassengesellschaften in bezug auf die Beschaffung von Menschen, d.h. von Arbeitskraft, auf der häuslichen Gemeinschaft und, im Kapitalismus, auf der Familie, die zwar ihre produktiven Funktionen eingebüßt hat, ihre reproduktiven jedoch immer noch bewahrt. In dieser Hinsicht sind die häuslichen Verhältnisse die organische Grundlage des Feudalismus, des Kapitalismus wie des bürokratischen Sozialismus. Folglich kann keine dieser Formen sozialer Organisation den Anspruch erheben, eine integrale Produktionsweise darzustellen, die auf homogenen Produktions- und Reproduktionsnormen beruht.“ (Meillasoux 1976: 9)

Im urbanen Raum sei es nach Saffioti vor allem der tertiäre Sektor, in dem sich nicht-kapitalistische Arbeitsformen sammelten. Dieses Phänomen werde in Brasilien mit der zunehmenden Entwicklung des Kapitalismus nicht beseitigt, sondern befinde sich sogar im Steigen (vgl. Saffioti 1979: 24f.). Da Unterbeschäftigung und Arbeitslosigkeit bei Frauen noch extremere Ausmaße als bei Männern annehmen³⁰, ist vor allem die weibliche Hälfte der brasilianischen Bevölkerung von Armut betroffen. Die Hausarbeiterinnen sind Teil der sogenannten *working poor*, der Menschen, die unter der Armutsgrenze leben, obwohl sie voll erwerbstätig sind (vgl. Gimenez/Hälg 1999: 283).

Frauen, die keine andere berufliche Möglichkeit als bezahlte Hausarbeit haben, sind Saffioti zufolge Opfer doppelter Ausbeutung (vgl. Saffioti 1979: 43). Dies sei zum einen der Fall, da ihre Arbeitskraft indirekt über die kapitalistische Produktionsweise ausgebeutet und daher

³⁰ Laut PME/IBGE waren im Jänner 2008 in den sechs größten Städten des Landes 57,7% der Arbeitslosen Frauen (PME/IBGE 2008).

ihre Bezahlung über das Lohnniveau im produktiven Sektor, dem die lohnabhängigen ArbeitgeberInnen der Hausarbeiterinnen unterliegen, zusätzlich gedrückt werde. Zum anderen könnten Hausarbeiterinnen auch die Vorteile, die der Kapitalismus anderen Lohnabhängigen biete, nicht nutzen (ebd. 26). So werden in Brasilien auch gemeldeten und daher formellen Hausangestellten viele Arbeitsrechte wie Arbeitslosenversicherung, gesetzlich geregelte Arbeitszeiten oder der einfache Zugang zu einer Pensionsversicherung noch immer verwehrt. Dies ist darauf zurückzuführen, dass bezahlte Hausarbeit als einzige Kategorie nicht im Art. 7 der Verfassung von 1988, die den städtischen wie ländlichen ArbeiterInnen ihre Rechte garantiert, integriert, sondern als Ausnahme vermerkt ist (vgl. Guimarães 2008: 61). Diese rechtliche Diskriminierung steht im starken Kontrast zur gesellschaftlichen Bedeutung bezahlter Hausarbeit in Brasilien.

Trotz ihrer differenzierten Analyse von Hausarbeit im peripheren Kapitalismus, können bei Saffioti auch Schwachstellen ausgemacht werden. Sie erfasst zwar sehr treffend die Funktion der Hausarbeit im peripheren Kapitalismus, vernachlässigt aber die Analyse des Geschlechterverhältnisses in der Hausarbeit. Die Ökonomin bewegt sich fast ausschließlich in den AnalysekrITERIEN des Marxismus, mit denen die Frage, warum Hausarbeit gerade Frauen zugeordnet wird, kaum geklärt werden kann.

Hierfür bieten Beiträge der feministischen Ökonomie wie Nancy Folbre (1995) konstruktivistischer Ansatz interessante Anknüpfungspunkte, durch die Saffiotis ökonomische Analyse ergänzt werden kann. Folbre sieht die Unterbewertung der *caring labor* als eine Folge der sozialen Konstruktionen von Normen, Präferenzen und Werten, die Frauen benachteiligen. Sie lehnt neoklassische Ansätze ab, die auf die Angebotsseite der Ökonomie abstellen, um Lohndifferenziale zu erklären. Nach der orthodoxen neoklassischen Doktrin hätte die Aufteilung zwischen den Geschlechtern keine negativen Auswirkungen auf Frauen, und Einkommensunterschiede werden mit individuellen Entscheidungen der MarkträgerInnen begründet. Die Behauptung von *perfekten Märkten* wird von Folbre zurückgewiesen. Im Gegenteil sei der Markt nicht fähig, das mit steigender Frauenerwerbsquote einhergehende *care-deficit* zu decken. Da *caring* mit Gefühlen der Zuneigung und Verantwortung verknüpft sei, sei Arbeit in diesem Bereich nur schwer zu quantifizieren und daher ökonomisch zu bewerten (vgl. Folbre 1995: 74ff.). Das stellt eine große Schwierigkeit für Strategien dar, die auf eine Entlohnung unbezahlter Hausarbeit bzw. auf eine monetäre Aufwertung von Fürsorgetätigkeiten im Allgemeinen abzielen.

Den Grund für die niedrige Entlohnung von *caring labor* verorten Barker/Feiner in ihrer soziokulturellen Verknüpfung mit Weiblichkeit und Mütterlichkeit.

„When caring labor is left to private markets, its value and compensation are low. The reason is that the dualistic views of masculinity and femininity define maternal love as natural. Being natural, this trait does not require training or skill; therefore, it does not deserve a high rate of pay. This, in our opinion, is the root of the problem. If caring labor is recognized as a profession, then the pay will increase, working conditions will improve, and the quality of care will be enhanced.“ (Barker/Feiner 2004: 51)

Da *caring labor* der Marktlogik, die Wert nicht nach sozialen, sondern nach monetären Gesichtspunkten bemisst, weitgehend widerspricht, bedarf es öffentlicher Politiken, um Fürsorgetätigkeiten zu fördern. Wurden in den meisten europäischen Ländern Hausarbeit und Betreuungsaufgaben über die staatliche Wohlfahrt zumindest teilweise öffentlich organisiert, blieben sie in peripheren Nationen wie Brasilien weitgehend dem Privatbereich verhaftet. Die Auslagerung von Hausarbeit an Frauen unterer Klassen ist jedoch nicht nur ein Phänomen der Peripherien, sondern befindet sich auch in westlichen Ländern im Steigen.

So werden in Europa vermehrt Migrantinnen aus Osteuropa oder dem Süden angeheuert, die Kinderbetreuung und Hausarbeit übernehmen. Diese globale Kette von *caring labor* wird als *nanny chain* bezeichnet, in dem Arbeitskraft von ärmeren in reichere Regionen abgezogen wird. Um die zurückgelassenen Familien kümmern sich meist ältere Töchter oder weibliche Verwandte der Ausgewanderten. Barker und Feiner sehen dieses Phänomen als eine Variation des „old fashioned colonialism“ (ebd. 50), durch den die Ressourcen ärmerer Länder ausgebeutet werden. Die *Emanzipation* der reichen und mittelständischen Frauen findet auf Kosten von Frauen anderer Herkunft und Klasse statt. Eine Umverteilung von Hausarbeit zwischen den Geschlechtern wird dadurch ausgespart und ökonomische Ungleichheit perpetuiert.

Das Ansteigen dieser Form der Arbeitsorganisation in Europa ist unter anderem auch eine Antwort auf die im Zuge der neoliberalen Umstrukturierung gekürzten Sozialleistungen. Der Staat nimmt sich aus der Verantwortung und anstelle öffentlicher Lösungen, werden Haushalt und Pflege auf den Privatbereich abgewälzt. Nach Sauer produziert diese *Refamiliarisierung*

einst staatlich organisierter Arbeit „neue Geschlechterverhältnisse in der Privatheit, da die soziale Verantwortung für die kommenden ebenso wie die Reproduktion gegenwärtiger Generationen fester an das weibliche Geschlecht gebunden wird, ohne daß eine gerechtere Verteilung dieser Arbeit politisch intendiert ist.“ (Sauer 1999: 232). Der androzentrische Charakter des neoliberalen Wirtschaftsmodell liege nicht nur in der Reprivatisierung staatlicher Fürsorgeleistungen, die als unbezahlte Hausarbeit wieder vermehrt auf die Frauen zurückfallen, sondern auch in der verstärkten Mobilisierung schlecht bezahlter Frauenarbeit (vgl. ebd. 232). Dass diese in Europa verstärkt von Migrantinnen geleistet wird, verweist darauf, dass Arbeitsverhältnisse in einer globalisierten Wirtschaft nicht mehr nur innerhalb nationaler Grenzen gedacht werden können. Die zunehmende Verzahnung formeller und informeller Arbeitsmärkte führe so zu einer stellenweisen „*Versüdung* im Norden, und eine[r] regional begrenzte[n] *Vernordung* im Süden.“ (ebd. 231) Diese partielle Umkehrung lässt sich auch in Brasilien beobachten, wo mit dem Aufbau wohlfahrtstaatlicher Leistungen und der Formalisierung von Arbeitsverhältnissen eine Gegenentwicklung zum europäischen Trend auszumachen ist.³¹

Bezahlte Hausarbeit nimmt eine Sonderstellung ein. Denn sie stellt eine Privatisierung von Dienstleistungen, die staatlich geleistet werden könnten, dar, ist jedoch als Lohnarbeit vergesellschaftet. Während diese Sonderstellung mit den klassischen Wirtschaftstheorien nur schwer zu fassen ist, liefern feministische Ansätze einen zentralen Beitrag, indem sie die für die kapitalistische Gesellschaftsform konstitutive Teilung zwischen produktiven und reproduktiven bzw. unproduktiven Sphären infrage stellen. Die Hausarbeitsdebatte und andere Ansätze der feministischen Ökonomie verdeutlichen, dass es sich bei dieser Separation um eine soziale Konstruktion handelt, die mit einer eindeutigen geschlechtlichen Hierarchisierung verbunden ist. Es wird suggeriert, dass die eigentliche ökonomische Handlung im produktiven öffentlichen Sektor stattfindet. Der Dualismus zwischen öffentlich und privat, der dadurch mit hervorgebracht wird, wirkt negativ auf bezahlte sowie unentgeltlich geleistete Hausarbeit, denn er „entwertet [...] ihren sozialen und ökonomischen Beitrag und rechtfertigt ihre Unsichtbarkeit.“ (Anderson 2006: 32)

Anderson beschreibt die Besonderheit von bezahlter Hausarbeit im Spannungsverhältnis zwischen öffentlich und privat wie folgt:

³¹ Siehe dazu Kapitel 2.1.

„Dass das Öffentliche und das Private nicht real sind, heißt nicht, dass man nicht in der Kluft, die beide trennt, gefangen werden kann. Tatsächlich entsteht diese Kluft erst dadurch, dass man sich zwei separate Bereiche vorstellt. Die Hausarbeiterin, wie die Prostituierte auch, füllt den imaginären Raum zwischen den beiden Welten, der symbolisch geordnet und mit ganz unterschiedlichen Vorstellungen besetzt wird.“ (ebd. 24)

Bezahlte Hausarbeit befindet sich in einer Grauzone zwischen privatem und öffentlichem Raum, die meist unsichtbar bleibt. Gerade deshalb ist die Erforschung dieses *blinden Flecks* in den Wirtschaftswissenschaften so wichtig.

2.3. Schlussfolgerungen

Die prekären Arbeitsverhältnisse der Hausarbeiterinnen stehen im Zusammenhang mit der enormen Einkommensungleichheit Brasiliens. Im Nordosten, der ärmsten Region des Landes, ist diese besonders ausgeprägt. Dies ist nicht zuletzt auf die Geschichte der Region zurückzuführen. Das koloniale Sklavenhalterregime war einseitig auf den Zuckeranbau spezialisiert, mit dem die externe Nachfrage am europäischen Markt bedient, die Entwicklung des Binnenmarkts jedoch vernachlässigt wurde. Trotz Versuchen, einen endogenen Entwicklungsweg einzuschlagen, schrieben sich die kolonialen Strukturen in der Abhängigkeit von imperialen Auslandsinteressen und in der ungleichen Verteilung von Land und Einkommen fort.

Das Phänomen der bezahlten Hausarbeit ist eng mit den sozialen Disparitäten der brasilianischen Gesellschaft verbunden. Die extremen Klassenverhältnisse führen dazu, dass Frauen – aufgrund fehlender beruflicher Alternativen – die niedrige Entlohnung und schlechten Arbeitsbedingungen akzeptieren. Bezahlte Hausarbeit ist als mehrheitlich informelle Arbeit kaum reguliert und daher besonders privater Willkür und Ausbeutung ausgesetzt. Ökonomisch nimmt sie als Teil der industriellen Reservearmee eine wichtige Funktion im peripheren Kapitalismus ein. Auch wenn sie keinen Mehrwert erzeugt, produziert sie die für die Reproduktion des kapitalistischen Systems unentbehrliche Ware Arbeitskraft. Sie ist daher nicht als präkapitalistisches Relikt, sondern als integrativer Bestandteil des modernen Wirtschaftssystems zu sehen.

Die steigende Formalisierung von Beschäftigungsverhältnissen am brasilianischen Arbeitsmarkt hat positive Auswirkungen auf den sozioökonomischen Status von bezahlter Hausarbeit. Indem die Hausarbeiterinnen am System sozialer Absicherung partizipieren, werden sie erst Teil einer Lohnarbeitsklasse, die Anspruch auf Arbeitsrechte und staatliche Leistungen hat. In einem auf Wohlfahrt ausgerichteten Modell, wie es derzeit in Brasilien aufgebaut wird, werden Hausarbeit und Fürsorgetätigkeiten stärker vergesellschaftet. Dies ist bei unbezahlter Reproduktionsarbeit der Fall, wenn der Staat Fürsorgeleistungen übernimmt und damit vermehrt Frauen entlastet und aus der privaten Sphäre des Hauses löst. Aber auch für die *domésticas* kommt es zu einer Aufwertung, da bei steigender Formalisierung Arbeitsrechte garantiert, das Lohnniveau angehoben und die gewerkschaftliche Organisation erleichtert werden. Bezahlte Hausarbeiterinnen sind so weniger den Interessen der ArbeitgeberInnen ausgeliefert und wird stärker öffentlich und damit sichtbar gemacht.

Kritisch muss beurteilt werden, dass bezahlte Hausarbeit traditionelle Rollenzuschreibungen perpetuiert, da Fürsorgetätigkeiten und Betreuungsaufgaben nicht unter den Geschlechtern aufgeteilt, sondern auf andere Frauen übertragen werden. Die Festschreibung von Frauen in der privaten Sphäre wird durch die Bezahlung von Hausarbeit nicht aufgehoben, sondern verschiebt sich nur von reichen bzw. mittelständischen auf sozial benachteiligte Klassen. Somit werden nicht nur ungleiche Geschlechter-, sondern auch Klassenverhältnisse gesellschaftlich reproduziert. Als von mehrheitlich schwarzen Frauen ausgeführte Tätigkeit, ist bezahlte Hausarbeit zudem von rassistischer Diskriminierung betroffen.

Das zeigt die Mehrdimensionalität des Forschungsgegenstandes, der eines interdisziplinären Ansatzes bedarf. Bezahlte Hausarbeit muss immer im Zusammenhang und in der Überschneidung der Kategorien Klasse, Geschlecht und *Rasse* betrachtet werden. Diese interdisziplinäre Herangehensweise möchte ich in der anschließenden Auseinandersetzung mit dem empirischen Material nicht aus dem Blick verlieren. Immer wieder werde ich außerdem auf die in diesem Kapitel behandelten politökonomischen Strukturmerkmale von bezahlter Hausarbeit zurückkommen.

3. Sou doméstica – Ich bin Hausarbeiterin

Subjektbildung entlang der Kategorien Geschlecht, *Rasse* und Klasse

Wie die Gesellschaft selbst den Menschen als Menschen produziert, so ist sie durch ihn produziert. [...] Es ist vor allem zu vermeiden, die „Gesellschaft“ wieder als Abstraktion dem Individuum gegenüber zu fixieren. Das Individuum ist das gesellschaftliche Wesen.

Seine Lebensäußerung [...] ist daher eine Äußerung und Bestätigung des gesellschaftlichen Lebens.

(Marx 1974: 186f.)

In ihren Lebensgeschichten zeigt sich, wie die Hausarbeiterinnen Wirklichkeit interpretieren und sich selbst in der Gesellschaft positionieren. Die biographischen Erzählungen sind subjektive Rekonstruktionen objektiver Bedingungen, durch die Identität gestiftet wird (vgl. Alheit 1992: 23). Wie die Frauen ihr Leben erzählen, eröffnet jedoch nicht nur den Blick auf ihre individuellen Interpretationen der Wirklichkeit, sondern auch auf die gesellschaftlichen Strukturen, in die sie eingebunden sind. So gesehen sind Biographien nicht nur Ausdruck von Subjektivität, sondern auch Dokumente der „Sozialität des Individuums“ (Apitzsch 1990: 13). Auch wenn große Teile des biographischen Verlaufs durch äußere Bedingungen weitgehend festgelegt sind, überwiegt im individuellen Erleben dennoch das Gefühl, trotz aller Begrenzungen relativ selbstständig über das eigene Leben verfügen zu können. Alheit schreibt deshalb von einer Art Sinnüberschuss, der hinter den Lebenskonstruktionen steckt (vgl. Alheit 1992: 29ff.).

„Es erscheint deshalb plausibel, daß jenes ‚Gefühl‘ in Wahrheit gar kein intentionales Handlungsschema, kein bewußter und gewollter Plan ist, sondern eine Art versteckter ‚Sinn‘ hinter den abwechselnden Prozeßstrukturen unseres Lebenslaufs: die zweifellos virulente, aber strategisch nicht unbedingt verfügbare Intuition, daß es sich bei aller Widersprüchlichkeit doch um ‚unser‘ Leben handelt.“ (ebd.29f.)

Die biographischen Erzählungen der Hausarbeiterinnen stehen an der Schnittstelle zwischen Subjektivität und Objektivität. Sie stellen eine „Vermittlungsebene zwischen Individuum und Struktur als eine eigene Realitätsdimension“ (Alheit 1992: 32) dar, die Alheit mit dem Begriff der „Biographizität“ fasst (vgl. ebd.).

In diesem Kapitel geht es mir darum, die Narrationen der Hausarbeiterinnen in eben diesem Spannungsverhältnis zu erfassen und zu untersuchen, wie sich dabei entlang der Kategorien Geschlecht, *Rasse* und Klasse Subjekte konstituieren. Ich orientiere mich dabei an dem im anglo-amerikanischen Raum entstandenen Konzept der *Intersektionalität* als „integrale Analyse von Achsen strukturierter Ungleichheit und kultureller Differenz“ (Klinger/Knapp 2007: 35). Dabei kommt der Triade von *race/ethnicity*, *class*, *gender* besonderes Gewicht zu. Die integrierte Perspektive richtet den Fokus auf die Strukturzusammenhänge und spezifischen Wechselwirkungen zwischen den Ungleichheitsachsen. Vorschnelle Hierarchisierungen und Gewichtungen sollen dabei vermieden werden (vgl. ebd. 21). Von zentraler Bedeutung ist außerdem, nicht nur die Kategorie Klasse, sondern auch Geschlecht und *Rasse* als soziale Strukturelemente aufzufassen und ihnen die biologischen Zuschreibungen und damit den Schein von etwas Natürlichem und Unveränderlichem zu nehmen (vgl. ebd. 34).

Trotz der Unterschiedlichkeit und Einzigartigkeit jeder Lebensgeschichte, geht es mir darum, Gemeinsamkeiten in den Biographien der Hausarbeiterinnen herauszuarbeiten, die auf kollektive Entwicklungen schließen lassen und Verallgemeinerungen erlauben. Ich zeichne im Folgenden den biografischen Verlauf chronologisch nach. Dies entspricht auch weitgehend der Reihenfolge, nach der die Frauen in den Interviews die biografischen Erlebnisse ordneten. Neben den Erzählungen zur eigenen Biographie erforsche ich insbesondere die Arbeitseinstellung der *domésticas* und frage danach, wie sich durch diese eine spezifische Identität konstituiert. Wie beurteilen die Frauen ihren Beruf? Und wo sehen sie als Hausarbeiterinnen ihren Platz in der Gesellschaft? Außerdem war es mir wichtig, den politischen Zugang der Hausarbeiterinnen herauszuarbeiten. Wie werden die im vorherigen Kapitel behandelten politökonomischen und soziokulturellen Bedingungen von bezahlter Hausarbeit artikuliert? Wie beurteilen die interviewten Frauen gesellschaftliche Missstände wie Armut, und wo sehen sie Potenzial zur Veränderung? Dabei erscheint mir der Blick auf die tiefe soziökonomische Ungleichheit in der Region des Nordostens und die Frage, inwiefern diese in den Erzählungen der Hausarbeiterinnen reproduziert wird oder sich

Möglichkeiten für gesellschaftlichen Wandel ergeben, von zentraler Bedeutung. In Hinblick auf die folgenden Kapitel (insbesondere Kapitel 6) möchte ich außerdem diskutieren, welche Voraussetzung die individuelle Subjektbildung der Hausarbeiterinnen, die sich entlang der Kategorien Geschlecht, *Rasse* und Klasse konstituiert, für die Bildung kollektiver/politischer Subjekte darstellt.

3.1. Die Kindheit – Aus Not zur Hausarbeit

Die Erzählungen über die Kindheit berichten von wirtschaftlicher Not und großen Entbehrungen im Elternhaus. Bis auf zwei Ausnahmen begannen alle interviewten Frauen in sehr frühem Alter – zwischen neun und vierzehn Jahren – zu arbeiten und Verantwortung für sich und ihre Familien zu übernehmen. Ihre Mütter waren meistens selbst Hausarbeiterinnen und die Väter Fischer. Nalda erzählt von dieser Zeit:

„Ich fing mit neun Jahren zu arbeiten an, um meiner Mutter zu helfen. Ich war sehr klein, mein Vater war Fischer. Zu dieser Zeit war es sehr schwierig, Fischer zu sein. Daher wurde ich eine Spielgefährtin sowie eine kleine Babysitterin, die mit den Kindern der *patrões* spielte und dabei wuchs ich heran. Es gab ein Haus, in dem ich mehr als 12 Jahre blieb.“

Ähnlich wie Nalda berichtet auch Raquel von der Not, die sie dazu bewog, im Haus anderer Leute zu arbeiten.

„Es war die Not! [...] Zu der Zeit war mein Vater Fischer. Wenn es Fische gab, war etwas da, wenn nicht, dann nicht. Die Mutter wusch Wäsche, manches Mal gab es Wäsche mitzunehmen, ein anderes Mal nicht. [...] Ich brachte Geld, um ihr zu helfen.“

Der Hauptgrund für den frühen Arbeitseinstieg ist demnach der Beitrag zum Familieneinkommen. Wie auch im letzten Zitat lesbar, spielt im Entschluss, als Hausarbeiterin zu arbeiten, die Mutter, die den Beruf auf die Tochter überträgt, eine ausschlaggebende Rolle. Die Abwesenheit der Mutter, welche tagsüber in den Häusern anderer arbeitet, führt einerseits dazu, dass die ältere Tochter die Hausarbeit im eigenen Heim

früh übernimmt, andererseits wird die Mutter auch außerhalb des eigenen Hauses in ihrer Arbeit unterstützt und dabei ihr Beruf erlernt.

So berichten etwa Nalda und Denise:

„Schon als ich ganz klein war, brachte mir meine Mutter Kochen, Bügeln, und alles andere bei. Unsere Situation war die: Meine Mutter ließ uns Kleinen im Haus und ging arbeiten. Deshalb war die Hausarbeit in unserer Verantwortung. Meine Mutter belehrte mich: ‚Du, da du die Ältere bist, pass auf den Kleinen auf, wasche die Wäsche und koche. Mach es, denn eines Tages wirst du für jemanden arbeiten, der Gefallen an deinem Dienst finden wird!‘ Sie prägte mir das immer wieder ein.“

„Meine Mutter wusch in einem Haus die Wäsche, sie hatte aber auch noch die Kinder. Da brauchte sie jemanden, der auf sie aufpasste. Also blieb ich dort und kümmerte mich um die Kinder. Meine Mutter wusch Wäsche und kochte, und ich blieb bei den Kindern. Als meine Mutter das Haus der Familie verließ, um zu einer anderen zu wechseln, blieb ich dort.“

Für die von mir interviewten Frauen erschien es vorgezeichnet, in die Fußstapfen ihrer Mütter zu treten und bereits in jungen Jahren selbst Hausarbeiterinnen zu werden. Aufgrund fehlender Mittel, waren sie dazu gezwungen, die Grundschule zu unterbrechen, um zu arbeiten. Die fehlende Möglichkeit eine andere Laufbahn einzuschlagen, rief das Gefühl der Alternativlosigkeit hervor:

„Denn es [die Hausarbeit; Anm.d.V.] war die einzige Sache, die es gab. Meine Mutter machte es und ich beobachtete sie. Ich sah sie es machen, also sollte ich es auch machen: bügeln, Wäsche waschen.“

Die Kindheit der Frauen war nicht nur von materiellen Entbehrungen, sondern auch von zerrütteten familiären Verhältnissen und dem Fehlen wichtiger Bezugspersonen geprägt. So erzählt Jaco vom Verlust ihrer Eltern, der frühen Eigenverantwortlichkeit und ihrem Leben auf der Straße:

„Ich verlor meine Mutter sehr früh, ich war sieben Jahre alt. [...] Ich hatte nie jemanden, keine Familie, die sich zu mir setzte und mir riet, in die Schule zu gehen. [...] Ich wuchs auf der Straße auf, ich spielte auf der Straße. Ich war ein Straßenmädchen. Ich schlief auf dem Gehsteig, ich schlief auf dem Platz. Zu dieser Zeit beanstandete das niemand. Niemand verbat es. Ich wusch Wäsche im Haus von einer, die mir dafür einen Teller Essen gab. Aber einen Schlafplatz wollte mir niemand geben. Ich passte auf ein Baby auf, sie [die *patroa*; Anm.d.V.] gab mir dafür einen Teller voll Essen. [...] Mein Leben war sehr schwierig, sehr, sehr schwierig. Ein Leben auf der Straße. Als ich erwachsen wurde, gingen meine Brüder fort nach Rio und ich kam sehr früh auf die schiefe Bahn. Ich hatte Männer, die mich viel schlugen, die zu nichts taugten.“

Wenngleich die Erzählung von Jaco ein Extrem darstellt, war auch die Kindheit der anderen Frauen vom Gefühl geprägt, sobald wie möglich auf eigenen Füßen stehen und sich den Unterhalt selbst verdienen zu müssen. Zwei der von mir interviewten Hausarbeiterinnen können dieser frühen Eigenverantwortlichkeit jedoch auch Positives abgewinnen. Sie entschlossen sich, das Elternhaus zu verlassen, um ihr eigenes Geld zu verdienen und sich somit unabhängig zu machen. Auf die Frage, wieso sie mit dreizehn Jahren als Hausarbeiterin zu arbeiten begann, meint beispielsweise Marlene:

„Ich wollte meine eigene Kleidung haben, meine eigenen Sachen. Meine Mutter konnte mir das nicht geben, deshalb fing ich zu arbeiten an.“

Besonders einschneidend war der Arbeitseinstieg als Hausarbeiterin für Antonia, die vom Landesinneren nach Recife migrierte, um sich von ihren Eltern unabhängig zu machen. Das entbehrungsvolle Leben und die Perspektivlosigkeit am Land ließen die damals Siebzehnjährige auf eine bessere Zukunft in der Stadt hoffen.

„Entweder ich arbeitete als Hausarbeiterin oder in der Landwirtschaft. Am Land schneidest du den ganzen Tag Kokos oder *Babaçu* [Holzart; Anm.d.V.]. Und das ist eine sehr aufopfernde Tätigkeit, und du hast nicht jeden Monat dein Geld. Manchmal bekommst du Geld und kaufst dir ein Kleidungsstück, aber es ist sehr wenig. So schwierig die Hausarbeit auch sein mag, am Ende des Monats hast du dein Geld, auch wenn es wenig ist. Es ist anders, du kannst etwas kaufen, auch

wenn es nicht ausreicht, um alles zu besorgen, was du willst. Aber es reicht zumindest aus, um ein paar Kleinigkeiten, das Notwendigste zu kaufen. Vorher fehlte mir das Notwendigste. Wir wohnten im Landesinneren, alles war weit weg. Um in die nächste Stadt zu kommen, musste ich einen *Pau-de-arara* [traditionelles Transportmittel; Anm.d.V.] nehmen [...] Sie [die Eltern; Anm.d.V.] wollten, dass ich dort [am Land] bliebe, um nach einer gewissen Zeit zu heiraten, Kinder zu bekommen und Hausfrau zu werden. [...] Ich wollte aber neue Leute kennen lernen, zur Schule gehen, andere Dinge tun können. Denn am Land wird die Frau nur dafür erzogen, zu heiraten und Kinder zu bekommen. Zuerst wollen die Eltern nicht, dass man zur Schule geht, und dann kann man nicht mehr, weil man Mann und Kinder hast. Meine Mutter hatte neun Kinder.“

In Antonias Erzählung wird deutlich, dass sie schon als Mädchen die traditionelle Rolle, die Frauen am Land zugeschrieben wird, als sehr einschränkend empfand. Die Frau wechselte lediglich vom patriarchalen Unterdrückungsverhältnis des Vaters zu dem des Mannes, ohne selbstständige Entscheidungen treffen zu können. In die Stadt zu migrieren und dort als Hausangestellte zu arbeiten schien die einzige Möglichkeit zu sein, um aus dieser Fremdbestimmung auszubrechen. Sie meint, sie wollte „Dinge anders machen“ und stellt sie den Anspruch auf ein eigenes, nicht von den traditionellen Rollenmustern bestimmtes Leben.

3.2. Männer sind Könige oder Kinder – Geschlechterverhältnisse

Die fehlende Eigenständigkeit von Frauen in den familiären Verhältnissen am Land bringt Antonia mit der starken Metapher der Sklavin und des Königs zum Ausdruck. Die Frau, suggeriert ihre Erzählung, habe keinen Anspruch auf ein eigenes Leben und eine vom Mann unabhängige Identität.

„Es ist sehr viel Arbeit dort [am Land; Anm.d.V.]. Aber nicht für die Männer, die benehmen sich, als seien sie Könige. Die Frau ist Sklavin und der Mann König. [...] Die Frau arbeitet den ganzen Tag, sie macht alles. Sie geht zum Feld, um Kokos zu schneiden. Wenn sie nach Hause kommt, muss sie noch die Hausarbeit erledigen, das Geschirr abwaschen und sich um die Kinder

sorgen. Der Mann hingegen kommt von der Arbeit am Feld nach Hause, nimmt ein Bad und fertig. Dann kann er ausgehen, überallhin, wo er will.“

Während der Mann als freier Mensch erscheint, der nach getaner Arbeit ausgehen kann, gibt es für die Frau keine freie Zeit – sie ist wie eine Gefangene im eigenen Haus.

In der bürgerlich-liberalen Konzeption, deren Wurzeln in der europäischen Aufklärung liegen, wird die Dichotomie von öffentlich und privat „als Instrument zur Herstellung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und zur Regelung von Machtverhältnissen zwischen den Geschlechtern“ (Rosenberger 1997: 121) verwendet. Privatheit wurde dabei den rechtlich und ökonomisch abhängigen Frauen zugeordnet, während den Männern die politische und ökonomische Freiheit der öffentlichen Sphäre vorbehalten war (vgl. ebd.).

Rosenberger konstatiert jedoch, dass, auch wenn der Bereich des Privaten traditionell Frauen zugewiesen werde, es ihnen im Gegensatz zu Männern an eigentlicher Privatheit im Sinne eines Ortes der Erholung, des Alleinseins und der Ausübung von Individualität fehle. Dies sei vor allem deshalb der Fall, weil „Frauen in der Privatheit ihren (zweiten) Arbeitsplatz haben, Privatheit für Männer aber unter den gegebenen Verhältnissen Schonraum darstellt“ (ebd. 126). Genau dieses Defizit an Privatheit kritisiert Antonia, wenn sie von der doppelten Arbeit der Frauen spricht. Doch nicht nur für Frauen am Land, sondern auch für die Hausarbeiterinnen in der Stadt, die nach einem Arbeitstag noch die Reproduktionstätigkeiten im eigenen Haus verrichten, ist das Paradoxon des Verlustes an Privatheit in der Privatheit zweifelsfrei auszumachen.

Eine nähere Betrachtung verdient auch die Parallele, die Antonia zwischen SklavInnen und Frauen zieht. In *Vita Activa* beschreibt Hannah Arendt in ihren Ausführungen zur Antike genau diese Verbindung.

„Frauen und Sklaven gehörten zusammen, zusammen bildeten sie die Familie, und zusammen wurden sie im Verborgenen gehalten, aber nicht einfach, weil sie Eigentum waren, sondern weil ihr Leben ‚arbeitsam‘ war, von den Funktionen des Körpers bestimmt und genötigt.“ (Arendt 1999: 88)

Interessant erscheint mir, dass Arendt ebenso wie Antonia, den unterdrückten Status der Frau nicht nur an ihrer Assoziation mit dem Privaten und Verborgenen, sondern vor allem auch an

der Last der Arbeit, die nie endet, festmachen. Im Leben auf dem Land, suggeriert Antonia, gebe es die für den Kapitalismus konstitutive Trennung von Arbeitszeit und Freizeit für Frauen (noch) nicht. Lohnarbeit – wenn auch nur im Bereich der Hausarbeit – erscheint hierbei als Vehikel zur Befreiung aus der unentgeltlich geleisteten Landarbeit für die Familie. Sein eigenes Geld zu verdienen, wird mit der Befreiung aus den engen Familienverhältnissen verbunden und kann als Individualisierungsschub interpretiert werden.

In ihren Forschungen zur Veränderung der weiblichen Normalbiographie im Zusammenhang steigender Erwerbsquoten von Frauen macht Beck-Gernsheim eine Entwicklung vom „Dasein für andere“ zu einem Stück „eigenen Leben“ aus (vgl. Beck Gernsheim 2008: 21). Damit stellt sie die These auf, dass mit dem Aufbruch der traditionellen Gesellschaftsordnung und den zusammenhängenden Geschlechterverhältnissen, die Wahlmöglichkeiten von Frauen steigen. Im Kontrast zu der unausweichlichen Rollenzuschreibung der Frau am Land, erscheint die Stadt als Symbol für uneingeschränkte Möglichkeiten und Freiheit. Beck-Gernsheim bewertet die steigende Individualisierung von Frauen, die aus traditionellen Rollenmustern ausbrechen, trotz ihrer positiven Aspekte als eine ambivalente Entwicklung.

„Es bringt, das ist unbestreitbar, die Öffnung neuer Handlungsräume, neue Entscheidungsmöglichkeiten und Lebenschancen für Frauen. Aber es erbringt ebenso offensichtlich auch neue Unsicherheiten, Konflikte und Zwänge. Denn zum einen brechen nun auch in die weibliche Normalbiographie jene Risiken ein, denen zuvor nur die Männer ausgesetzt waren. Darüber hinaus entstehen zusätzliche Risiken, weil der Individualisierungsprozeß für Frauen ‚unvollständig‘ bleibt, in einem eigentümlichen *Zwischenstadium* befangen. Denn Frauen heute sind nicht mehr so selbstverständlich wie früher über das Familiendasein und den Mann als Ernährer definiert; aber sie sind immer noch weit mehr als Männer für die Familienaufgaben zuständig, weit weniger durch eigene Arbeitsmarkt- und Berufsexistenz abgesichert. Dieses ‚Nicht-mehr‘ und ‚Noch-nicht‘ erzeugt zahlreiche Ambivalenzen und Widersprüche im weiblichen Lebenszusammenhang. Während alte Beschränkungen zurücktreten und manche Entwicklungsmöglichkeiten sich öffnen, entstehen gleichzeitig neue Abhängigkeiten und Zwänge, deren Folgen noch nicht abzusehen sind.“ (Beck-Gernsheim 2008: 21f.)

Was Beck-Gernsheim als europäische Entwicklung beschreibt, scheint für brasilianische Verhältnisse ebenso, wenn nicht sogar in besonderem Ausmaß zu gelten. Da der männliche Versorger in vielen Familien wegfällt, sind Frauen mit der alleinigen Doppelbelastung von Familie und Beruf konfrontiert. Für die Hausarbeiterinnen, deren Arbeitszeiten nicht reglementiert sind und deren Einkommen einen Mindestlohn³² oder darunter betragen, stellt das eine besonders große Herausforderung dar.

Nalda berichtet beispielsweise davon, gezwungen gewesen zu sein, ihren Sohn zur Arbeit mitzunehmen, weil sie weder ihre Familie noch der Vater ihres Kindes unterstützten.

„Ich nahm meinen Sohn zur Arbeit mit. [...] Er war von meinem ersten Mann, der mich schwängerte als ich 17 war und mich dann verließ. Ich begann daher schon früh zu kämpfen. [...] Ich ging mit ihm zur Arbeit und manchmal nahm ich ihn sogar in den Schulunterricht mit.“

In den Interviews wird deutlich, dass der Einfluss von Männern auf den biographischen Verlauf eher negativ bewertet wird. So berichtet Marlene von ihrem Vater als Witzfigur, als „Clown“, der sie nie als seine Tochter annehmen wollte. Dasselbe passierte ihr wiederum mit dem Vater ihrer eigenen Tochter, der sie noch während ihrer Schwangerschaft, als 15 Jahre altes Mädchen, verließ. Die Enttäuschung über die männliche Verantwortungslosigkeit führte Marlene bald zur Überzeugung, als Frau alleine auf sich gestellt, besser dran zu sein.

Die Biographien der Frauen sind einander in diesem Punkt auffallend ähnlich. Wohnte die Hausarbeiterin in den ersten Arbeitsjahren in den Häusern der ArbeitgeberInnen, zog sie mit der ersten Schwangerschaft aus, um ihre eigene Familie zu gründen. Dieser – nach dem Arbeitseinstieg – zweite Bruch in der Biografie der Frauen, wird von den meisten Frauen positiv bewertet, da sie sich dadurch von ihren ArbeitgeberInnen unabhängiger machten. Der Traum vom Familienglück platzte jedoch in den meisten Fällen, weil die Männer ihre Frauen entweder noch während der Schwangerschaft oder nach der Geburt des Kindes verließen. Nur zwei von acht Frauen leben noch mit ihren Ehemännern zusammen oder haben einen neuen Partner. Alle anderen sind Alleinverdiener- und -erzieherinnen.

³² Der monatliche Mindestlohn beträgt derzeit (2009) R\$ 465. Siehe Kapitel 2.1.

Jaco ist eine der zwei Hausarbeiterinnen, die mit ihrem Freund zusammenlebt. Sie klagt jedoch über ihre Beziehung, die sie aufgrund des Verhaltens ihres Mannes als gescheitert betrachtet.

„Er trinkt. Er trinkt sehr viel. Er schlägt dann alles zusammen. Ich habe nichts mehr in meinem Haus. Ich habe nichts. Mein Häuschen war so ordentlich. [...] Ich habe heute nichts mehr, weil er alles zusammenschlägt, wenn er trinkt. Er macht alles, alles kaputt. Ich hatte einen Glastisch, er zerschlug ihn, auch den Spiegel, die Stereoanlage. Den Fernseher – er hatte einen riesigen Bildschirm – verkaufte er um 50 Reais, um zu trinken.“

Fünf der sieben Mütter sind Alleinerzieherinnen, sie erhalten keine oder nur eine geringe Unterstützung der Väter. Die Abwesenheit der Männer – des eigenen Vaters in der Herkunftsfamilie und des Ehemannes – bedingt ein weitgehend von Männern unabhängiges Leben. Die Erfahrung von einem Tag auf den anderen verlassen worden zu sein, führt meist dazu, Männer weder in ökonomischer noch in sozialer Hinsicht in die Zukunftsplanung miteinzubeziehen. So meint Adriana über die Unsicherheit des finanziellen Beitrags des Vaters für ihre beiden Söhne:

„Ich Sorge mich um meine zwei Söhne. Ihr Vater unterstützt sie heute – morgen kann das schon nicht mehr so sein. Und der Hunger wartet nicht. [...] Es ist alleine meine Verantwortung.“

Souza weist dieses Phänomen, das er als *endemische Matriokalität* bezeichnet, insbesondere der schwarzen und armen brasilianischen Familie zu (vgl. Souza 2008: 149). Dass Männer in der Lebensplanung eine so geringe Rolle spielen, kann zwar einerseits als ein Zeichen zunehmender Individualisierung und Unabhängigkeit von Frauen interpretiert werden, bedeutet aber auch die prekäre Doppelbelastung der Hausarbeiterinnen, die nicht nur für die Erziehung ihrer Kinder, sondern auch für deren materiellen Unterhalt alleine verantwortlich sind. Es wäre falsch, aus der konstatierten *Matrifokalität* den Verfall patriarchaler Geschlechterverhältnisse zu schließen. Trotz steigender weiblicher Erwerbsquoten und der de-facto Aufwertung von Frauen als alleinige Familienversorgerinnen, reproduzieren sich Rollenzuschreibungen und Herrschaftsstrukturen.

Kann die Trennung vom Ehemann für Frauen aus der Mittelklasse im positiven Fall auch größere Autonomie und Freiheit bedeuten, sind Alleinerzieherinnen der unteren Klasse, die am meisten von Armut betroffene Gruppe. Jelin sieht darin einen der Hauptgründe für die so genannte *Feminisierung der Armut* auf dem lateinamerikanischen Kontinent (vgl. Jelin 1994: 6). Dass eine Vielzahl an Männern ihre Familien verlassen, sieht sie im Zusammenhang mit den hohen Arbeitslosenraten innerhalb der lateinamerikanischen Bevölkerung im Allgemeinen und der subalternen Klassen im Besonderen. Die schwierige ökonomische Situation falle mit einer Krise des traditionellen Familienmodells zusammen, durch die Männer ihre Rolle als Familienversorger und die an sie geknüpfte Wertschätzung einbüßen. Da es noch nicht gelungen sei, gesellschaftstaugliche Alternativen zur *hegemonialen Männlichkeit*³³ zu etablieren, hänge die soziokulturelle der ökonomischen Entwicklung hinterher (vgl. ebd. 9). Die hegemoniale Männlichkeitsvorstellung ist in Lateinamerika stark vom so genannten *machismo* geprägt. Auch wenn diesem vielschichtige, teils divergierende Bedeutungen anhaften, lässt er sich am ehesten durch ein ausgeprägtes Ehrgefühl beschreiben, das aus dem Mittelmeerraum stammt und sich über die Kolonisation nach Lateinamerika überliefert hat (vgl. Potthast 2003: 398). Nach Potthast definiert sich diese männliche Ehre vor allem darin, Herrschaft und Kontrolle über so genannte Schwächere, über Frauen und Kinder, auszuüben. Der *machismo* sei mit einer bestimmten Form der Sexualität verbunden, mittels der Macht und Männlichkeit demonstriert würden (ebd. 398f.). In der Praxis ergebe sich daraus eine paradox erscheinende Situation:

„Wenn Männer viele Kinder von unterschiedlichen Frauen haben, so wird dies von ihnen und ihren Geschlechtsgenossen häufig noch immer als Ausweis ihrer Manneskraft gewertet und nicht als Zeichen von wenig verantwortlichen Umgang mit Sexualität. Gleichzeitig sind in Lateinamerika viele Männer Produkt dieser Form von außerehelichen Beziehungen und wachsen als Kinder alleinerziehender Mütter auf.“ (ebd. 399)

Dies sei jedoch nur ein scheinbarer Widerspruch, führe psychologischen Theorien zufolge gerade das Fehlen des Vaters im Besonderen und männlichen Bezugspersonen im

³³ *Männlichkeit* sowie *Weiblichkeit* sind keine dem biologischen Geschlecht entsprechenden, essentialistischen. Identitäten. Connell definiert sie als „durch das Geschlechterverhältnis strukturierte Konfigurationen von Praxis. Sie sind von Grund auf historisch; und ihre Entstehung und Wiederherstellung ist ein politischer Prozeß, der das Interessensgleichgewicht in der Gesellschaft und die Richtung sozialen Wandels beeinflusst.“ (Connell 2006: 64) Hinter *hegemonialer Männlichkeit* verbirgt sich folglich auch kein festlegbares Konzept. Sie ist vielmehr „jene Form von Männlichkeit, die in einer gegebenen Struktur des Geschlechterverhältnisses die bestimmende Position einnimmt, eine Position allerdings, die jederzeit in Frage gestellt werden kann.“ (ebd. 97)

Allgemeinen zu einer Mutterfixierung, aus der sich Männer nur durch übersteigerte Männlichkeitsattitüden zu befreien glauben (ebd.). Auch wenn derartige psychologische Erklärungsmodelle mit Vorsicht zu genießen sind, können sich einige Aspekte zum Verständnis der Situation als hilfreich erweisen.

Das weibliche Pendant zum *machismo* ist nach Potthast der so genannte *marianismo*, der sich im Bild der Jungfrau Maria als mütterliche Idealfigur verkörpert und „von einer moralischen und spirituellen Überlegenheit der Frauen aus[geht], die sich in Aufopferung für die anderen, vor allem die Familie, und in Geduld und Zurückhaltung besonders in der Öffentlichkeit ausdrückt.“ (ebd. 401). Dieses Verhaltensmuster, in dem die Frauen ihren Selbstwert aus einer aufopfernden Haltung für die Familie beziehen, ist auch in den Interviews zu erkennen. Das Bild der dem Mann überlegenen Frau wird durch ihre alleinige Verantwortung für den Unterhalt der Familie noch verstärkt. Die Haltung der Hausarbeiterinnen, Männer nicht mehr in ihre Lebensplanung einzubeziehen und sie wie Marlene als „Clowns“ und Versager zu charakterisieren, kann in Hinblick auf Potthasts Analyse auch als Teilaspekt des *marianismo* gesehen werden. Denn die Frauen sprechen den Männern dadurch auch ihre Verantwortung ab und machen sie so zu Kindern, die schwer für sich selbst und schon gar nicht für andere sorgen könnten. Ihr Fehlverhalten wird zwar verurteilt, aber mit der Haltung der aufopfernden Mutter kompensiert.

Saffioti erkennt in den paradoxen Verhaltensweisen von Frauen einen der Hauptgründe für den Fortbestand patriarchaler Strukturen in Brasilien (vgl. Saffioti 2004: 48). Diese Widersprüchlichkeit ist auch bei den befragten Hausarbeiterinnen auszumachen, wenn sie der traditionellen Repräsentation der brasilianischen Familie, in der der Mann die Position des Ernährers einnimmt, nicht entsprechen, aber dennoch traditionelle Rollenbilder fortschreiben.

Auf die Frage, warum Männer keine Tätigkeiten im Haus übernehmen, antwortet beispielsweise Marlene:

„Weil sie [die Frauen; Anm.d.V.] es schon gewohnt sind, die Hausarbeit zu machen. Und es bringt nichts Gutes, wenn ein Mann an der Abwasch steht oder wenn er kocht. Was für ein Chaos, wenn er nur Fleisch brät, nein, das führt zu nichts! [...] Man ist gewohnt, eine Frau in der Küche zu sehen. Ich sah noch nie einen Mann. Man ist es gewohnt, eine Frau das Haus kehren zu sehen und nicht den Mann, der von der Arbeit nach Hause kommt. Nein, das

gefällt mir nicht, das ist besser für die Frau, es *ist* Sache der Frau. Männer müssen schwere Arbeit tun, auswärts arbeiten, im Büro, diese Dinge, aber nicht im Haus.“

Es gibt jedoch auch gegenteilige Ansichten wie die von Nalda, die sehr wohl eine Verbindung zwischen der fehlenden Hausarbeit der Männer und der patriarchalen Gesellschaftsordnung herstellen.

„Denn viele hier in Brasilien denken in Vorurteilen. [...] Sie [die Männer; Anm.d.V.] glauben, die Frau wurde geboren, um zu waschen, zu kochen und zu bügeln. [...] Aufgrund ihres eigenen Vorurteils akzeptieren viele Männer diesen Job nicht. [...] Wenn sie ihn annehmen würden, würden wir nicht soviel leiden, denn die Aufgaben sollten geteilt sein. Es gibt viele Männer, die in der Reinigung arbeiten, aber ich zweifle daran, dass ein Mann das Geschirr abwäscht, die Wäsche macht, den Herd putzt. Ein Mann in einer Küche, ja, aber ich zweifle daran, dass er bügelt, wäscht, auf die Kinder aufpasst. Ich mache jeden Männerjob, ich kann ausmalen, Zement mischen [...], eine Tür herausnehmen, schleifen, all das kann ich. Warum ist das Männerarbeit? Wenn Gott Mann und Frau zwei Arme gab, ist es für mich das Gleiche. [...] Warum sollte ein Mann nicht in der Küche stehen oder sich um die Kinder kümmern? Warum nicht?“

Nalda kritisiert die Haltung vieler Männer, keine traditionell Frauen zugeschriebenen Tätigkeiten ausführen zu wollen, da sie sich dadurch in ihrer Männlichkeit infrage gestellt fühlen. Sie erkennt das Problem genau in der oben festgestellten Widersprüchlichkeit der brasilianischen Geschlechterverhältnisse, in der zwar Frauen *Männerarbeit* leisteten, die meisten Männer jedoch keinen Besen zur Hand nahmen. Indem sie die Mitarbeit der Männer im Haus und für die Familie einklagt, stellt sie nicht nur die in Brasilien verbreitete Repräsentation hegemonialer Männlichkeit, den *machismo*, sondern auch den *marianismo* als dessen Kehrseite infrage.

Die Hausarbeiterinnen nehmen gegenüber Männern eine besonders kritische bis ablehnende Haltung ein, aber auch der Solidarisierung mit anderen Frauen sind klare Grenzen gesetzt. Dass es nicht zu einer Identitätsbildung als Frau *an sich* kommt, zeigt sich in den Interviews vor allem darin, dass die Befragten sich nicht mit ihren *patroas* identifizieren, sondern sich

mit ihnen – als Angehörige einer anderen Klasse – in einem antagonistischen Verhältnis befindlich begreifen.³⁴ Das entspricht der Kritik, die Vertreterinnen des *Black Feminism*³⁵ an der von weißen, mittelständischen Frauen proklamierten universellen *Sisterhood* übten (vgl. Ludvig 2005: 228).

Dass sich die Hausarbeiterinnen bewusst durch ihren soziökonomischen Status als auch durch ihre Hautfarbe von anderen Frauen abgrenzen, unterstreicht die Bedeutung des *intersektionalen* Ansatzes. Denn Identitätsmerkmale wie Geschlecht oder Hautfarbe addieren sich nicht einfach, sondern entfalten je nach ihren Überschneidungen und Wechselbeziehungen mit anderen Kategorien ihre spezifische Wirkung. Formen der Unterdrückung können sich gegenseitig verstärken, wie es bei den Hausarbeiterinnen der Fall ist, aber auch – wie im Fall von weißen, privilegierten Frauen – relativiert werden (ebd. 225).

Das oben zitierte Interviewbeispiel zeigt auch, dass sich die Hausarbeiterinnen in ihrer Identitätsbildung als flexibler begreifen als Männer. Sie konstituieren ihre Identität weniger anhand der ihnen von den traditionellen Rollenmustern zugeschriebenen Tätigkeiten, sondern aufgrund der geleisteten Arbeit *an sich*. Besonders interessant erscheint mir hierbei, dass sich die meisten *domésticas* in Bezug auf ihre Arbeitsleistung sowohl in Differenz zu den Männern, als auch – wie ich in Kapitel 5 zeige – zur Figur der *patroa*, in deren Haus sie arbeiten, definieren. Sie konstruieren sich selbst in Opposition zur Verantwortungslosigkeit des Mannes und der Faulheit der Arbeitgeberin³⁶ als fleißige Arbeiterinnen. Das entspricht dem theoretischen Ansatz von Stuart Hall, nach dem sich Identitäten vor allem auf Grundlage von Differenz über die Beziehung zu Anderen konstituieren (vgl. Hall 2004: 171).

³⁴ Dem antagonistischen Verhältnis von *patroa* und *doméstica* widme ich ausführlich in Kapitel 5.

³⁵ Unter Black Feminism ist ein sich von der westlichen Tradition abgrenzender afro-amerikanischer Feminismus zu verstehen, der sich seit den 1970ern von den USA ausgehend entwickelte. Als prominente Vertreterinnen sind unter anderen Patricia Hill, bell hooks, Angela Davis und Alice Walker zu nennen (vgl. Ludvig 2005: 223f.).

³⁶ Siehe Kapitel 5 (S.93).

3.3. Ich arbeite, also bin ich – Die Rolle der Arbeit in der Subjektbildung

Die von mir interviewten Frauen definieren ihren Selbstwert stark über ihre Arbeitsleistung. Sie betrachten sich dadurch als legitime Mitglieder der Gesellschaft und möchten dies auch von Außen anerkannt wissen. Sie erleben die soziale Diskriminierung ihres Berufs, mit der sie sich besonders vonseiten der *patrões* konfrontiert sehen, als Widerspruch zu ihrem Selbstbild. Nicht die Hausarbeit an sich empfinden sie als erniedrigend, sondern ihre Bedingungen und die fehlende gesellschaftliche Anerkennung.

Marlene bringt diesen Widerspruch zwischen Selbst- und Fremdbild zum Ausdruck, wenn sie meint:

„Ich glaube, sie [die Leute; Anm.d.V.] empfinden Hausarbeit als eine erniedrigende Arbeit. Ich glaube, sie respektieren es nicht, weil sie uns *piniqueiras*³⁷ nennen. [...] Es ist eine ehrliche Arbeit, aber wenn die Leute das nicht sehen, bleibt sie eine *piniqueira*. Wenn du einem Mann, den du gerade erst kennenlernst, sagst, dass du Hausarbeiterin bist, wird er dich nicht wollen. Das verstört einen. Du gehst in ein Geschäft, um eine Sache zu kaufen und sie fragen: ‚Sie sind Hausarbeiterin?‘ Das ist unangenehm, [...] nie ist es gerne gesehen. [...] Das ist so, weil die Leute voller Vorurteile sind. Es ist das Volk, dass voreingenommen ist, nicht wir. Ich mag meinen Beruf. [...]. Die Mehrheit sagt: ‚Sie ist Hausarbeiterin, also ist sie eine *piniqueira*.‘“

Die Interviews lassen ein Arbeitsethos erkennen, der von den Frauen vor allem quantitativ - über ihre überdurchschnittlich lange Arbeitszeit und die Vielzahl der Tätigkeiten – begründet wird. Es ist weniger wichtig, was sie arbeiten, sondern dass sie arbeiten.

Die Hausarbeiterinnen sehen sich als Personen, die trotz widrigster Umstände (ungünstige Bedingungen am Arbeitsplatz, geringe Entlohnung, etc.) ihren Pflichten nachkommen.

In einer empirischen Studie zur alltäglichen Lebensführung und sozialen Ungleichheit in Salvador beschreibt Kühn diese Einstellung, sich mit den ungünstigsten Gegebenheiten arrangieren zu können, als eine Eigenschaft dar, auf die die Befragten besonders stolz seien.

³⁷ *Piniqueira* ist ein umgangssprachlicher, pejorativer Ausdruck für eine Frau der unteren Klasse, die als minderwertig und hässlich angesehen wird.

Sie betrachteten es als brasilianische Besonderheit, als *jeito brasileiro*, anpassungsfähig und optimistisch zu sein (vgl. Kühn 2006: 129). Dieser so-genannte *jeito brasileiro* lässt sich auch anhand der Aussagen von Jaco, Marlene und Raquel veranschaulichen:

„Ich habe keine Angst vor der Hausarbeit. Ich mache alles: Kochen für neun Personen, waschen für neun Personen, bügeln für neun Personen, [...] zwei Säle, drei Terrassen, eine Garage für zwei Autos, die Küche bohren, den Hof kehren. Ich gehe erst um acht, halb acht, neun nach Hause.“

„Ich fing mit 13 Jahren zu arbeiten an. Mein Leben war nie einfach. Wenn ich eine Sache will, muss ich darum kämpfen. Ich muss arbeiten, es ist mein Schweiß, meine Anstrengung. [...] Ich finde es gut, ich erledige meinen Dienst, verdiene mein Geld, alles gut. Es ist nichts Schlechtes daran, ich zahle meine Rechnungen, ich bin verantwortungsvoll.“

„Ich empfinde mich als eine sehr fleißige Person und Gott sei Dank von guter Gesundheit. Ich kämpfe um meine Ziele, man muss kämpfen, denn nichts fällt vom Himmel. Ich empfinde mich als eine sehr fleißige Person und bin glücklich deswegen.“

Aus der Einsicht, dass *nichts vom Himmel falle*, entwickelten die Hausarbeiterinnen eine Arbeits- und Lebenseinstellung, in der nur auf die eigene Arbeitskraft Verlass ist. Sie sehen sich als Einzelkämpferinnen, die nur durch ihre individuelle Leistung ihre *Rechnungen bezahlen* und somit für ihren Lebensunterhalt aufkommen können.

In dieser Arbeitseinstellung der *domésticas* manifestiert sich jedoch nicht nur der Kampfgeist, trotz allem nicht aufzugeben, sondern auch eine aufopfernde Haltung. Die Hausarbeiterinnen stilisieren sich einerseits als Heldinnen, die sich nicht unterkriegen lassen und die Verantwortung für sich und ihrer Familien alleine übernehmen, andererseits aber auch als Opfer, deren Leben von Entbehrungen, dem Dienst für andere und großem Leid geprägt ist.

„Ich leide sehr unter meiner Arbeit. [...] Aber ich sage niemals nein zu jemandem. Ich danke Gott, dass er mir täglich Arbeit gibt. Manchmal komme ich niedergeschlagen von der Arbeit heim, weil mich ein Wort [der *patrões*; Anm.d.V.] verletzt hat. Ich weine auf dem ganzen Heimweg, aber wenn ich

zu Hause ankomme, trockne ich meine Tränen. [...] Sonst würde man nur das Problem von der Arbeit nach Hause tragen, aber hier gibt es schon genügend Probleme. [...] Ich habe schon sehr viel gelitten und viele Dinge schweigend ertragen. [...] Es gibt viele Dinge, die einem passieren, über die es sich nicht lohnt zu sprechen. Aber ich schäme mich nicht dafür zu sagen: Ich litt und leide noch immer, aber ich werde das Leben ertragen.“

In den Erzählungen der Hausarbeiterinnen wechseln Helden- und Opfernarrativ einander nahtlos ab. Dies ist darauf zurückzuführen, dass die Frauen ihren Heldinnenstatus gerade auch aus einer Arbeit ziehen, für die sie wenig soziale Anerkennung erhalten. Diese Geringschätzung spiegelt sich auch in der niedrigen Entlohnung wider, welche die Hausarbeiterinnen als unwürdig anprangern.

Wie schon gesagt wurde, grenzen sich die Hausarbeiterinnen mit *nach oben* von den als weniger arbeitsam und fleißig eingestuften *patroas*, ab. *Nach unten* erfolgt die Abgrenzung über die arbeitslosen und kriminellen Segmente der Gesellschaft. Die Hauptsache sei es, irgendeiner Arbeit nachzugehen – so sozial deklassiert die Tätigkeit auch sei –, lautet der Grundkonsens der *domésticas*. Arbeitslosigkeit erscheint dabei nicht nur als materielle Bedrohung, sondern auch als eine Bedrohung der Identität, da diese so sehr an das oben beschriebene Arbeitsethos geknüpft ist.

Adriana, die selbst schon einmal die für sie sehr einschneidende Erfahrung der Arbeitslosigkeit gemacht hat, ist froh darüber, als Hausarbeiterin arbeiten zu können.

„Ich habe mich nie für das geschämt, was ich mache. Ich bin sicher, dass Gott mir immer geholfen hat. Ich erreiche eine Kleinigkeit da, eine andere dort. Ich ruhe mich nicht aus, ich arbeite gerne. [...] Ich mag es, ich will nur nicht arbeitslos sein. Das ist das Schlimmste. [...] Ich schäme mich nicht, denn ich weiß [...], dass ich nicht stehle, sondern arbeite.“

Arbeitslosigkeit und Kriminalität scheinen in den Interviews als die größten Übel auf. Dass die unmittelbare soziale Umwelt der Hausarbeiterinnen jedoch von diesen geprägt ist, macht eine besonders starke Distanzierung von diesen als *falsch* verurteilten Lebensweisen notwendig. Es geht darum, einer „ehrlichen Arbeit“ nachzugehen, so wie Adriana Hausarbeit

in oben zitierter Aussage in Abgrenzung zu kriminellen oder *unmoralischen* Lebensweisen bezeichnet. Mit letzterer verweisen die Hausangestellten vor allem auf Prostitution und grenzen sich so von den – meist aus der gleichen Gesellschaftsschicht stammenden – Sexarbeiterinnen ab.

Das Arbeitsethos der Hausarbeiterinnen ist von der „meritokratischen Ideologie“ (Kreckel 1992: 68) des kapitalistischen Systems bestimmt, die bewirkt, dass „nur wer leistet, zählt“ (ebd. 99) und somit als legitime/r *VollbürgerIn* der Arbeitsgesellschaft angesehen werden kann. Kreckel betrachtet das Erwerbsleben als den primären Ort, wo die ungleiche Verteilung von Lebenschancen durch die *meritokratische Triade von Bildung – Beruf – Einkommen* legitimiert werde (vgl. ebd.153). In seiner Analyse der brasilianischen Ungleichheit überträgt Souza Kreckels Erkenntnisse auf die Verhältnisse der *peripheren Moderne* Brasiliens. Die *meritokratische Ideologie* wirke als „eine Art subpolitische, ins Alltagsleben verwobene Legitimierung“ (Souza 2008:160) ökonomischer Strukturen und spiegle so die intransparenten Funktionsprinzipien der Institutionen Markt und Staat wider, in denen Ungleichheit reproduziert werde (vgl. ebd. 160f.). In dieser Sichtweise trägt die Leistungsideologie entscheidend zur Mystifizierung sozioökonomischer Verhältnisse bei, indem sie den Individuen im Alltag als natürliche und selbstverständliche Ordnung erscheint.

Ich unterstütze die These des legitimierenden Faktors der Leistungsideologie insofern, als sie einen der Hauptgründe darstellt, warum die von mir interviewten Hausarbeiterinnen prekäre Arbeitsbedingungen ohne Aufbegehren auf sich nehmen. Die *meritokratische Ideologie* verhindert zudem eine Solidarisierung der *domésticas* mit Segmenten der Gesellschaft, die vom Arbeitsmarkt ausgeschlossen sind und somit in der sozialen Hierarchie noch eine Stufe unter den Hausarbeiterinnen stehen. Sie trägt so zu dem bei, was Souza als *Naturalisierung der Ungleichheit* bezeichnet. Auch wenn diese nicht als spezifisches Merkmal der brasilianischen Gesellschaft gesehen werden kann, sind die Konsequenzen, die sie in peripheren Nationen nach sich zieht, von ungleich großem Ausmaß. In Brasilien werde dadurch die Teilung der Gesellschaft in „eine Unterklasse von Ausgegrenzten auf der einen Seite, und alle integrierten Schichten auf der anderen, seien es Arbeiter, Angestellte oder Unternehmer“ (Souza 2008: 175) produziert.

Die Integration in die Arbeitsgesellschaft nimmt in dieser Sicht die Funktion einer Wasserscheide ein, die entscheidet wer – mit Kreckel gesprochen – als *VollbürgerIn* gelten

kann und wer nicht. Souza, der seine These unter anderem auf Bourdieu stützt, schließt daraus eine Unterteilung in verschiedene Habitus Typen, die als unbewusste Bewertungsmaßstäbe und Verhaltensmuster die Handlungen der Menschen lenken.

Indem der Habitus nach Bourdieu „nicht nur strukturierende, die Praxis wie deren Wahrnehmung organisierende Struktur, sondern auch strukturierte Struktur“ (Bourdieu 1982: 279) ist, vermittelt er zwischen subjektiven und objektiven Bedingungen.

Er schreibt sich „als System der organischen oder mentalen Dispositionen und der unbewußten Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsschemata“ (Bourdieu 1974: 40) in die gesellschaftlichen Alltagspraxen ein. Der Habitus, der als das verinnerlichte, subjektivierte, zum Körper gewordene Soziale gesehen werden kann, schafft Zugehörigkeit und orientiert die Handlungen der Individuen. Er ist als praktischer Sinn interpretierbar, durch den die Subjekte wissen, wie sie zu handeln haben (vgl. Reckwitz 2008: 42ff.).

Bourdieu's Konzeption des Habitus stellt keine Abkehr, sondern nur eine Erweiterung der Klasseanalyse durch kulturelle und soziologische Aspekte dar. Der Habitus stellt nicht Subjektivität her, sondern ist vor allem auch durch ökonomische, soziale wie symbolische Kapitalien bedingt, die als Handlungsressourcen, die Grenzen setzen, was für eine bestimmte gesellschaftliche Gruppe möglich ist und was nicht. Bourdieu unterscheidet zwischen verschiedenen Habitus Typen, die auf die spezifische Klassenlage einer Gruppe rekurrieren. Im Gegensatz zum Habitus der Distinktion, der den Eliten zugehörig ist, aber auch der Präntention, der das Verhalten der Mittelklassen steuert, ist der Habitus der Notwendigkeit, der den unteren Klassen zugeordnet wird, negativ in Bezug auf die beiden anderen Typen, über einen Mangel definiert. Die ideologische Komponente wird verschleiert, indem sie „den Notwendigkeitgeschmack [...] bewusst oder unbewusst naturalisiert, ihn von seinen ökonomischen Ursachen abschneidet und dadurch bereits zu einem natürlichen Hang, einer natürlichen Neigung, umdeutet.“ (Bourdieu 1982: 291)

Für die brasilianische Gesellschaft trifft Souza die Unterscheidung zwischen einem primären, einem sekundären und einem prekären Habitus. Während ersterer oben beschriebene *VollbürgerInnen* repräsentiert, referiert letzter auf die subalterne Unterklasse und somit auf den Habitus der Notwendigkeit von Bourdieu. Als dritte Kategorie verweist der sekundäre Habitus auf die oberen Klassen, die danach trachteten sich – dem Bourdieuschen Prinzip der Distinktion zufolge – durch besondere Lebensart und Geschmack von den beiden anderen zu

unterscheiden (vgl. Souza 2006: 36f.). Der primäre Habitus typ grenzt sich durch die Leistungsideologie als produktiv tätiges und dadurch vollwertiges Mitglied der Gesellschaft von den subalternen, unangepassten Gruppen der Gesellschaft ab, die in Brasilien, anders wie in Europa keine Randerscheinung, sondern ein Massenphänomen darstellen (vgl. Souza 2008: 161).

In dieser Klassifizierung befinden sich die von mir interviewten Hausarbeiterinnen auf einem Grenzgang zwischen dem primären und dem prekären Habitus. Gerade weil sie den durch die *meritokratische Ideologie* ausgeschlossenen Gruppen so nahe sind, ist die Überbewertung und Heroisierung der eigenen Arbeitsleistung von zentraler Bedeutung, um nicht in das „Segment der Unangepassten“ (Souza 2008: 161) abzugleiten. Sie möchten durch ihre Arbeit als sozial Klassierte und damit als Vollbürgerinnen gesehen werden. In Analogie auf das Diktum der Aufklärung „Ich denke, also bin ich“, lautet das Credo der Hausarbeiterinnen „Ich arbeite, also bin ich“, bzw. „Ich arbeite, also darf ich sein“.

In einer peripheren Gesellschaft wie Brasilien, in der eine tiefe soziale Kluft die Gesellschaft spaltet, braucht es umso dringender Mechanismen, die soziale Ungleichheit legitimieren. Dies kann nur in einer symbolischen Ordnung gewährleistet werden, die trotz der Prämisse der Gleichheit³⁸ aller BürgerInnen von einer grundlegenden Differenz ausgeht, die „bestimmt, wer „Mensch“ ist oder nicht“ (Souza 2008: 170). Die Leistungsideologie als einer dieser Legitimationsmechanismen ist als habituelle Praxis tief in den Alltag der Hausarbeiterinnen eingeschrieben. Trotz dieser Internalisierung von Herrschaftsstrukturen, die mit Foucault als *Selbsttechniken* (vgl. Foucault 1993: 18ff.) bezeichnet werden können, hinterfragen die Hausarbeiterinnen die *meritokratische Triade von Bildung – Beruf – Einkommen* auch, indem sie ihr Bewusstsein über die Ungerechtigkeit des Systems artikulieren. Die direkte Konfrontation mit dem Reichtum der *patrões*, als Vertreter einer anderen sozialen Klasse, schärft ihren Blick für die in den meisten Fällen als ungerechtfertigt betrachtete Ungleichheit.

Raquel berichtet beispielsweise:

³⁸ In der modernen Form des kapitalistischen Nationalstaates ergibt sich zwangsläufig der Widerspruch, dass sich „der kapitalistische Vergesellschaftungszusammenhang als Einheit von Klassen- und Marktvergesellschaftung ausdrückt. [...] Die Menschen sind also zugleich Klassenangehörige und formell freie und gleiche StaatsbürgerInnen und VertragspartnerInnen“ (Hirsch 1995: 22). Momente von Freiheit und Gleichheit, die aus der politischen Demokratie erwachsen, stehen daher im Gegensatz zu den Klassen- und Ausbeutungsverhältnissen (vgl. ebd. 23).

„Sie [die *patroa*; Anm.d.V.] sagt, sie könne nicht, sie hätte nicht die Möglichkeit mehr zu zahlen, meinen Lohn zu erhöhen. Ich finde es unglaublich, dass sie sagt, sie hätte nicht die Voraussetzungen mehr zu bezahlen. Denn jedes Wochenende geht sie zum *Shopping*, um das Haus zu verschönern. Sie kommt mit Möbeln und noch mehr Möbeln, neue Möbeln. Sie kann der Angestellten nicht mehr bezahlen, aber sich diesen Luxus leisten, das kann sie.“

Die *domésticas* erkennen die Mechanismen der Hierarchisierung und Ausschließung, die ihnen bestimmte Plätze in der Gesellschaft einräumen und andere vorenthalten. Die meisten der Befragten glauben nicht an die Aufstiegschancen der Hausarbeiterinnen. Dies sei nicht auf ihr eigenes Verschulden, sondern auf die Vorurteile in der Gesellschaft zurückzuführen. Im Arbeitsbuch *doméstica* stehen zu haben, komme einem sozialen Stigma gleich. Man traue ihnen nicht zu, etwas anderes als Hausarbeiterinnen zu sein, beklagen die Befragten.

Diese von außen gesetzten Begrenzungen korrespondieren in den meisten Fällen mit dem Gefühl der Ohnmacht und Chancenlosigkeit. Fehlende Schulbildung spielt dabei eine zentrale Rolle. Sie wird von den interviewten Hausarbeiterinnen als einer der Hauptgründe für ihre mangelnde soziale Mobilität angegeben. Fünf von acht Frauen³⁹ haben die Grundschulausbildung nicht abgeschlossen, zwei sind Analphabetinnen.

Das Bewusstsein der *domésticas* für die Grenzen, die ihnen institutionell durch die *Triade von Bildung – Beruf – Einkommen* gesetzt werden, wird besonders in der Frage nach ihrer eigenen Zukunft sichtbar. Auch wenn die Frauen von anderen, meist gastronomischen oder sozialen Berufen wie Köchin, Krankenschwester oder Altenpflegerin träumen, glauben die meisten nicht daran, jemals etwas anderes als Hausarbeiterin sein zu können. Arbeit wird – wie oben schon beschrieben – als Notwendigkeit und nicht als Selbstverwirklichung empfunden. Die Eröffnung eines eigenen Kleinunternehmens erachten drei von acht Frauen als einzig realistischen Weg aus der Hausarbeit heraus. So träumt beispielsweise Antonia von ihrem eigenen Imbissstand, den sie nach ihrer Rückkehr zu ihrer Familie im Landesinneren zu errichten plant. Auch Denise und Nalda wünschen sich ihren *negócio próprio*, der sie von den persönlichen Abhängigkeitsbeziehungen zu ihren *patrões* befreien soll. Auch wenn die selbstständige Arbeit im informellen Sektor ohne jegliche arbeitsrechtliche Absicherung

³⁹ Zwei der Frauen, die über keine Grundschulausbildung verfügen, habe sich in einem Programm, mit dem sie die fehlende Ausbildung nachholen können, immatrikuliert. Die zwei Hausarbeiterinnen mit dem höchsten Ausbildungsgrad – einer Sekundärstufe (*colegio*) – haben diese erst in den letzten Jahren im Rahmen eines von der Gewerkschaft organisierten Bildungsprogramms für *domésticas* absolviert.

ähnlich prekär ist wie die Tätigkeit als *doméstica*, wird sie als Aufstiegschance empfunden. Die Attraktivität des *negocio propio* liegt für die Hausarbeiterinnen – wie die Aussagen Denises und Naldas zeigen – neben der Begeisterung für das Kochen vor allem in der größeren Unabhängigkeit von ihren ArbeitgeberInnen.

„Mein Traum ist, einen eigenen Handel, ein eigenes Geschäft aufzumachen. Ich träume davon, eine kleine Bar zu haben. [...] Eines Tages werde ich es schaffen, für niemanden Anderen zu arbeiten [...]. Mein Traum ist, nur für mich selbst zu arbeiten, Herrin meiner selbst zu sein.“

„Eines Tages werde ich nicht mehr Hausarbeiterin, sondern Königin meines eigenen Herdes sein und meine eigene Arbeit haben. Ich habe das Zeug dazu, mein eigenen Handel aufzumachen. Aber alles am richtigen Tag, im richtigen Moment. Denn es nützt nichts etwas anzufangen, was jetzt noch nicht möglich ist. Aber ich glaube daran, dass ich eines Tages nicht mehr früh morgens in die Häuser der anderen gehe und spät nachts zurückkomme. [...] Ich werde nicht aufgeben.“

Der Glaube an den Aufstieg durch das eigene Kleinunternehmen folgt einer Strategie, die vom neoklassischen Ökonomen De Soto⁴⁰ als „Marktwirtschaft von unten“ bezeichnet wurde (vgl. De Soto 1992). Entgegen De Sotos positiver Einschätzung des Phänomens, handelt es sich laut Altvater um eine Anpassung der Subalternen an äußere Bedingungen, die als Informalisierung und Prekarisierung von Beschäftigungsverhältnissen „Ausdrucksformen der *Globalisierung der Unsicherheit*“ (Altvater 2005: 188) sind.

„Denn die Menschen müssen ihr Leben und Überleben sichern, indem sie die kleinsten Marktchancen ergreifen und so der gleichen Handlungslogik folgen wie im großen Stil die Manager großer transnationaler Unternehmen und die politisch Herrschenden. Die Kongruenz der Handlungsmuster ist ein wesentlicher Faktor der Integration von sozial gespaltenen Gesellschaften. Die Exklusion der

¹In seiner Untersuchung zum informellen Sektor in Peru kommt de Soto zum Schluss, dass „das Problem nicht in der Informalität, sondern in der Formalität liegt.“ (De Soto 1992: 307). Denn es seien die „konkurrenzbewußten, initiativen und tatkräftigen Kleinstunternehmer“ (ebd. 5) des informellen Sektors, welche die freie Marktwirtschaft von unten her errichteten (vgl. ebd.).

marginalisierten, informell und zu prekären Bedingungen beschäftigten Bevölkerung scheint aufgehoben.“ (ebd. 192)

Doch auch diese Handlungslogik bzw. „subalterne Mentalität“ (ebd.), die der Illusion des amerikanischen Traums, vom Tellerwäscher zum Millionär aufzusteigen, nachhängt, hat ihre Voraussetzungen. Die meisten Hausarbeiterinnen verfolgen nicht den Plan, einen eigenen Handel aufzubauen, sondern haben jeglichen Glauben an einen Berufswechsel verloren. Diese Resignation drückt Jaco, die eigentlich am liebsten als Altenpflegerin arbeiten würde, wie folgt aus:

„Mein Alter lässt es nicht mehr zu. So wie es zurzeit mit den Anstellungen im Krankenhaus oder im Pflegeheim aussieht, ist es sehr schwierig. Nur wenn du jemanden kennst, eine mächtige Person, die dir hilft, aber das ist schwierig. Ich glaube, mein ganzes Leben werde ich nur Hausarbeiterin sein.“

Es scheint kein Zufall zu sein, dass sich die befragten Hausarbeiterinnen, die zwischen 28 und 45 Jahre alt sind, in der Regel älter fühlen als sie eigentlich sind. Dazu kommen bei vielen körperliche Beschwerden. Als Gründe dafür geben sie die schwere Arbeit als Hausangestellte und die großen privaten Belastungen an. Adriana erklärt diesbezüglich:

„Ich habe schon viele Dinge in meinem Leben erlebt. Ich bin 32 Jahre alt, aber ich fühle mich alt, ich fühle mich wie eine Person von 40 Jahren – wegen meiner Art zu denken.“

3.4. Der Arme ist schwarz – Verknüpfung von Hausarbeit und Hautfarbe

Neben der fehlenden Schulbildung, ihrem Alter und den gesellschaftlichen Vorurteilen gegenüber Hausarbeit, sehen die interviewten Frauen auch die Hautfarbe als entscheidendes Hindernis für einen Berufswechsel an. Marlene führt dies auf die Vorurteile der Gesellschaft zurück, in denen für Schwarze und MestizInnen bestimmte Berufsspaten reserviert und andere verschlossen seien.

„Wenn du eine Mestizin in einer Firma oder in einem Büro siehst, auch wenn sie eine Anwältin ist, [...] glauben alle, sie wäre Hausarbeiterin. Das Vorurteil ist stärker. [...] Sie ist Angestellte, und die Angestellte ist [in der Hierarchie, Anm.d.V.] ganz unten. Ich glaube, das Volk trägt den Rassismus schon im Blut.“

In der Aussage Marlenes wird deutlich, dass bezahlte Hausarbeit in Brasilien nicht nur ein Geschlecht, sondern auch eine Hautfarbe hat. Die Hausarbeiterin als schwarze Frau der subalternen Klasse befindet sich am unteren Ende der sozialen Pyramide. Die Hautfarbe fungiert dabei als sichtbarstes Erkennungszeichen für die soziökonomische und -kulturelle Marginalisierung.

In zwei Interviewsituationen referierten die Frauen auf die Frage nach der gesellschaftlichen Relevanz der Hautfarbe auf mein *Weiß-Sein* und den damit verbundenen Vorteilen und stellten sie ihrer eigenen Diskriminierung als Schwarze gegenüber. Marlene verdeutlicht dies anhand einer fiktiven Bewerbungssituation, in der ich als weiße Frau bevorzugt würde.

„Kann ich, weil ich schwarz bin kein schönes Auto fahren? Generell ist die Mehrheit der Hausangestellten schwarz. Die Weißen, Blonden, Schönen wollen nicht arbeiten, sie selbst wollen nicht als Hausangestellte arbeiten. Sie suchen immer eine Firma, eine Fabrik, ein Büro. [...] Wenn wir beide uns in einer Fabrik bewerben, wirst du genommen und ich nicht. Warum? Weil du weiß und blond bist und ich schwarz bin. Sie [die Stelle; Anm.d.V.] ist für dich da und nicht für mich. Ich könnte mehr Ausbildung haben als du, sie würden dich bevorzugen.“

Die Hausarbeiterin spricht damit nicht nur die rassistische Diskriminierung im spezifisch brasilianischen Kontext, sondern auch meine weiße Hautfarbe als „Position struktureller Vorteile“ (Frankenberg 1996: 56) in einer globalen von Rassismus geprägten Gesellschaft an. Sie macht dadurch mein *Weiß-Sein* und die damit verbundenen Privilegien sichtbar, die dem Ansatz der *Whiteness-Studies*⁴¹ zufolge nur die Kehrseite der Medaille rassistischer

⁴¹ *Whiteness-Studies* gelten inzwischen als eigener Zweig in der Rassismusforschung, der sich seit den 1970er Jahren von den USA aus verbreitet hat. Im Wesentlichen geht es darum, einen anderen Zugang zu Phänomenen des Rassismus zu entwickeln, deren Analyse nicht von der Diskriminierung von *blackness*, bzw. *non-whiteness* ausgeht, sondern *Weiß-Sein* und die mit ihr verbundenen kulturellen Praktiken und Privilegien in den Mittelpunkt rückt. Für die VertreterInnen der *Whiteness-Studies* handelt es sich bei *Weißheit* - wie bei den anderen Kategorien rassistischer Ordnungssysteme - um konstruierte Bedeutungen, denen keine essentialistische

Diskriminierung gegenüber Schwarzen bzw. Nicht-Weißen darstellen. Rassismus ist, wie auch Marlene mit ihrem Vergleich einfordert, als ein System der Benachteiligung sowie der Begünstigung zu analysieren. Im Gegensatz zu den von Rassismus Betroffenen wird aber „vom Standpunkt der Begünstigten aus [...] rassistische Dominanz nur dann bewußt, wenn sie in Frage gestellt wird.“ (Frankenberg 1996: 55)

Weiß-Sein wird, wie Dyer (1997) in seinem Essay „The matter of whiteness“ bespricht, als menschliche Norm konstruiert, indem die Kategorie „Rasse“ tendenziell den anderen – „Nicht-Weißen“ – zugeschrieben wird. Die Konstituierung dieser Norm bedeute immer auch Machtausübung, da *Weißheit* nicht als Partikularität gesehen, sondern als universell gültiger Maßstab für alle Menschen angelegt werde. *Blackness* oder generell *Non-Whiteness*, könnte hingegen keinen autonomen Platz für sich beanspruchen, sondern degradierten – mit Dyer gesprochen – zu einer *Funktion des weißen Subjekts*, das sich dadurch erst konstituiere. Während Weiße fortwährend im Namen aller sprechen (könnten), würden nicht-weiße Menschen immer im Kontext ihrer *Rasse* gesehen (vgl. Dyer 1997: 1ff.).

“There is no more powerful position than that of being ‘just’ human. The claim to power is the claim to speak for the commonality of humanity. Raced people can’t do that – they can only speak for their race. But non-race people can, for they do not represent the interest of a race.” (ebd. 2)

In der Feldforschung wurde mir immer wieder bewusst, was mir weiß bzw. europäisch zu sein, ermöglicht. Dies bezieht sich auch auf die konkrete Interviewsituation, in der mich meine Rolle als Forscherin in eine mächtigere Position als meine Gesprächspartnerinnen stellte. Die Frage, wie ich dazu gekommen bin, in den Küchen und Wohnzimmern der Hausarbeiterinnen zu sitzen, führt dazu, meine Privilegien in Differenz zu meinem Gegenüber zu reflektieren. Diese werden erst in der Konfrontation mit dem Anderen – in dem Fall der Anderen – sichtbar. Der europäische Reisepass, der mir erst diese Forschung ermöglichte, wird so von einer als selbstverständlich wahrgenommen Universalität zu einer Partikularität, die einige begünstigt und viele andere ausschließt.

Peggy McIntosh (1988) definiert *Weiß-Sein* als für dessen Begünstigten nicht sichtbares Bündel an Vorteilen, die täglich in Anspruch genommen werden können.

Wahrheiten innewohnen. *Weißheit* kann nicht als biologistische Tatsache gesehen werden, sie wird in der Gesellschaft immer wieder diskursiv bzw. performativ hergestellt (vgl. Jungwirth 2004: 78ff).

“White privilege is like an invisible weightless knapsack of special provisions, maps, passports, codebooks, visas, clothes, tools, and blank checks.” (McIntosh 1988: 1)

Die von mir interviewten Frauen begreifen sich alle – unabhängig von ihrer Hautfarbe – als Nachkommen der schwarzen SklavInnen. So antwortet beispielsweise Denise auf die Frage, warum die Mehrheit der Hausarbeiterinnen schwarz ist:

„Ich glaube, das kommt schon von der Zeit der Sklaverei. Denn sehr wenige Weiße arbeiteten damals. [...] Es ist unser Volk, das einst auf der Zuckerrohrplantage arbeitete, und es arbeitet heute noch immer. Ich glaube, es ist die Sklaverei. [...] Denn meine Großmutter arbeitete, meine Urgroßmutter, all die Leute, die ich nicht kannte.“

Wie im Zitat lesbar, übertragen die Hausarbeiterinnen die damalige Situation in der Sklavengesellschaft auf die Gegenwart, in der koloniale Verhältnisse fortwirken.⁴² Nalda spricht von Rassismus als einem „Vorurteil“, das sich im Blick der anderen bemerkbar macht.

„Die Hautfarbe zählt sehr viel. Es ist traurig, aber wahr. Sehr oft, wenn man in einer Ecke steht, spürt man den Blick. Du kannst aussehen, wie du willst, so schön, so hübsch wie nur möglich. [...] Es ist noch immer so, dass du nur im Blick das Vorurteil siehst, in der Art des Blickes. Aber ich bin schon dagegen geimpft, es macht mir nichts aus, denn ich weiß, dass Jesus mich liebt.“

Während der Begriff der Diskriminierung auf die systematische Benachteiligung gewisser Gruppen abstellt, suggeriert der von Nalda und anderen Hausarbeiterinnen bevorzugt verwendete Begriff des Vorurteils, es handle sich um bewusste rassistische Akte Einzelner. Das entspricht nach Guimarães einer gängigen Haltung in Brasilien, die auch auf institutioneller Ebene verankert sei.

„In other words, the antiracist ideal of rejecting the existence of ‘races’ quickly fused with the policy of denying racism as a social practice. The idea is that in Brazil there exists only ‘prejudice’, meaning mistaken individual

⁴² Zur historischen Analogie zwischen Hausarbeit und Sklavenarbeit siehe Kapitel 4.

perceptions, which tend to be corrected in the course of continuing social relations.” (Guimarães 2001: 158)

Auch McIntosh sieht darin eine große Schwierigkeit bei der Bekämpfung von Rassismus. Denn dieser werde auf das Verhalten von – als rassistisch denunzierten – Individuen reduziert und nicht als strukturell in unserer Gesellschaftsordnung verankert begriffen (vgl. McIntosh 1988: 1).

Wenngleich Nalda meint, heute gegen Diskriminierung „geimpft“ zu sein, gibt es, wie sie erzählt, in ihrer Vergangenheit schmerzhaft Erfahrungen. Das Erlebnis, von dem sie berichtet, verdeutlicht außerdem die Verknüpfung zwischen Hausarbeit und schwarzer Hautfarbe.

„Als ich meinen älteren Sohn bekam, war er weiß wie du. Alle meinten, ich sei seine Babysitterin: ‚Wo ist die Mutter?‘ Ich sagte: ‚Seine Mutter bin ich!‘ Da er helle Augen und eine helle Hautfarbe hatte, glaubten alle, [...] ich sei nicht seine Mutter, es sei mir nicht möglich, seine Mutter zu sein. Entweder sei ich die Hausarbeiterin oder seine Babysitterin. [...] Das tut sehr weh. [...] Warum kann eine schwarze Mutter keinen weißen Sohn haben? Heute kann sie, aber früher war das sehr schwierig.“

In fast allen Interviews zeigt sich, dass *Rasse* eng mit Klasse verknüpft wird. So antwortet zum Beispiel Raquel auf die Frage, warum bezahlte Hausarbeit vor allem von schwarzen Frauen geleistet werde:

„Warum das so ist? Ich weiß nicht recht. Es gibt auch Weiße, die diese Arbeit machen. Aber die Mehrheit sind Schwarze. Ich weiß nicht, ob es deshalb so ist, [...] weil sie zu einer anderen Klasse gehören. Denn die ärmere Klasse sind vor allem Schwarze. Sie müssen arbeiten. Sie müssen kämpfen. Und die Mehrheit derer, die für andere arbeitet, ist schwarz. Denn der Arme ist schwarz.“

In der Aussage Raquels wird exemplarisch deutlich, dass rassistische Diskriminierung auf die Klassenverhältnisse der brasilianischen Gesellschaft zurückgeführt wird. Der Arme werde

weniger deshalb diskriminiert, weil er schwarz ist, sondern der Schwarze werde benachteiligt, weil er arm ist. Aus den Aussagen der Hausarbeiterinnen lässt sich daher eine klare Hierarchisierung des Klassenverhältnisses über das *Rassenverhältnis* schließen.

In der Analyse des Zusammenhangs von *Rasse* und Klasse in Brasilien hat die Arbeit von Fernandes Florestan „La integração do negro na sociedade de classes“ (1965) paradigmatischen Stellenwert. Nach diesem „ist die Hautfarbe ein doppelter Bezugspunkt, sie verbindet untrennbar Rasse und gesellschaftliche Stellung und stigmatisiert so, gesellschaftlich gesehen, eine ganze rassische Kategorie.“ (Florestan 1977: 247). Nach dem Zusammenbruch der Sklavenhaltergesellschaft wurde unter der Ägide der sozialen Wettbewerbsordnung zunehmend Druck auf die schwarze, ehemals versklavte Bevölkerung ausgeübt, sich zu integrieren. Die in diesem Zusammenhang proklamierte Egalisierung bzw. Demokratisierung von *Rassenverhältnissen* sei nach Florestan in der Realität jedoch nicht eingetreten, sondern diene nur der Mystifikation von (weißer) Dominanz und Herrschaft (vgl. ebd. 240ff.).

„Rassische Toleranz verbindet sich mit der Verteidigung und unbegrenzten Beibehaltung des rassischen *status quo* aufgrund von Auswirkungen, die indirekt das Fortbestehen rassischer Unterschiede fördern [...]. Die Opfer des Vorurteils und der Diskriminierung werden bei relativem Anstand und guten Manieren als Menschen behandelt oder vielmehr als Halbmenschen. Ihre materiellen und moralischen Interessen zählen nicht. Was unmittelbar und wirklich interessant ist, ist der soziale Frieden und mit ihm alles, was als Faktor der Stabilität der existierenden rassischen Vorherrschaft angesehen werden kann.“ (ebd. 247f.)

Diese Analyse erscheint trotz ihres zurückliegenden Erscheinungsjahrs (1965) noch immer aktuell. Florestan gelingt es, die *Rassenverhältnisse* in Verbindung mit den Klassenverhältnissen zu bringen, ohne sie darin aufzulösen und so rassistische Diskriminierung auf Einkommensunterschiede zu reduzieren. Wenn die Hausarbeiterinnen die Marginalisierung der schwarzen Bevölkerung weniger auf die Hautfarbe an sich, als auf ihre Armut zurückführen, folgen sie einerseits einem typischen brasilianischen Interpretationsmuster, das dazu beiträgt, Rassismus zu verschleiern. Sie reproduzieren so den

Mythos der *rassistischen Demokratie*⁴³. Auf der anderen Seite erkennen die Hausarbeiterinnen aber auch die Diskriminierung, die ihnen nicht nur als Angehörige der subalternen Klasse, sondern auch als Frauen dunkler bzw. schwarzer Hautfarbe zuteil wird. Dies artikuliert zum Beispiel Marlene, wenn sie die Ungleichbehandlung Schwarzer als Teil des gesellschaftlichen Systems, z.B. des Arbeitsmarktes, thematisiert. Trotzdem kann verallgemeinert gesagt werden, dass die Frauen für ihre Marginalisierung aufgrund von Klasse stärker sensibilisiert sind, als aufgrund von *Rasse*.

3.5. Klassenbewusstsein und Habitus – Perspektiven für Gesellschaftsveränderung

Die Hausarbeiterinnen begreifen sich als Teil des *povo*, als die einfache, arbeitende Bevölkerung, welche sich von den *patrões* abgrenzt. Auch wenn nicht alle Frauen explizit auf den Klassenbegriff abstellen, thematisieren die meisten Befragten die sozioökonomische Ungleichheit entlang der Klassen. Trotz der großen Sensibilität gegenüber Ausbeutungs- und Unterdrückungsverhältnisse kann nicht von einem Klassenbewusstsein im eigentlichen Sinn gesprochen werden. Dies ist auch der Fall, weil sich eine spezifische Klassenlage nicht zwangsweise in eine kollektive Handlungsweise übersetzt. Nach Demirovic sollte dieser naturalistische Fehlschluss genauso wie ein zu kulturalistisches Verständnis von Klasse vermieden werden. Klassen der kapitalistischen Produktionsweise seien relational bestimmt und daher nur durch ihr sich im historischen Verlauf veränderndes Verhältnis zueinander zu verstehen (vgl. Demirovic 2009: 79). Dies führt zu einem Klassenbegriff, der die objektive Stellung in den Produktionsverhältnissen nur als einen Teil des Klassenkampfes sieht, welcher mit kollektiven Praxen verbunden werden müsse (ebd. 82). Diese bedürfen jedoch wiederum der Entwicklung eines Klassenbewusstseins, das nicht individuell, sondern nur in Organisationszusammenhängen aufgebaut werden kann. Nach Alheit ist Klassenbewusstsein „ein Lernprozeß, der im alltäglichen Leben ansetzt und über eine ‚Politisierung‘ des Alltagsbewusstseins sich entfaltet.“ (Alheit 1990: 140) Diese Politisierung des Alltags brauche aber „eine *Organisationsform der Erfahrung*, die sich zu einer kollektiven Veränderungsperspektive verdichte[t]“ (ebd. 146). Für die Hausarbeiterinnen bedeutet das, dass – wie sich in den Interviews zeigt – die Voraussetzung für Klassenbewusstsein ihrem Alltagswissen zwar implizit ist, aber einer kollektiven Organisationsform bedürfe.

⁴³ Siehe Kapitel 4.

Abschließend möchte ich nun darauf zurückkommen, was die vorangegangene Analyse der individuellen Subjektbildung der Hausarbeiterinnen für gesellschaftsverändernde Praxen bedeutet. Wie gezeigt wurde, wohnt dem Arbeitsethos der Frauen der Leistungsgedanke der Wettbewerbsgesellschaft inne. Die Hausarbeiterinnen begreifen sich als funktionierende Mitglieder der Gesellschaft, die sich sowohl in Abgrenzung zu den *patrões* als Vertreter der oberen Klasse, als auch zu den noch tiefer liegenden unteren Klassen konstituieren. Durch die *meritokratische Ideologie* werden Herrschaftsverhältnisse legitimiert und reproduziert. Dass die meisten Hausarbeiterinnen trotzdem nicht an einen gesellschaftlichen Aufstieg glauben, bedeutet, dass sie die Beschränkungen, denen sie in der brasilianischen Gesellschaft unterliegen, internalisiert haben. Diesen *Sinn für Grenzen* fasst Bourdieu mit dem Begriff der *Doxa*, die als Verinnerlichung äußerer Ordnungsprinzipien zur Aufrechterhaltung von Herrschaftsstrukturen beiträgt.

„Aus gesellschaftlichen Unterteilungen und Gliederungen werden das gesellschaftliche Weltbild organisierende Teilungsprinzipien. Aus objektiven Grenzen wird der *Sinn für Grenzen*, die durch Erfahrung der objektiven Grenzen erworbene Fähigkeit zur praktischen Vorwegnahme dieser Grenzen, wird der *sense of one's place*, der ausschließen läßt (Objekte, Menschen, Orte, etc.), was einen selbst ausschließt.“ (Bourdieu 1987: 734)

Auch wenn sich dieser von Bourdieu beschriebene unbewusste Konformismus in den Aussagen der Hausarbeiterinnen zweifelsfrei widerspiegelt, zeigen sich auch gegenteilige Tendenzen. Denn in ihren Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata tendieren die Hausarbeiterinnen nicht nur dazu, wie Bourdieu beschreibt, „sich das zuzuschreiben, was ihnen qua Distribution ohnehin zugewiesen ist, das abzuwehren, was ihnen ohnehin verwehrt ist („das ist nichts für uns“), sich damit abzugeben, was ihnen aufgezwungen wird, ihre Hoffnungen auf ein Maß ihrer Chancen zurechtzustutzen, sich so zu definieren, wie die herrschende Ordnung sie definiert, das ökonomische Verdikt als ihr eigenes zu wiederholen“ (ebd. 735), sondern sie widersetzen sich auch. Indem sie die *Doxa* benennen, erkennen sie ihren fremdbestimmten Charakter. Sie wiederholen die herrschende Ordnung nicht nur, sondern kritisieren auch ihre Entstehungs- und Funktionsprinzipien.

Naldas Aussage zeigt beispielhaft, dass Armut nicht als naturgegebenes Phänomen hingenommen, sondern als von Menschen gemacht gesehen wird.

„Ich liebe mein Brasilien, so arm es auch sein mag, ich empfinde es nicht als arm.

Es sind die Menschen, die es arm machen, denn es ist ein sehr reiches Land.“

Souzas These von der *Naturalisierung der Ungleichheit*, die vor allem auf der „Akzeptanz der prekären Situation als legitim oder sogar verdient und gerecht“ (Souza 2008: 169) beruht, muss daher hinterfragt werden. Die ungleichen Verhältnisse Brasiliens werden nicht einfach nur in unbewussten Bewertungs- und Handlungsschemata reproduziert, sondern auch bewusst artikuliert. Wenn die Hausarbeiterinnen Gesellschaft als gemacht wahrnehmen, denaturalisieren sie ihre Entstehungsbedingungen und hinterfragen Herrschaftsverhältnisse. Doch obwohl die gesellschaftlichen Funktionsmechanismen, auf denen die ungleichen Verhältnisse basieren, den Hausarbeiterinnen nicht verborgen bleiben, werden wenig Möglichkeiten zur ihrer Veränderung gesehen. Die eigene Handlungskompetenz wird als gering eingeschätzt und nach *oben*, auf die Ebene der Regierungspolitik delegiert. So gibt beispielsweise Cristina die Schuld für die Armut in Brasilien eindeutig den PolitikerInnen.

„Die Situation hier in Brasilien ist Armut. [...] All das ist die Schuld der Abgeordneten, dieser Leute, die das Geld aufessen. [...] Man sieht im Fernsehen diese Typen, diese Abgeordneten. Und wir leben in der Armut, weil wir ihnen zusehen wie sie alles stehlen. [...] Säcke voller Geld – und woher kommt dieses Geld? Von uns, von unserem Schweiß, von unseren Steuern! [...] Dieses Geld ist unseres.“

Individualistisches wird tendenziell kollektivem Handeln vorgezogen. Dies drückt sich in einer Arbeitseinstellung aus, in der sich die *doméstica* als Einzelkämpferin behauptet. Die geringe Unterstützung vonseiten ihres direkten Umfelds, aber auch von staatlicher Seite. – die meisten, nämlich sechs von acht Frauen, arbeiten als informell Beschäftigte, ohne Arbeitskarte (*Carteira Assinada*) und daher auch ohne Sozialversicherung – begünstigen diese individualistische Haltung. Durch die einsame Arbeit in den Häusern der *patrões*, findet wenig Austausch zwischen den Hausarbeiterinnen statt. Sich mit anderen zusammenzuschließen und zu organisieren, liegt den meisten fern. Sie sehen sich den jeweiligen Arbeitsbedingungen ihrer ArbeitgeberInnen alleine ausgeliefert. Denise reflektiert

dies, indem sie auf die Schwierigkeit der Hausarbeiterinnen hinweist, ihr Streikrecht in Anspruch zu nehmen.

„Die Professoren oder die Polizei. kämpfen für ihr Recht, sie können Streiks abhalten, aber wir können nicht streiken. Denn wenn wir streiken, werden wir hungern. Sie nicht, sie streiken und gewinnen. Wenn sie [die Regierung; Anm.d.V.] mehr auf uns sehen würden, würde das nicht passieren. Wir haben keinerlei Unterstützung von öffentlicher Stelle. Denn ich habe noch nie den Präsidenten sagen hören, dass er den Hausarbeiterinnen das [Streikrecht; Anm.d.V.] zugesteht. Wenn eine Hausarbeiterin streikt, [...] wirft sie der Arbeitgeber hinaus und holt sich eine andere.“

Die Schwierigkeit der *domésticas* zu streiken, wird von Denise nicht als Herausforderung zur Selbstorganisation und kollektivem Handeln, sondern als Verschulden der Regierungspolitik begriffen. Das entspricht wiederum dem gängigen Diskurs, der „die-da-oben“ für soziale Missstände verantwortlich macht. Gesellschaftliche Strukturen werden personifiziert, indem – wie in Denises Zitat deutlich wird – dem Präsidenten alle Macht und somit auch Verantwortung zur Veränderung zugesprochen werden. Dabei geraten erstens die komplexen Mechanismen, die Ungleichheit reproduzieren aus dem Blick, und zweitens wird auch die eigene Handlungskompetenz unterschätzt und Selbstermächtigung ausgeschlossen.

Novy kommt in seinen empirischen Untersuchungen zu Lokalinitiativen der Armen an der Peripherie von São Paulo zu einem ähnlichen Schluss, wenn er schreibt, es sei vor allem ein Organisationsproblem, das die Solidarisierung und Kooperation der Armen im *Parque Paulistano* verhindere (vgl. Novy 1994: 294). Er stellt daher die auch für die Situation der Hausarbeiterinnen zentrale Frage:

„Wie gelingt es, eine Organisationsform zu finden, bei der alle mitmachen? Ohne institutionelle Kanäle, um sich auszudrücken, bleiben die ‚unmöglichen Träume‘ von einer gerechten Welt, ohne Streitereien und Unterschieden nur Utopie. Um sie zu verwirklichen, muß sich außerhalb des individuellen Einflußbereichs etwas ändern. Entweder bleibt die Realisierung dieser Träume an die Person eines Erlösers gebunden [...]. Oder die Armen hoffen auf staatlich herbeigeführte Veränderungen.“ (ebd.)

Auch wenn die Bedingungen von bezahlter Hausarbeit eine Organisierung objektiv erschweren, können Möglichkeiten für kollektive Zusammenschlüsse geschaffen werden, die auch die individuellen Handlungsspielräume erweitern. Die Gewerkschaft der Hausarbeiterinnen von Recife ist eine Institution, die sich eben das zum Ziel erklärt hat.

3.6. Schlussfolgerungen

In diesem Kapitel ging es mir darum, zu untersuchen, wie sich in den Erzählungen der Hausarbeiterinnen entlang der Kategorien Geschlecht, *Rasse* und Klasse Identität konstruiert. Wichtig war mir dabei, die Narrationen zur eigenen Biographie als Ausdruck von Individualität, aber auch von objektiven Bedingungen zu begreifen. Die Lebensgeschichten der Hausarbeiterinnen weisen viele Gemeinsamkeiten auf, die auf kollektive Erfahrungen schließen lassen.

In den Erzählungen über die Kindheit berichten die Frauen von der Armut im Elternhaus und dem frühen Arbeitsbeginn als *doméstica*. Ihre Mütter waren meist selbst Hausarbeiterinnen und übertrugen ihren Beruf auf ihre Töchter. Fehlende Schulbildung und finanzielle Mittel verhinderten den Einstieg in einen anderen Beruf und lösten bei den *domésticas* schon als junge Mädchen das Gefühl der Perspektivlosigkeit aus. Da sie wenig Unterstützung von ihren Familien erhielten, mussten sie bald auf eigenen Füßen stehen und für ihren Unterhalt sorgen. In ihren ersten Arbeitsjahren wohnten die jungen Hausarbeiterinnen meist in den Häusern der *patrões*, gründeten aber dann mit der ersten Schwangerschaft ihr eigenes Heim. Die daraus gewonnene Unabhängigkeit von den ArbeitgeberInnen wird rückblickend positiv bewertet. Die eigene Familie zerfiel jedoch in den meisten Fällen sehr bald, weil die *domésticas* von ihren Ehemännern und den Vätern ihrer Kinder verlassen wurden.

Nach Stuart Hall bilden sich Identitäten vor allem über die Differenz zu Anderen. Die Subjektbildung entlang von Geschlecht findet bei den Hausarbeiterinnen vor allem in Abgrenzung zu den als verantwortungslos wahrgenommen Männern statt, die wenig bis nichts zu Kindererziehung, Hausarbeit und finanziellem Unterhalt beitragen. Ihre Abwesenheit führt zu einer von Männern weitgehend unabhängigen Lebensplanung. Es findet aber auch keine Subjektbildung als Frau an sich statt, da sich die *domésticas* von ihren *patroas* aufgrund der Klassenunterschiede distanzieren. Nach unten grenzen sich die Hausarbeiterinnen von den

arbeitslosen und kriminellen Segmenten der Gesellschaft ab. Sie begreifen sich im Gegensatz zu diesen als Vollbürgerinnen. Die Legitimation dafür ziehen die Hausarbeiterinnen vor allem aus der *meritokratischen Ideologie*, der zufolge über Arbeitsleistung definiert wird, wer als vollwertiges Mitglied der Gesellschaft gilt und wer nicht. Aufgrund der realen Bedrohung von Arbeitslosigkeit und der niedrigen gesellschaftlichen Anerkennung ihres Berufs, grenzen sich die Hausarbeiterinnen – durch die Heroisierung ihrer eigenen Arbeitsleistung – besonders stark von in der sozialen Hierarchie noch unter ihnen stehenden Gruppen ab. Es konstituiert sich dadurch ein spezifisches Arbeitsethos, das für die Subjektbildung der *domésticas* von zentraler Bedeutung ist. Nach Souza reproduzieren die subalternen Klassen, indem sie die Leistungsideologie internalisieren, die gesellschaftliche Ungleichheit, welche in den intransparenten Funktionsprinzipien von Markt und Staat vorgezeichnet ist.

Die Hausarbeiterinnen begreifen sich als Nachkommen der schwarzen SklavInnen, die schon damals für die weißen *patrões* arbeiteten. Sie stellen dadurch eine enge Verknüpfung zwischen Hautfarbe und Hausarbeit her, deren historische Wurzeln in der Kolonialzeit liegen. Ihre sozioökonomische Marginalisierung sehen sie jedoch weniger im *Rassenverhältnis*, als im Klassenverhältnis der brasilianischen Gesellschaft begründet. Sie begreifen sich als Teil des *povo*, der einfachen, arbeitenden Bevölkerung, die sich von der Klasse der *patrões* abgrenzt.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die *domésticas* zwar einerseits über die Internalisierung der Leistungsideologie zur Legitimation ungleicher Strukturen beitragen, andererseits aber auch ein gesellschaftskritisches Bewusstsein entwickelt haben. Sie erkennen und kritisieren die Mechanismen, die sie als Frauen dunkler Hautfarbe und Angehörige der subalternen Klassen, benachteiligen. Trotzdem können sie kaum Möglichkeiten auf Veränderung ihrer Situation im Speziellen und der Gesellschaft im Allgemeinen ausmachen. Die eigene Handlungskompetenz wird als gering eingeschätzt und nach oben – auf die *patrões* oder die Regierung – übertragen. Es bedarf daher eines institutionellen Rahmens und kollektiver Organisationformen, die den Hausarbeiterinnen Handlungsoptionen aufzeigen.

In Kapitel 6 untersuche ich deshalb die Bildung des kollektiven/politischen Subjekts der Hausarbeiterinnengewerkschaft und ihre Rolle in der Stärkung des sozialemanzipatorischen Potenzials. Zuvor behandle ich aber noch die hegemoniale Repräsentation brasilianischer Nationalität, der ich die Gegengeschichten der interviewten Frauen gegenüberstelle sowie das antagonistische Verhältnis *doméstica* – *patroa*, das ich für die Subjektbildung der Hausarbeiterinnen als zentral erachte.

4. Não sou da família! – Ich gehöre nicht zur Familie!

Gegengeschichten der Hausarbeiterinnen zur hegemonialen *brasilianidade*

*The time has come for the primal history of modernity
to be reconstructed from the slaves' points of view.*

(Gilroy 1993: 55)

„Wir sind doch alle Brazilianer!“ – Diesen Satz bekommt man in Brasilien immer wieder zu hören. Die Nation wird als große Gemeinschaft bzw. Familie konstruiert, die alle BrazilianerInnen gleichermaßen einschließt und in der Differenzen von Hautfarbe, Klasse und Geschlecht keine Rolle zu spielen scheinen.

Diese hegemoniale *brasilianidade* wurde von niemandem anderen so sehr geprägt wie von Gilberto Freyre. Das 1933 erschienene *Casa Grande & Senzala* gilt in Brasilien vor allem deshalb als Schlüsselwerk, weil es als erstes den BrazilianerInnen eine nationale Identität zur Verfügung stellte, mit der sich alle identifizieren können sollten. Es macht Brasilien zur Nation, indem es „eine Gemeinschaft als große Familie über Repräsentationen, über Geschichte und Geschichten organisiert“ (Singer 1997: 89). Freyre hat mit seinem Modell einer universellen *Brasilianität* ein *Wir* geschaffen, das die gesamte Bevölkerung umfassen sollte.

Es handelt sich bei *Casa Grande & Senzala* um eine nach wie vor sehr wirkmächtige Repräsentation von Nationalität und Geschichte, die sich ins kulturelle Gedächtnis der BrazilianerInnen eingeschrieben hat. Ich ziehe deshalb dieses Werk heran und stelle es als hegemoniale Konstruktion den Erzählungen der Hausarbeiterinnen gegenüber.

Methodisch bediene ich mich dabei der Instrumente der narrativen Forschung und frage, inwiefern die Erzählungen der Hausarbeiterinnen aus Recife als Counter-Narrative zum hegemonialen (Meta-)Narrativ in *Casa Grande & Senzala* interpretiert werden können. Wenn ja, um welche *Gegenerzählungen* handelt es sich und inwieweit dekonstruieren diese essentialistische Repräsentationen brasilianischer Nationalität und Geschichte und stellen

damit Herrschaftsverhältnisse infrage? Von Interesse ist ebenfalls, welcher Unterschied dabei zwischen den Erzählungen gewerkschaftlich und nicht gewerkschaftlich organisierter Hausarbeiterinnen gemacht werden kann.

Bevor ich jedoch mit der Gegenüberstellung der Erzählungen beginne, möchte ich die Konzepte von Meta- und Counter-Narrative näher erläutern und einen kurzen Einblick in Freyres *Casa Grande & Senzala* geben.

4.1. Zentrale Begriffe: Meta-Narrativ, Counter-Narrativ, Diskurs

Eine konstruktivistische Auffassung geht davon aus, dass „die Erzählung das primäre strukturierende Schema ist, durch das Personen ihr Verhältnis zu sich selbst, zu anderen und zur physischen Umwelt organisieren und als sinnhaft auslegen“ (Polkinghorne 1998: 15). Indem Narrationen Handlungen und Ereignissen Bedeutung verleihen, sind sie zentrales Element in der Konstruktion von Identitäten. So wie Geschichte sind Erzählungen immer über die Gegenwart vermittelt, von der aus sie zu lesen sind.

„Narratives Wissen ist kein bloßes Zurückrufen der Vergangenheit. Narratives Verstehen ist eine retrospektive, interpretative Komposition, die vergangene Ereignisse im Lichte der aktuellen Auffassung und Beurteilung ihrer Bedeutung zeigt.“ (ebd. 26)

Da Narrationen immer eine räumliche und zeitliche Dimension aufweisen, müssen sie in ihrem jeweiligen Kontext verortet werden. Sie sind nicht, sondern *werden erzählt* und bedürfen deshalb eines erzählenden Subjekts, das bestimmte Wirkungen intendiert. Es ist daher nicht nur wichtig zu fragen, was, wo, wann erzählt wird, sondern auch von wem und zu welchem Zweck. In einer anti-essentialistischen Sichtweise sind aber weder die Subjekte noch ihre Narrationen als abgeschlossene, und in sich konsistente, sondern als widersprüchliche und fragmentierte Gebilde zu verstehen.

“Narratives come in many kinds; they are contradictory and fragmented; there is no such a thing as a coherent story. Moreover, human subjectivity itself is diverse and fragmented, and carries within it the pushes and pulls of various

available narratives, which are contingent upon social and cultural positioning.”

(Andrews et al. 2004: 8)

Da sich die einzelnen ihre Identität nicht frei erzählen, sondern immer aus im jeweiligen kulturellen Kontext vorhandenen narrativen Mustern schöpfen, besteht ein enger Zusammenhang zwischen individuellen und kollektiven Identitäten (vgl. Müller-Funk 2002: 13). Erzählungen sind daher nicht beliebig *subjektiv*, sondern unterliegen bestimmten *objektiven* Bedingungen, die diese zwar nicht determinieren, aber entscheidend beeinflussen. Narrative sind demnach immer in einem dialektischen Verhältnis zwischen subjektiven und objektiven Beziehungen, zwischen Handlung und Struktur zu analysieren. Mit Bamberg (2003) gesprochen positionieren sich Individuen durch ihre Erzählungen in der Welt, werden aber auch durch die Welt positioniert.

„Being positioned and positioning oneself are two metaphoric constructs of two very different agent-world relationships: the former with a world-to-agent direction of fit, the latter with an agent-to-world direction of fit. One way to overcome this rift is to argue that both operate concurrently in a kind of dialectic as subjects engage in narratives-in-interaction and make sense of self and others in their stories.“ (Bamberg 2003: 224)

Die Erzählungen der Hausarbeiterinnen und auch die daraus ableitbaren Handlungsmöglichkeiten sind daher immer in eben diesem Spannungsverhältnis von subjektiven und objektiven Bedingungen zu lesen. In der objektiven Hermeneutik, an der ich mich in der Auswertung der Interviews orientiere, wird zwischen dem subjektiven und objektiven Sinn von Aussagen unterschieden (vgl. Heckmann 1992: 143). Ziel der rekonstruktiven Sozialforschung ist es demnach, nicht nur die subjektiven Sinnstrukturen der Befragten, sondern vor allem die dahinter liegenden, latenten, gesellschaftlichen Sinnstrukturen zu erarbeiten (vgl. Bohnsack 2008: 71).

Wie oben erläutert stelle ich dem Meta- bzw. Master-Narrativ brasilianischer Nationalkultur, die (Gegen-)Erzählungen der Hausarbeiterinnen gegenüber. Meta- und Counter-Narrativ sind jedoch nicht als monolithische, einander diametral entgegenstehende Kategorien zu verstehen. So weisen beispielsweise die Erzählungen der Hausarbeiterinnen sowohl Elemente von hegemonialen als auch antihegemonialen Narrativen auf.

Das Charakteristikum von Meta-Narrativen ist nicht, ein homogenes Erzählmuster aufzuweisen, sondern auch subversive Elemente in sich zu vereinbaren (vgl. Hyvärinen 2007). Die wirkmächtigsten Erzählungen sind besonders jene, die sich in den kulturellen Gedächtnissen⁴⁴ als selbstverständlich verankert haben und daher *common sense* geworden sind (vgl. Müller-Funk 2002: 14). In einem von Gramscis Hegemoniebegriff⁴⁵ geprägten Verständnis können Erzählungen nur dann als hegemonial verstanden werden, wenn sie ein universelles Projekt formulieren, das auch die Subalternen einbindet. Die wichtigste Funktion dominanter Narrative ist es, die bestehende Ordnung zu stabilisieren und Widerstand zu unterbinden. Meta-Narrative sind weniger Geschichten, als vielmehr ein Ensemble sich wiederholender Motive, das nicht mehr an einem bestimmten erzählenden Subjekt festgemacht werden kann, sondern sich weitgehend *vergesellschaftet* hat. Gilberto Freyre ist demnach nicht als Erfinder eines Meta-Narrativs, sondern sein Werk ist als *eine* – wenn auch sehr wirkmächtige – Repräsentation hegemonialer *Brasilianität* zu betrachten.

Auch Counter-Narrative sind äußerst komplex und bilden nicht einfach – wie ihr Name fälschlicherweise suggeriert – schlichte Gegensätze zu den dominanten Meistererzählungen. Das entspricht der Perspektive von Foucault, nach der Widerstände keine „Folgewirkung“ oder „Negativform“ (Foucault 2008: 1101) von Herrschaft darstellen, sondern integraler Bestandteil der Machtbeziehungen sind. Es gibt nicht nur *einen* Widerstand, sondern eine Vielzahl an Widerständen, die an unterschiedlichen Punkten im Netz der Macht ansetzen. So machen auch die Hausarbeiterinnen in ihren Gegenerzählungen von verschiedenen, zum Teil auch widersprüchlichen Strategien Gebrauch, mit denen sie das dominante Narrativ herausfordern.

Einen mir methodisch sinnvoll erscheinenden Unterschied möchte ich zwischen Narration und Diskurs machen. Der Diskurs abstrahiert vom Narrativen, wengleich er sich narrativer Strategien bedient (vgl. Müller-Funk 2002: 66). Er handelt daher weniger davon, was, wie, wann, von wem, zu welchem Zweck erzählt wird, sondern er stellt den Rahmen dar, auf den

⁴⁴ Der Begriff des *kulturellen Gedächtnisses* stammt von Assmann, der auf Halbwachs' Konzeption des *kollektiven Gedächtnisses* zurückgeht. Im Unterschied zum *kommunikativen Gedächtnis*, das sich auf Erinnerungen rezenten Charakters bezieht, richtet sich das *kulturelle Gedächtnis* „auf Fixpunkte in der Vergangenheit. Auch in ihm vermag sich Vergangenheit nicht als solche erhalten. Vergangenheit gerinnt hier vielmehr zu symbolischen Figuren, an die sich die Erinnerung heftet.“ (Assmann 2002: 52) Eine dieser Erinnerungsfiguren ist der Mythos, in dem faktische zu erinnerte Geschichte wird (vgl. ebd.).

⁴⁵ Nach Antonio Gramsci verstehe ich Hegemonie als einen Modus der Herrschaft, der weniger durch Zwang, als durch Konsens hergestellt wird. Da Hegemonie aber nicht nur politisch, sondern vor allem auch ökonomisch abgesichert ist, bewegen sich die Zugeständnisse der herrschenden an die subalterne Klassen klar begrenzt und berühren nicht den „entscheidenden Kern ökonomischer Aktivität“ (Gramsci 1992: 499).

sich die Narration bezieht. Nach Foucault können Diskurse als eine Art von Wissen, Sprechen und Denken über einen bestimmten Gegenstand umrissen werden. Sie unterliegen bestimmten Regeln, die in einem spezifischen zeitlichen und örtlichen Kontext definieren, was gesagt und gedacht werden kann und was nicht (vgl. Foucault 2003: 25).

Auch die Erzählungen der Hausarbeiterinnen schöpfen aus diskursiven Ressourcen, durch die sich erst ihre Bedeutung konstituiert. Sie gehorchen einerseits den „Regeln einer diskursiven Polizei“ (ebd.), wirken aber auch auf den Diskurs ein.

Im Gegensatz zum Begriff des Diskurses zielt der Begriff der Narration stärker auf die Subjekte und öffnet den Blick auf ihre Handlungsmöglichkeiten (vgl. Andrews et al. 2004: 9), die – wie oben ausgeführt – natürlich immer in Beziehung zu den strukturellen Bedingungen zu setzen sind. Da sich mein Erkenntnisinteresse speziell auch auf die sozial-emanzipatorischen Potenziale, die sich aus Gegenerzählungen der Hausarbeiterinnen ergeben könnten, richtet, erscheint mir die narrative Methode als ein besonders geeignetes Forschungsinstrument.

4.2. Casa Grande & Senzala – Meta-Narrativ brasilianischer Nationalkultur

Wie im vorhergehenden Kapitel erläutert, können weder Meta/Master- noch Counter-Narrative als homogene und kohärente Erzählungen begriffen werden. Insofern ist Gilberto Freyres *Casa Grande & Senzala* keine dominante Narration par excellence, sondern weist auch widersprüchliche Momente in sich auf. Bevor ich jedoch näher auf das Werk eingehe, möchte ich kurz seinen Entstehungshintergrund umreißen.

Die herausragende Bedeutung, die *Casa Grande & Senzala* in Brasilien zugeschrieben wird, ist nicht zuletzt auf den historischen Zeitpunkt seiner Veröffentlichung zurückzuführen. Das 1933 erschienene Werk leitete eine Zäsur in der brasilianischen Historiographie ein, indem es mit den bis dahin verbreiteten Rassentheorien brach. Es stand im Dienst der Konstruktion einer nationalen Identität, die an die neuen ökonomischen und politischen Bedingungen angepasst werden sollte. Der Staat wurde als zentrales Instrument sozialer und ökonomischer Entwicklung aufgewertet. Dies bedurfte auch einer neuen Interpretation Brasiliens als eine

Gesellschaft mit einheitlicher Nationalkultur, die durch die traditionellen, in Rassismen verhafteten Theorien nicht gewährleistet werden konnte (vgl. Ortiz 2006: 40).

Zentraler Angelpunkt dieser paradigmatischen Wende war die Umdeutung der *mestiçagem* (Mestizentum) als positive Entwicklung. Ziel sollte es nicht mehr sein, der weißen, europäischen Kultur nachzueifern, sondern Brasilien als einzigartige Mischkultur dreier, komplementärer Menschengruppen aufzuwerten (ebd.: 42f.). Das Werk Freyres trug dazu bei, dem *Estado Novo* eine neue nationale Identität zu verleihen. Ihren politischen Ausdruck fanden diese Bemühungen in der nationalistischen Kulturpolitik des Regimes Getúlio Vargas, der die europäischen Einwanderer in die brasilianische Nation zu integrieren suchte (vgl. Costa 2007: 151). Freyre schuf damit eine Repräsentation Brasiliens, die trotz bzw. gerade in ihrer kulturellen Heterogenität eine Einheit darstellt. Die Basis der Nation bildete nicht mehr der Begriff der *Rasse*, sondern der *Kultur*, die als mestizische Identität in einer die gesamte Bevölkerung umfassenden *raça brasileira* aufging (ebd. 153).

Historischer Ausgangspunkt in *Casa Grande & Senzala* ist die Kolonialzeit, deren Strukturen nach Freyre aber auch im modernen Staat fortwirkten. Aufgrund ihrer hohen Anpassungsfähigkeit, Flexibilität und sozialen Mobilität waren die Portugiesen die ersten Europäer, die eine stabile Gesellschaft mit nationalen Charakteristika in den Tropen errichtet haben (vgl. Freyre 2002: 40). Maßgebend für die brasilianische Formation war die Bevölkerungspolitik der Portugiesen, die sich ohne „rassistische Vorurteile“ mit indigenen und schwarzen Frauen vermischten (ebd. 41). Die patriarchale Familie wirke dabei als zentrales Ordnungsprinzip, das die Antagonismen der brasilianischen Gesellschaft miteinander versöhne und ein harmonisches Gleichgewicht herstelle (ebd. 78). Als mächtigsten Gegensatz begreift Freyre das Verhältnis zwischen Herr und Sklave, die sich aber durch die intimen Beziehungen der Portugiesen mit ihren Haussklavinnen, der schwarzen Ammen mit den weißen Kindern und der Herrensöhnchen mit ihren schwarzen Spielkameraden in der „friedlichen Atmosphäre der brasilianischen Sklaverei [...] verbrüdeten“ (ebd. 341).

Kritiker bezeichnen die von Gilberto Freyre konstruierte Repräsentation brasilianischer Nationalität als *Mythos der rassistischen Demokratie (mito da democracia racial)*, durch den Herrschaftsverhältnisse verschleiert und legitimiert werden (vgl. Costa 2007: 153). Durch das Bild einer harmonischen nationalen Mischkultur, die UnterdrückterInnen und Unterdrückte

ihren Platz in der patriarchalen Ordnung zuweist, werden Hierarchien festgeschrieben. Der Diskurs der *mestiçagem* fungiert als gesellschaftliches Bindemittel, durch das eine – trotz ihrer Vielfalt – homogene Nationalkultur ermöglicht wird. Indem der brasilianischen Gesellschaft inhärente Wesensmerkmale zugeschrieben werden, kann *Casa Grande & Senzala* als essentialistische Repräsentation von Nationalität bezeichnet werden, die nicht nur innere Widersprüche und Konflikte, sondern auch sozioökonomische Strukturzusammenhänge vernachlässigt.

Der Begriff des Mythos der *democracia racial* erscheint mir für die Charakterisierung von Freyres Werk als Meta-Narrativ brasilianischer Geschichte und Kultur als besonders brauchbar. Müller-Funk (2002) definiert den Mythos als eben eine solche Meistererzählung, „die die Dimension des einzelnen zeitlich wie räumlich übersteigt und ihm zugleich einen Platz zuweist; der Neue Mythos macht eine unüberschaubare gewordene Welt für den Menschen vertraut. Er konstruiert die Identität von Mega-Subjekten nach dem Modell einer lebensgeschichtlichen Identität.“ (Müller-Funk 2002: 105)

Der Mythos sucht nach dem „Ort des Ursprungs“ (ebd.), von dem aus die Vergangenheit (re)konstruiert wird. Freyre geht dafür in die Kolonialzeit zurück, die den Ausgangspunkt für eine originäre brasilianische Nationalkultur bildet. Er fasst Geschichte als ein Kontinuum, in dem sich die wesentlichen Werte der *brasilianidade* ungebrochen fortgeschrieben (vgl. Bôas 2004: 18).

In seiner zweiten wichtigen Funktion macht der Mythos für einzelne an sich unerfahrbare Einheiten wie die Nation erfahr- bzw. zumindest vorstellbar, indem er ihnen Sinn verleiht und eine Identität konstituiert (vgl. Müller-Funk 2002: 105). Nichts bedarf des Mythos so dringend wie die Konstruktion der Nation, durch die Individuen in ein Kollektiv einer universellen Gemeinschaft gefasst werden sollten. Das entspricht Benedict Andersons (1993) Charakterisierung der Nation als *imagined community* – als „eine vorgestellte politische Gemeinschaft – vorgestellt als begrenzt und souverän.“ (Anderson 1993: 15)

„*Vorgestellt* ist sie deswegen, weil die Mitglieder selbst der kleinsten Nation die meisten anderen niemals kennen, ihnen begegnen oder auch nur von ihnen hören werden, aber im Kopf eines jeden die Vorstellung ihrer Gemeinschaft existiert.“
(ebd.)

Der Mythos der *democracia racial* konstruiert das Mega-Subjekt einer brasilianischen Nationalität, das alle BrasilianerInnen durch eine gemeinsame Vergangenheit aneinander bindet. In *Casa Grande & Senzala* wird jedoch nicht nur Geschichte erinnert, sondern auch vergessen. Freyre verharmlost in seiner Idealisierung der portugiesischen Kolonialherrschaft nicht nur die massive Gewalt des Regimes, sondern blendet auch die Geschichte widerständischer Bewegungen aus.

Bevor ich jedoch zur Analyse der Narrative komme, will ich noch die Frage klären, warum hier ausgerechnet ein Werk aus dem Jahr 1933 aktuellen Interviews von Hausarbeiterinnen gegenübergestellt wird. *Casa Grande & Senzala* stellte als Teil einer geschichtspolitischen⁴⁶ Intervention eine neue historische Identität her, die dem Prozess des *nation-building* der 1930er Jahre verpflichtet war. Aber auch in der Gegenwart ist das Werk ein nach wie vor wirkmächtiges Narrativ, das einen Diskurs bedient, der Herrschaftsverhältnisse legitimiert. Es handelt sich um eine Erzählung, die – wie im ersten Kapitel erläutert – als Meta-Narrativ im kollektiven Gedächtnis der BrasilianerInnen verortet und Teil eines kulturellen Erbes, einer spezifischen *brasilianidade*, ist.

Da Meta-Narrative als latente Erzählmuster meist erst im Kampf um Bedeutungen zutage treten (vgl. Müller-Funk 2002: 14), erscheint es mir als besonders sinnvoll, die Aufmerksamkeit auf gesellschaftliche Konflikte zu richten. Die Aktualität von Freyres Mythos der *democracia racial* wird beispielsweise in der Kontroverse um die Quotenregelung an brasilianischen Universitäten sichtbar, die dem benachteiligten schwarzen Bevölkerungsanteil den Zugang zu einem Hochschulabschluss erleichtern soll. So argumentieren Kritiker der Quote, diese würde den Diskurs an den Universitäten *rassifizieren* (vgl. Cava 2008). Diese Sichtweise negiert Rassismus und soziale Ungleichheit und sichert dadurch die Hegemonie der herrschenden *weißen* Klasse an den Universitäten – und nicht nur dort – ab. Auch bei den Hausarbeiterinnen wird das Master-Narrativ Freyres besonders in den Erzählungen von Konfrontationen mit den ArbeitgeberInnen und deren Reaktionen auf den Widerspruch der Angestellten sichtbar.

⁴⁶ Geschichtspolitik ist nach Molden „jedes gesellschaftliche Handeln, das sich wesentlich auf historische Referenzpunkte stützt und/oder die Deutung von Geschichte zu beeinflussen versucht.“ (Molden 2009: 45)

4.3. Zum erzählenden Subjekt Freyres und der Hausarbeiterinnen

Wie oben erläutert kann Casa Grande & Senzala als Repräsentation einer universellen *Brasilianität* gesehen werden, die ein *Wir* konstruiert, das die gesamte Bevölkerung umfassen sollte.

Aber sind wirklich *alle* in diese Gemeinschaft gleichermaßen eingeschlossen? Wer ist gemeint, wenn Freyre *wir* schreibt? Von welcher Position aus erzählt der Autor seine Geschichte? Und um welche Subjektpositionen handelt sich bei den Erzählungen der Hausarbeiterinnen? Diese Fragen zu beantworten, ist Ziel dieses Unterkapitels.

Über den prägenden Einfluss der schwarzen Sklavinnen auf die brasilianische Gesellschaft schreibt Freyre:

„[...] trazemos quase todos a marca da influência negra. Da escrava ou sinhama que nos embalou. Que nos deu de mamar. Que nos deu de comer, ela própria amolengando na mão o bolão de comida. Da negra velha que nos contou as primeiras histórias de bicho e de mal-assombrado. Da mulata que nos tirou o primeiro bicho-de-pé de uma coceira tão boa. Da que nos iniciou no amor físico e nos transmitiu, ao ranger da cama-de-vento, a primeira sensação completa de homem.“⁴⁷ (Freyre 2002: 301)

In diesem kurzen Textausschnitt wird deutlich, dass Freyre nicht – wie oft proklamiert – für alle BrasilianerInnen, sondern nur für eine ganz spezifische Gruppe spricht. Es ist nicht die Position der Schwarzen, der Marginalisierten, der Unterdrückten, sondern die der weißen, männlichen Nachkommen der europäischen Kolonialherren. Das erzählende Subjekt in *Casa Grande und Senzala*, das meistens als Inbegriff universeller Brasilianität gehandelt wird, ist keinesfalls neutral, sondern mit seinem Geschlecht, seiner Hautfarbe und seiner Klasse eindeutig situierbar.

⁴⁷ „Wir tragen fast alle das Mal des schwarzen Einflusses, der Sklavin oder Amme, die uns in den Schlaf wiegte, die uns die Brust gab, die uns mit dem eigenhändig zubereiteten Brei fütterte, der alten schwarzen Frau, die uns die ersten Geschichten von Tieren und Geistern erzählte, der Mulattin, die uns den ersten Zeck am Fuß zog, die uns auf einem knarrenden Feldbett in die körperliche Liebe einführte und uns zum ersten Mal unsere Männlichkeit erleben ließ.“ (Diese und alle folgenden Übersetzungen: J.N.)

Die schwarze Bevölkerung, insbesondere die schwarze Sklavin, fungiert dabei als das *kulturelle Andere*, über das sich das männliche, weiße Subjekt konstituiert. Das entspricht der Perspektive der Cultural Studies, in der sich Identität immer „im Rahmen von Machtverhältnissen und Klassifikationssystemen [...] durch, nicht außerhalb von Differenzen konstituiert.“ (Lutter/Reisenleitner 2002: 85)

In der Bildung männlicher Identität und Gemeinschaft – wie die der Nation – kommt dem Weiblichen eine ganz besondere Rolle zu. Die Frau und vor allem ihr Körper symbolisieren die Nation an sich. In *Casa Grande und Senzala* ist das Bild der schwarzen Sklavin als Mutter der Nation, die ihre Söhne – Mitglieder der Nation – an ihre Brust nimmt, besonders augenfällig. Ivecovic (2000) bemerkt dazu:

„Das Prinzip der Identität differenziert (und vor allem: hierarchisiert, exkludiert) nicht anhand des anderen Nationalen, sondern zuvor bereits anhand des anderen Geschlechts. Die Frauen sind dann nicht, wie die Männer, Mitglieder einer Nation, sondern die Nation selbst.“ (Ivecovic 2000: 142)

Die Konstruktion kommt einer Passivierung gleich, die Frauen ihren Subjektstatus entzieht und sie zum Objekt männlicher Herrschaft macht. Die Frau, und bei Freyre besonders die schwarze Sklavin, ist vor allem Körper, auf dem sich die männliche, patriarchale Ordnung entwirft.

Dieser Repräsentation der schwarzen Sklavin möchte ich die Erzählungen der Hausarbeiterinnen aus Recife gegenüberstellen. Die Frauen sind Subjekte ihrer eigenen Geschichten, die in vielen Punkten die Herrschaftsgeschichte brasilianischer Nationalität kontrastieren.

Die Frauen erzählen selbst, anstatt wie in *Casa Grande & Senzala* erzählt zu werden. Die Geschichte Freyres wird dadurch in gewisser Weise von der anderen Seite, aus der Perspektive der schwarzen Sklavin, erzählt. Die Analogie zwischen bezahlter Hausarbeit und Sklaverei wird in den Erzählungen der Frauen mehrfach hergestellt.

So zieht zum Beispiel Nalda eine Parallele, indem sie meint:

„Meine Großmutter sagte immer, dass ich Nachkomme von Sklaven bin. Meine Großmutter und meine Urgroßmutter waren es auch. Das heißt, ich glaube, dass die Hausarbeit aus Afrika kommt.“

Nicht nur Nalda, sondern auch die anderen von mir interviewten Frauen sehen eine eindeutige Parallele zwischen Hausarbeit und der Geschichte der Sklaverei.⁴⁸

Das entspricht Paul Gilroys Aufforderung, Sklaverei nicht als ein vormodernes – und daher vergangenes – Phänomen, sondern als funktionalen Bestandteil der Moderne zu erinnern. Er entwirft als Gegenkultur zum hegemonialen nationalen Paradigma den *Black Atlantic*, der die Geschichte transnationaler schwarzer Bewegungen und Gemeinschaften erzählt (vgl. Gilroy 1993: 16). Die Erinnerung an die Sklaverei wachzurufen und die Perspektive der Sklavinnen einzunehmen, bedeutet für ihn nicht nur, eine kritische Sicht auf Machtverhältnisse und Herrschaft, sondern auch auf das aufklärerische Ideal westlicher Modernität, das er als Pseudo-Humanismus entlarvt, einzunehmen. (ebd. 55).

4.4. Die Hausarbeiterin in der *família patriacal*

Sehr anschaulich beschreibt Freyre die Vereinigung zweier Kulturen – die des Herrn und die des Sklaven – mit der Auflösung afrikanischer Idiome in der portugiesischen Sprache.

„Mesmo a língua falada conservou-se por algum tempo dividida em duas: uma, das casas-grandes; outra, das senzalas. Mas a aliança da ama negra com o menino branco, da mucama com a sinhá-moça, do sinhozinho com o muleque acabou com essa dualidade. Não foi possível separar a cacos de vidro de preconceitos puristas forças que tão freqüente e intimamente confraternizavam. No ambiente relasso da escravidão brasileira, as línguas africanas, sem motivos para subsistirem à parte, em oposição à dos brancos, dissolveram-se nela, enriquecendo-a de expressivos modos de dizer;“⁴⁹ (Freyre 2002: 341f.)

⁴⁸ In sieben der zehn ausgewerteten – sowie in anderen der 18 durchgeführten – Interviews sind Verweise auf Hausarbeit als Sklavenarbeit zu finden.

⁴⁹ „Die gesprochene Sprache teilte sich zuzeiten in zwei: die der Herrenhäuser und die der Sklavensiedlungen. Aber die Verbundenheit der schwarzen Amme mit dem weißen Kind, des Sklavenmädchens mit seiner jungen Herrin und des Herrensöhnchens mit dem schwarzen Jungen verwischte schließlich diese Zweisprachigkeit. Denn keine gläsernen Trennwände puristischer Vorurteile vermochten Kräfte, die sich so oft und auf intime Weise verbrüdeten, zu trennen. In der ruhigen Atmosphäre der brasilianischen Sklaverei wurden die

Es ist die afrikanische Sprache, die Kultur der SklavInnen, die sich der dominanten Sprach- und Kulturtradition unterordnet. Nach Freyre könne sie nicht unabhängig fortbestehen, sondern müsse sich der weißen Kultur unterwerfen. Dies gehe über die intimen Beziehungen zwischen Sklavenhütte und Herrenhaus in absolut friedlicher und brüderlicher Weise ohne Konflikte und Widerstände vor sich. Das afrikanische Element beeinflusst in dieser Konzeption zwar das Portugiesische, ist aber seiner Eigenständigkeit beraubt. Der Sklave muss sich – will er überleben – dem Herrn unterordnen.

Auf der gesellschaftlichen Ebene ist es für Freyre vor allem die *familia patriarcal*, die den Nukleus der brasilianischen Nation bildet. Sie ist das Ordnungsmoment, von dem aus Herrschaft organisiert wird (vgl. ebd. 46). Übertragen auf die Gesamtgesellschaft kann die *familia patriarcal* oder das Herrenhaus (*casa*) auch als Metapher für die brasilianische Nation gesehen werden (vgl. auch DaMatta 1991: 18).

Aus den vorangegangenen Überlegungen kann gefolgert werden, dass die Integration *aller* in die brasilianische patriarchale Familie mit der Unterordnung der Subalternen verbunden ist. So wie sich die afrikanischen Sprachen im Portugiesischen auflösen und es höchstens um Facetten bereichern, müssen sich auch die unteren Klassen an den für sie bestimmten Platz in der bestehenden Ordnung einfügen, um Teil der brasilianischen Familie bzw. Nation zu werden.

In Freyres Narrativ der brasilianischen Gesellschaft wird dabei – wie schon im vorigen Unterkapitel zitierten Ausschnitt sichtbar – der so genannten Hausklavin eine zentrale Rolle zugesprochen. Der Antagonismus zwischen Herrenhaus und Sklavenhütte bzw. zwischen Herr und Sklave bedarf vermittelnder Einheiten, um in ein harmonisches Gleichgewicht übergeführt werden zu können (vgl. Freyre 2002: 78). Roberto DaMatta (1991) erkennt in dieser Position dazwischen, der Mittlerrolle, ein zentrales Charakteristikum der brasilianischen Nation. Er bezeichnet Brasilien deshalb als „sociedade relacional“ (DaMatta 1991: 28), eine Gesellschaft, in der stets nach dem Relationalen, den Brücken gesucht wird, die die tiefgreifenden Antagonismen miteinander verbinden (vgl. ebd.).

afrikanischen Sprachen, da für sie kein Grund bestand, sich neben der oder im Widerstand gegen die Sprache der Weißen zu erhalten, langsam in der portugiesischen Sprache aufgelöst und bereicherten diese mit ihrer expressiven Ausdrucksweise.“

In *Casa Grande & Senzala* sind hierfür die intimen sexuellen Beziehungen des Herrn mit den indigenen oder schwarzen Frauen von zentraler Bedeutung. Der Figur der Hausklavin wie auch anderer Untergebener, die sich zwischen der Welt der Herrschenden und der Welt der Beherrschten, zwischen Herrenhaus und Sklavenhütte, bewegen, kommt dabei eine Sonderstellung zu.

„A casa-grande fazia subir da senzala para o serviço mais íntimo e delicado dos senhores uma série de indivíduos – amas de criar, mucamas, irmãos de criação dos meninos brancos. Indivíduos cujo lugar na família ficava sendo não de escravos mas o de pessoas de casa. Espécie de parentes pobres nas famílias européias. À mesa patriarcal das casas-grandes sentavam-se como se fossem da família numerosos mulatinhos. [...] Alguns saíam de carro com os senhores, acompanhando-os aos passeios como se fossem filhos.“⁵⁰ (Freyre 2002: 357)

Auch heute steht die Hausarbeiterin in gewisser Weise zwischen *Casa* und *Senzala*, wenn sie tagsüber in den schicken Vierteln der Reichen arbeitet, um abends in den *Bairro popular* (ärmeres Wohnviertel) oder die *Favela* zurückzukehren. In ihren Erzählungen hinterfragen die meisten Hausarbeiterinnen aber ihre Einordnung in die *familia patriarcal*, indem sie sich eben nicht als Teil der Familie ihrer ArbeitgeberInnen betrachten.

Das Motiv, am selben Tisch mit der Herrenfamilie bzw. den ArbeitgeberInnen zu sitzen, ist den Erzählungen Freyres und der Hausarbeiterinnen gemein. Auch die *domésticas* sehen das gemeinsame Essen als Symbol für die Zugehörigkeit zum familiären Leben. Im Gegensatz zu Freyre vermissen sie diese Integration an den Tisch des Herrenhauses jedoch oft. Antonia, die im Alter von 17 Jahren ihre Familie im Landesinneren verließ, um in Recife als Hausarbeiterin zu arbeiten, meint dazu:

„Du isst nicht am selbst Tisch mit ihnen, du siehst nicht fern mit ihnen. Auch wenn du dich setzt um fernzusehen, siehst du von der anderen Seite zu. Sie hier und du dort, auf der anderen Seite. Du isst nur zu Mittag, wenn sie schon fertig

⁵⁰ „Eine ganze Gruppe von Personen, wie Ammen, Hausmädchen, Milchbrüder für die weißen Söhne usw., stiegen aus der Sklavenhütte in das Herrenhaus auf, um für intimere und feinere Dienste für die Herren eingesetzt zu werden. Diese Individuen nahmen mehr die Stellung von Familienmitgliedern als von Sklaven ein. Sie waren wie eine Art arme Verwandte in europäischen Familien. Viele kleine Mulatten setzten sich an denselben Tisch, als wären sie wirklich Familienangehörige. [...] Es gab welche, die mit ihren Herren in der Kutsche zusammen ausfuhren und sie auf ihren Ausflügen begleiteten, als wären sie Töchter und Söhne.“

gegessen haben. Es sind diese Dinge. Deshalb gibt es nicht einmal die Möglichkeit, dich als Teil der Familie zu fühlen. Für mich gibt es diese Beziehung nicht.“

Indem Antonia sprachlich einen scharfen Kontrast zwischen „du“ und „sie“ und zwischen „hier“ und „dort“ herstellt, streicht sie den unüberwindbaren sozialen Gegensatz zwischen den ArbeitgeberInnen und der Hausarbeiterin hervor. Interessant erscheint mir auch die Verbindung der gegensätzlichen Positionen mit unterschiedlichen Örtlichkeiten. Besonders die Formulierung „auf der anderen Seite“ zeugt von der großen Distanz der Hausarbeiterin zur Familie der *patrões*.

Das entspricht Darcy Ribeiros Konzept der *distancia social*, die als Produkt des gewaltsamen Prozesses der nationalen Entwicklung, eine tiefgreifende soziale Schichtung erzeuge, die sich hinter der vordergründigen, uniformen brasilianischen Nationalkultur verstecke. Es handle sich um eine Spaltung der Gesellschaft, die über das traditionelle, marxistische Konzept der Klassengegensätze hinausgehe, da sie immer auch schon in ihrer geschichtlichen Dimension rassistischer Diskriminierung, deren Wurzeln in die Kolonialzeit zurückgehen, gedacht werden müsse (vgl. Leite 2001: 94f.).

Es sind vor allem die alltäglichen Dinge – am selben Tisch Mittag zu essen oder gemeinsam fernzusehen – die das Gefühl, gleichwertiger Teil des Systems zu sein, herstellen oder eben unterbinden. Auch wenn die meisten Hausarbeiterinnen sich nicht als Teil der Familie betrachten, gibt es ebenso Erzählungen wie die von Nalda oder auch Denise, die diese Distanzierung nicht vornehmen. Aufgrund ihrer Einbindung in den Alltag der *patrões*, erzählt Nalda, fühlte sie sich als Familienangehörige:

“Ich schlief im selben Haus, ich aß am selben Tisch mit ihnen. Sie nahmen mich zu den Orten mit, zu denen sie fahren – es gab keinen Unterschied. Wenn sie mit mir ausfahren, gab es keinen Unterschied zwischen *patrões* und Angestellter. Wenn sie Kleidung kaufte, rief sie mich und fragte mich nach meiner Meinung. [...] Ich gab ihr immer Ratschläge. Sie hörte mir zu. Ich war ihr näher als ihre eigene Tochter.“

Nach Preuss (1997) ist auffällig, dass sich die Hausarbeiterinnen – wie auch Nalda in ihrer Erzählung – auch wenn sie im gleichen Alter wie die *patroa* sind, selten als Schwester, sondern meistens als Tochter der Arbeitgeberin bezeichnen. Dies spiegelt die klare Hierarchie und ökonomische Abhängigkeit der Angestellten wider, die auch durch die Behauptung einer familiären Beziehung nicht aufgelöst werde (vgl. Preuss 1997: 56f.).

Außerdem stehen die Aussagen über das nahe Verhältnis zur Familie der ArbeitgeberInnen in Kontrast zu anderen Erzählungen, in denen sich die Hausarbeiterinnen wieder klar von ihren *patrões* distanzieren. Dies ist besonders der Fall, wenn die Hausarbeiterinnen von Diskussionen und Konflikten mit den Arbeitgeberinnen berichten, die ihre Entlohnung und ihre Arbeitsrechte betreffen.

Sprachlich ziehen alle von mir interviewten Frauen – wie schon in Antonias oben zitierter Erzählung sichtbar wurde – einen scharfen Kontrast zwischen einem „wir“, das die Hausangestellten umfasst und einem „sie“, mit dem die ArbeitgeberInnen gemeint sind.

Diese Trennung zwischen *patroa* und *doméstica* wird besonders in den Erzählungen der Hausarbeiterinnen der Gewerkschaft deutlich, die – auch wenn die Integration in die Familie scheinbar gegeben ist und sie sogar als Familienangehörige bezeichnet werden – keine familiäre Bindung sehen oder diese sogar bewusst zurückweisen.

So erzählt Lenira, langjähriges Mitglied der Hausarbeiterinnengewerkschaft, von ihrer ehemaligen Arbeitsstelle, wo sie auch wohnte:

„Ich arbeitete 16 Jahre lang in einem Haus. Sie sagten, ich sei wie eine Tochter für sie. Aber das bekam ich nie in meinen Kopf. Ich wusste immer, dass ich keine Tochter war. Wenn meine Familie aus dem Landesinneren kam, dann blieben wir in meinem kleinen Zimmer und aßen dort [...]. Das heißt, dass ich mich niemals als Teil der Familie gefühlt habe. [...] Wenn sie [die Arbeitgeberin; Anm.d.V.] zur Messe ging, nahm sie mich mit. Auch zu Geburtstagen nahm sie mich im Auto mit. Ich begleitete sie, aber ich dachte dabei niemals, eine Angehörige der Familie zu sein.“

Die Erzählung von gemeinsamen Ausflügen im Wagen der Arbeitgeberin/des Herrn, die Freyre – aber auch manche Hausarbeiterinnen – als zentrales Indiz für die Integration der

Hausklavin in die Familie deuten, wird von der Gewerkschafterin mit dem Verweis auf ihre eigene Familie, der sie sich zugehörig fühlt, zurückgewiesen.

Dieselbe berichtet im weiteren Verlauf des Interviews davon, dass es vor allem einschneidende negative Erlebnisse mit ihrer Arbeitgeberin waren, die in ihr das Bewusstsein stärkten, nicht zur Familie zu gehören.

„Sie [die Arbeitgeberin] sagte, dass ich zur Familie gehöre. [...] Dann hat sie mich ganz plötzlich rausgeworfen. [...] Als ich von meinen Ferien - 15 Tage -, die sie mir zugestand, weil ich krank war, zurückkam [...], die Haustüre öffnete und eintrat, kam sie und sagte, sie würde meine Dienste nicht mehr benötigen. Es waren 16 Jahre, die ich dort gearbeitet hatte. Und sie sagte, ich wäre Teil der Familie. Von da an hatte ich mehr Kraft und das Bewusstsein im Kopf, dass ich nicht Teil der Familie war.“

Aber nicht nur die Gewerkschafterinnen, sondern auch andere Hausarbeiterinnen berichten von einschneidenden Erlebnissen, durch die sie sich klar von den Familien der ArbeitgeberInnen distanziert haben. Jaco erzählt davon, sich aufopfernd um ihre kranke *patroa* gekümmert zu haben. Sie erfüllte nicht nur ihren Dienst, sondern blieb darüber hinaus Nächte an deren Bett sitzen und begleitete sie ins Krankenhaus. Doch als die Hausarbeiterin selbst erkrankte, wurde sie von ihren ArbeitgeberInnen nicht einmal besucht.

„Ich fühle mich nicht so [als Teil der Familie; Anm.d.V], weil ich mich sehr um die Familie sorgte, sie [die *patrões*; Anm.d.V.] mich aber vergaßen, als ich erkrankte. Bei meiner Krankheit, waren sie nicht da, um Anteil zu nehmen oder sich nur nach mir zu erkundigen. Sie kamen mich nicht besuchen. Und ich lag im Bett, ohne gehen zu können. [...] Ich empfinde sie nicht mehr als meine Familie.“

Trotz der Ähnlichkeiten der Erzählungen der gewerkschaftlich und der nicht gewerkschaftlich organisierten Hausarbeiterinnen lassen sich auch Unterschiede ausmachen. Beide Geschichten handeln von der Erkrankung der *doméstica*. Doch während Jaco sich über das nicht vorhandene Mitgefühl der ArbeitgeberInnen enttäuscht zeigt, prangert Lenira ihre Entlassung an. In den Erzählungen der Gewerkschafterinnen spielt die persönliche Beziehung zu den

ArbeitgeberInnen eine weniger starke Rolle oder wird sogar als nachteilig betrachtet. Stattdessen rücken sie ihre Rechte als Arbeitnehmerinnen in den Mittelpunkt des Konflikts zwischen *doméstica* und *patroa*. Dies kommt in der Erzählung der Gewerkschafterin und Hausarbeiterin Fatima zum Ausdruck:

„Im zweiten Haus war ich Teil der Familie, aber ich setzte mich nicht aufs Sofa um fernzusehen. Ich setzte mich auf einen Polster am Eingang des Wohnzimmers und nicht aufs Sofa. Sie sagte: ‚Du gehörst zur Familie. Sei doch nicht verrückt!‘ Ich darauf: ‚Ich bin nicht Mitglied der Familie. Ich habe nichts hier, auch kein Sofa!‘ [...] Nachdem ich dieses Haus verlassen hatte, gab es diese Geschichte mit der Familie nicht mehr: ‚Nennen Sie mich beim Namen und bezahlen Sie mich ordentlich!‘“

Die Aufforderung der Hausarbeiterin an die Arbeitgeberin, sie bei ihrem eigenen Namen zu nennen und ihre Arbeit gerecht zu entlohnen, bedeutet zweierlei. Erstens erhebt Fatima dadurch den Anspruch auf eine eigene Identität, die nicht über die Familie der Arbeitgeberin definiert ist. Dies wird außerdem in der Aussage, es sei nicht *ihr* Sofa, deutlich. Die Hausarbeiterin betont dadurch, nicht dazugehören zu *wollen* – sie setzt sich bewusst auf einen anderen Platz. Zweitens verlangt sie mit der Forderung nach einem gerechten Lohn und der Einhaltung ihrer Arbeitsrechte, die nicht durch den mystifizierenden Diskurs der Arbeitgeberin, der sie als Teil der Familie bezeichnet, untergraben werden sollte.

Neben dem Antagonismus zwischen *Casa* und *Senzala* kommt dadurch noch ein anderer Gegensatz ins Spiel, der zwischen *Casa* und *Rua* (Straße). Während nach Roberto DaMatta das Haus für einen Diskurs steht, der die Familie, traditionelle Werte, die persönlichen Beziehungen und Patronage, in den Mittelpunkt stellt, spricht der Diskurs der Straße die Sprache der universellen Gesetze, der Bürokratie und der formalen Beziehungen (vgl. DaMatta 1991: 26f.). Die Straße als symbolischer Raum, in dem die persönlichen Bindungen nicht zählten und sich die Menschen als vor dem Gesetz gleiche und anonyme Individuen gegenüberstünden, ist nach DaMatta in Brasilien negativ konnotiert (ebd. 22). Die BrasilianerInnen trachteten stattdessen danach, den Diskurs der *Rua* dem der *Casa* zu unterwerfen, indem alle zu Brüdern und Schwestern gemacht würden, die in der hierarchischen Ordnung der Familie ihren Platz fänden (ebd.). Dies erinnert an Buarque Holandas Repräsentation des Brasilianers als *homem cordial*, der alle Beziehungen in ein persönliches, familiäres oder intimes Verhältnis zu bringen sucht (vgl. Holanda 1995: 148).

Nach DaMatta ergeben sich in Brasilien besonders dann Konflikte, wenn der Raum der *Rua* auf den der *Casa* trifft (vgl. DaMatta 1991: 56). Wenn die Hausarbeiterin in der oben zitierten Erzählung ihre Rechte als Arbeitnehmerin im Bereich der patriarchalen Familie reklamiert, dann holt sie die Welt der Straße in die häusliche Sphäre. Der Diskurs der ArbeitgeberInnen, der die Hausarbeiterin zum Familienmitglied macht, versucht genau das zu verhindern. Als Familienangehörige wäre es eine Beleidigung, auf ArbeitnehmerInnenrechte zu pochen. Dieser Diskurs entlarvt sich jedoch für die Hausarbeiterin als Farce, wenn beispielsweise in Situationen des Konflikts, wie der Kündigung nach einer Krankheit, das Familienband aufgelöst wird und sie – im doppelten Sinne des Ausdrucks – wieder auf der Straße steht.

Fatima, Gewerkschaftsmitglied und ehemalige Hausarbeiterin, zufolge diene er dem Interesse der oberen Klassen, Machtverhältnisse zu verschleiern und die Arbeitskraft ihrer Angestellten noch mehr auszubeuten.

„Das geschieht, um den Kopf der Leute zu verwirren. Denn wenn wir als Hausarbeiterinnen, die vom Land kommen, in die Stadt ziehen, haben wir diese Klarheit über die Dinge nicht. Dann sagen sie [die ArbeitgeberInnen; Anm.d.V.] wir sind Teil der Familie und versklaven uns dadurch noch mehr.“

4.5. Schlussfolgerungen

Casa Grande & Senzala ist Teil eines Diskurses, der über den Einschluss aller in eine hegemoniale Repräsentation brasilianischer Nationalkultur Machtverhältnisse nicht nur verschleiern, sondern auch forciert. Freyre zeichnet ein harmonisches Bild Brasiliens als eine offene, demokratische Gesellschaft – eine *democracia racial*. Dieses Meta-Narrativ essentialistischer Nationalität und Geschichte wird durch die Erzählungen der Hausarbeiterinnen im Allgemeinen und die der Gewerkschafterinnen im Besonderen hinterfragt.

Die meisten Hausarbeiterinnen distanzieren sich sprachlich wie inhaltlich klar von der Familie ihrer ArbeitgeberInnen. Oft sind es alltägliche Dinge – nicht gemeinsam am Tisch zu essen oder fernzusehen – die die Hausarbeiterinnen die von Freyre proklamierte Integration in die *familia patriacal* vermissen lassen. Nicht alle Frauen grenzen sich eindeutig von der Familie

ihrer ArbeitgeberInnen ab. Trotzdem wird auch in ihren Erzählungen eine Distanzierung sichtbar, wenn Konflikte angesprochen werden, die um Entlohnung oder Arbeitsrechte kreisen. Hausarbeiterinnen, die in besonderer Schärfe mit der *familia patriacal* gebrochen haben, führen dies auf einschneidende und enttäuschende Erlebnisse mit ihren ArbeitgeberInnen zurück. In ihrer Radikalität unterscheiden sich die Erzählungen der Gewerkschafterinnen von denen nicht organisierter Hausarbeiterinnen. Sie verbinden die persönlichen Erfahrungen im Arbeitsalltag mit dem politischen Anspruch auf die Rechte der Hausarbeiterin als Arbeitnehmerin.

Um dieses Kapitel abzuschließen, möchte ich die Hausarbeiterin Nalda zitieren. Diese entwirft ein Gegenbild zu Freyres dominantem Narrativ, das aus einer Perspektive von unten, der Vorstellung Brasiliens als einer offenen, demokratischen Gesellschaft, einer *democracia racial*, widerspricht.

„Die Erfahrung als Hausarbeiterin ist wie eine Art Fest, das nicht auf deinem [sozioökonomischen, Anm.d.V.] Niveau ist. Auch wenn du eingeladen bist, oder von einer anderen Person mitgenommen wurdest, bist du nicht wirklich erwünscht.“

Die Metapher eines Festes, zu dem man zwar Zugang hat, bei dem man aber dennoch nicht wirklich erwünscht ist, erscheint mir als besonders passend für die Situation der Hausarbeiterin. Sie geht zwar in den Häusern der Reichen ein und aus, hat Zugang, ist mittendrin, aber trotzdem draußen. Sie ist die Fremde im Haus, die dabei ist und doch nicht dazu gehört.

Auch auf die brasilianische Gesellschaft übertragen, erscheint dieses Bild zuzutreffen. Niemand wird ausgeschlossen, alle dürfen dabei sein. Doch gerade *in* der Integration aller in die brasilianische Nation – wie sie das Master-Narrativ Freyres erzählt – steckt Ausschluss. Es bedarf keines expliziten Rauswurfs von der Festgemeinschaft, wenn subtilere Mechanismen dafür sorgen, dass Hierarchien nicht überschritten werden und die Hegemonie der herrschenden Klassen gesichert bleibt. Die Hausarbeiterin weiß, dass ihr Platz in der Küche ist, die sie nur verlässt, um die Festgesellschaft mit frischen Getränken zu versorgen.

5. Herr und Sklave, *patroa* und *doméstica*

Interpretationen eines antagonistischen Verhältnisses

Menschen kommen nur in dem Maß zu ihrer Erfüllung, in dem sie ihre Welt [...] mit ihrer verändernden Arbeit zu schaffen vermögen.

(Freire 1973: 123)

In der Beziehung zwischen *doméstica* und *patroa* spiegelt sich die tiefe Gespaltenheit der brasilianischen Gesellschaft im Mikrokosmos der Familie wider. Die hegemoniale Repräsentation brasilianischer Nationalität spricht – wie im vorigen Kapitel ausgearbeitet – der patriarchalen Familie/Ordnung die Rolle zu, tiefgreifende Antagonismen der brasilianischen Gesellschaft, allen voran das Verhältnis zwischen Herrn und Sklaven, in ein harmonisches Gleichgewicht überzuführen. Diese Konstruktion wurde durch die Erzählungen der Hausarbeiterinnen, die sich von der Familie ihrer ArbeitgeberInnen abgrenzen, herausgefordert.

Im folgenden Kapitel möchte ich nun das antagonistische Verhältnis zwischen Hausarbeiterin und Hausherrin näher beleuchten. In Anknüpfung an das vorige Kapitel beziehe ich mich dabei auch auf Gilberto Freyre, stütze mich aber hauptsächlich auf Hegels Dialektik von Herr und Knecht. Zur Analyse der Erzählungen der Hausarbeiterinnen der Gewerkschaft ziehe ich eine marxistische Auslegung des antagonistischen Verhältnisses heran.

Ich richte meinen Blick besonders auf Momente des Konflikts und des Widerstands der Frauen in ihrer Arbeits- und Lebenswelt. Mein Interesse ist es, danach zu fragen, wie sich die Hausarbeiterinnen selbst in Konfliktsituationen mit ihren ArbeitgeberInnen, insbesondere der *patroa*, wahrnehmen und positionieren. Wie sehen sie ihre Rolle und welche Möglichkeiten des Widerstands gegen Unterdrückung machen sie aus?

Besondere Aufmerksamkeit widme ich den Narrationen der Hausarbeiterinnen der Gewerkschaft, die sich als Protagonistinnen im Kampf um die Rechte der Hausarbeiterinnen begreifen. Mein Interesse richtet sich auf das sozial-emanzipatorischen Potenzial, das ihre *Gegengeschichten* enthalten.

5.1 Anpassung und Widerstand in der Dialektik von Herr- und Knechtschaft

Als entscheidend für die Entwicklung der brasilianischen Kolonie nennt Freyre das komplementäre und friedliche Zusammenspiel des Sadismus des weißen Mannes mit dem Masochismus der indigenen oder schwarzen Frau, das sowohl in den sexuellen als auch sozialen Beziehungen ausschlaggebend sei (vgl. Freyre 2002: 113). Der Autor von *Casa Grande & Senzala* leugnet damit den Konflikt als zentrale soziale Kategorie und verschweigt die Geschichte des Widerstands, den die Subalternen der (kolonialen) Unterdrückung entgegensetzten.

In den Erzählungen der Hausarbeiterinnen sind es vor allem die Auseinandersetzungen um Arbeitsrechte, die das konflikthafte Verhältnis zwischen Arbeitnehmer- und ArbeitgeberInnen zum Ausdruck bringen. Die Erzählung Antonias ist insofern beispielhaft, als dass sie in ähnlicher Form auch in den Schilderungen anderer Hausarbeiterinnen vorkommt.

„Es gab Feiertage, [...] an denen sie mich zum Arbeiten rief. [...] Einmal zu Weihnachten, am Sonntag, arbeitete ich, ich kam um acht Uhr morgens. Während sie noch schliefen, kehrte ich den ganzen Hof. [...] Als sie aufwachten, machte ich alles Weitere, ich arbeitete von acht Uhr bis drei Uhr morgens [des nächsten Tages; Anm.d.V.] und hatte Kleidung von drei Wochen gebügelt. Weißt du, wie viel sie mir geben wollte? 50 Real. Ich sagte: ‚Nein, Sie können dieses Geld behalten, denn ich bin nicht auf Almosen angewiesen. Sie brauchen mich mehr als ich Sie.‘ Sie sagte: ‚Nein, was soll das?‘ Ich sagte: ‚Genau das, Sie schätzen meine Arbeit nicht wert!‘. Da fing ich zu weinen an. Sie sagte: ‚Es soll nicht deswegen sein, ich lege 10 Real drauf.‘ Ich sagte: ‚Es sind keine 10 Real, die meine Situation lösen werden. Ich spreche von der Arbeit, die ich tat. Es war Arbeit, und Sie schätzen sie nicht wert!‘ Ich sagte auch: ‚Wenn Sie wollen, können Sie auch eine andere rufen! Denn ich komme nicht mehr, ich bin nicht dumm!‘ Zu den Festtagen geht sie nun zum Restaurant, ich komme sonntags nicht mehr, um zu arbeiten.“

Die Art, in der die Auseinandersetzung geschildert wird, folgt einem Narrationsmuster, das typisch für die Erzählungen von Konflikten mit den ArbeitgeberInnen ist. Die

Hausarbeiterinnen spielen das Gespräch noch einmal in direkter Rede nach. Dies verleiht der Erzählung einen unmittelbaren, lebhaften Ausdruck. Durch die genauen Zeit- und Zahlenangaben (Uhrzeiten und Geldbeträge), werden die Faktizität und Authentizität des Erlebnisses und das Unverhältnis zwischen Arbeitszeit und Entlohnung herausgestrichen.

Schon den ganzen Hof zu kehren, während die anderen noch schliefen, drückt den Gegensatz in der Rollenverteilung zwischen Hausarbeiterin und Hausherrin aus. Es wird dadurch ein Kontrast zwischen Fleiß und Faulheit/Müßiggang suggeriert, der die Hausarbeiterin deutlich als Heldin der Geschichte konstituiert. Die Hausarbeiterinnen streichen die zentrale Bedeutung ihrer Arbeit heraus, die sich für sie weniger durch die Ausübung bestimmter Tätigkeiten, als durch ihren Wert an sich auszeichnet. Mit der Betonung, es sei „Arbeit“ gewesen, fordert Antonia auch eine gerechte Entlohnung ihrer Arbeitsleistung anstatt Almosen ein. Sie drückt damit aus, keine Bettlerin, sondern eine Arbeiterin zu sein und auch als solche behandelt werden zu wollen.

Es sind keine großen Widerstandsgeschichten, die Antonia und andere Hausarbeiterinnen erzählen. Aber sie berichten von den nicht zu unterschätzenden kleinen, alltäglichen Kämpfen, mit denen sie sich ihren ArbeitgeberInnen widersetzen. Das entspricht der Foucault'schen Vorstellung von Widerstand, der sich nicht an einem einzelnen Punkt kristallisiert, sondern im jeweils spezifischen Kräfteverhältnis immer wieder neu bildet.

„Die Widerstandspunkte sind überall im Machtnetz präsent. Darum gibt es im Verhältnis zur Macht nicht den einen Ort der Großen Weigerung – die Seele der Revolte, den Brennpunkt aller Rebellionen, das reine Gesetz des Revolutionärs. Sondern es gibt einzelne Widerstände: mögliche, notwendige, unwahrscheinliche, spontane, wilde, einsame, abgestimmte, kriecherische, gewalttätige, unversöhnliche, kompromißbereite, interessierte oder opferbereite Widerstände, die nur im strategischen Feld der Machtbeziehungen existieren können.“ (Foucault 2008: 1100)

Antonia positioniert sich in ihrer Erzählung als selbstbewusste Akteurin, die im Alltag um ihre Rechte als Arbeitnehmerin kämpft. Mit der Aussage, ihre Arbeitgeberin sei mehr auf sie, als umgekehrt angewiesen, dreht sie das Abhängigkeitsverhältnis um. Nicht die Hausarbeiterin sei auf ihre Arbeitgeberin, sondern diese auf ihre Angestellte angewiesen. Die

Autonomie der Hausarbeiterin resultiert demnach aus ihrer Arbeitskraft, von der die Arbeitgeberin abhängt.

Diese aus der Arbeitskraft abgeleitete Unabhängigkeit bzw. Überlegenheit der Hausarbeiterin erinnert an Hegels berühmte Dialektik von Herr und Knecht in *Phänomenologie des Geistes*. Bei Hegel wird der Knecht zunächst vollkommen durch den Herrn bestimmt, der sich seine Arbeitskraft aneignet und als das „seiende Bewusstsein“ (Hegel 1988: 132) darstellt. Der Herr ist im Besitz und in der Macht der vom Knecht erschaffenen Dinge, seine Existenz ist jedoch insofern prekär, als seine Existenz auf die des Knechtes angewiesen ist. Er braucht den Knecht, um als Herr anerkannt zu werden und mit der Welt und ihren Dingen in Beziehung zu treten (vgl. ebd. 133f.). Die Existenz des Knechtes hängt zwar ebenfalls vom Herrn ab, beinhaltet nach Hegel aber ein größeres Potenzial der Selbstständigkeit. So kommt Hegel zu dem Schluss:

„Die Wahrheit des selbstständigen Bewusstseins ist demnach das knechtische Bewusstsein.“ (ebd. 134)

Das zentrale Moment für diese These liegt bei Hegel in der Arbeit des Knechtes begründet. Denn im durch sein Tun erzeugten Gegenstand erkennt der Knecht sich selbst, das heißt, er kommt zum „Bewusstsein, daß er selbst an und für sich ist“ (ebd. 135) und nicht nur *für* und *durch* den Herrn. Vor dieser Erkenntnis ist das Bewusstsein des Knechtes jedoch entfremdet. Der Knecht betrachtet sich mit den Augen seines Herrn, dem er gehört.

Diese Aufgabe der Eigenständigkeit, in der das eigene Leben in den Dienst eines anderen gestellt wird, äußert sich auch in den Erzählungen der *domésticas*. Denise berichtet davon, dass sie als Hausarbeiterin immer in Bereitschaft stehen muss, die Anordnungen und Wünsche ihrer ArbeitgeberInnen zu erfüllen.

„Ich sehe mich nicht als Herrin meiner selbst, ich gehöre ihnen [den *patrões*]. Wenn sie krank sind, bin ich es, die da ist. [...] Wenn sie [die *patroa*] krank ist, [...] ruft sie mich: ‚Denise, komm her! Ich habe dies und das, ich bin krank, lass mir ein Bad ein!‘ Ich sage darauf: ‚Ich bin nicht dein Mann!‘ Und er [der *patrão*] macht dasselbe. Wenn er krank ist, ruft er mich sofort an: ‚Ich bin krank, ich fühle mich so schlecht!‘ Ich sage: ‚Ruf doch deine Frau, ist sie denn nicht

zu Hause? Ich bin nicht deine Frau.' Dann komme ich und begleite ihn zum Arzt, [...] bade ihn und mehr.“

In dieser kurzen Erzählung kommt der Widerspruch, in dem sich die Hausarbeiterin befindet, klar zum Ausdruck. Einerseits sagt sie, sie sei nicht für sich selbst, sondern nur für ihre *patrões* da. Andererseits widersetzt sie sich mit der Feststellung, nicht Ehefrau oder Ehemann zu sein – zumindest verbal – der Vereinnahmung durch ihre ArbeitgeberInnen. Sie begreift die Forderungen der *patrões* zwar als einen Übergriff auf ihre Privatsphäre, gibt ihnen aber dennoch nach.⁵¹

Hegels Auffassung nach ist in der Enteignung und Entfremdung der Arbeitskraft des Knechtes aber immer auch schon seine Befreiung angelegt. Dies äußert sich zum Beispiel im Wunsch Denises, ihre Arbeitskraft nicht mehr in den Dienst Anderer zu stellen.

„Eines Tages werde ich es schaffen, für niemanden Anderen zu arbeiten. [...] Mein Traum ist, nur für mich selbst zu arbeiten, Herrin meiner selbst zu sein.“

Noch deutlicher behauptet Antonia – wie im oben zitierten Ausschnitt lesbar – ihre Selbstständigkeit, die aus ihrer Arbeitskraft resultiert, wenn sie zu ihrer *patroa* meint: „Sie brauchen mich mehr als ich Sie.“ Nach Hegel sind Antonia und auch Denise damit in einen Bewusstseinsprozess eingetreten, der zwar in sich die Idee einer Befreiung birgt, welche aber „noch innerhalb der Knechtschaft stehen bleibt“ (Hegel 1988: 136). Erst wenn der Knecht seine Furcht überwinde und sich gegen den Herrn auflehne, könne er sich befreien. Treten die Hausarbeiterinnen also in eine offene Konfrontation mit ihren ArbeitgeberInnen und stellen ihre Rolle als *patrões* infrage, beginnt nach Hegel ihre Emanzipation. Der dialektische Prozess Hegels träte somit in seine zweite Phase – die der Herrschaft des Knechtes – um abschließend in die Synthese, die Aufhebung von Herr- und Knechtschaft, zu münden (vgl. Kojève 1996: 62f.).

Paulo Freire, der sich in seiner *Pädagogik der Unterdrückten* an Hegels Dialektik von Herr und Knecht orientiert, bezeichnet die Angst der Unterdrückten, sich gegen ihre UnterdrückerInnen aufzulehnen als „Furcht vor der Freiheit“ (Freire 1973: 26). Nach dem brasilianischen Pädagogen und im Sinne der Hegelschen Synthese befreien die Subalternen

⁵¹ Hausarbeit findet im besonders ungeschützten Rahmen der häuslichen Sphäre statt, die arbeitsrechtlich kaum reglementiert ist. Siehe Kapitel 2.2.

mit ihrem Kampf nicht nur sich selbst, sondern auch ihre UnterdrückterInnen, indem sie „die Menschlichkeit beider wiederherstellen“ (ebd. 32).

Bevor dies jedoch passiere, erlügen die Unterdrückten, aus eben dieser „Furcht vor der Freiheit“ oder wie bei Hegel der „Furcht des Todes“ (Hegel 1988: 134), verschiedenen Ideologien, die die unterdrückerische Situation verschleierten. Nach Freire internalisieren die Beherrschten die Perspektive ihrer Herrscher, indem sie sich mit ihnen identifizieren (vgl. Freire 1973: 33). Bei den Hausarbeiterinnen kommt diese Identifikation am besten durch ihren Wunsch, eines Tages selbst *patroa* zu werden zum Ausdruck. So meint Nalda beispielsweise:

„Ich würde gerne arbeiten, um eines Tages *patroa* an ihrer Stelle zu werden. Um zu sehen, wie sie sich an meiner Stelle fühlen würde!“

Paulo Freire bezeichnet die Unterdrückten deshalb als „gespaltene Wesen“ (ebd 36, 42), die durch die „konkrete Situation der Unterdrückung und Gewalt“ (ebd. 42) geformt sind. Auf die Situation der Schwarzen bezogen, spricht Gilroy von einer „double consciousness“ (Gilroy 1993: 1), die gleichermaßen aus Elementen der dominanten europäischen und der schwarzen Kultur schöpfe.

Neben dem Stoizismus und dem Skeptizismus, betrachtet Hegel das Christentum als die wirkmächtigste Knechts-Ideologie der Moderne. Diese bestehe darin, dass der Knecht den Widerspruch seines Daseins zwar erkenne, aber durch die Existenz eines göttlichen Jenseits rechtfertige (vgl. Kojève: 1996: 71ff.). Er verzichte auf seine Selbstständigkeit, indem er sein Bewusstsein und Tun in einer anderen Welt nach dem Tod befriedigt und befreit sehe (vgl. Hegel 1988: 152). Da Gott an die Stelle des irdischen Herrn gesetzt werde, bleibe die/der Arbeitende weiterhin Knecht (vgl. Kojève 1996: 74f.).

In den Erzählungen vieler Frauen ist das Narrativ eines christlichen Jenseits, in dem die Hausarbeiterin für ihre im Diesseits nicht geschätzte Arbeit entlohnt werde, besonders augenscheinlich. So antwortet beispielsweise Marlene auf die Frage, warum sie sich nicht gegen die Übervorteilung seitens der *patroa* gewehrt habe:

„Wenn ich die Angelegenheit ausgebreitet hätte, dann hätte mir das Probleme bereiten können. Ich wollte keine Probleme. So habe ich es zugelassen [...] und Gott übergeben. Ich weiß, dass der Vater alles sieht.“

Marlene verzichtet aus Angst vor Problemen auf eine direkte Konfrontation mit ihrer Arbeitgeberin. Ihr Schweigen rechtfertigt sich die Hausarbeiterin mit ihrem Glauben an eine höhere Instanz, die alle Taten der Menschen beobachtet und über sie richtet. In dieser christlichen Ideologie, die Hegel als Hindernis für die Befreiung des Knechtes bewertet, wird Gerechtigkeit auf Erden gegen Gerechtigkeit im Jenseits und den Glauben, dass vor Gott alle Menschen gleich sind, eingetauscht (vgl. Kojève 1996: 74).

In der Erzählung von Nalda kommt diese Ideologie ebenfalls deutlich zum Ausdruck:

„Ich bin klug, aber auch ein bisschen dumm. Da ich ein sehr weiches Herz habe, berühren mich die Dinge schnell. Ich kann zu niemandem nein sagen. Meine Mutter sagt, wenn ich nichts in meinem Leben habe, dann weil ich nicht nein sage. Ich weiß es nicht. Der Schmerz des Lebens lässt einen sehr weich werden. Es gibt Leute, die leiden und sehr hart werden. Ich nicht. Ich habe ein Herz aus Butter. Es gibt Leute, die schlugen mir auf meine beiden Wangen und ich sagte ja. Denn in der evangelischen Religion habe ich gelernt, dass wir nur lieben müssen – die, die uns Gutes tun, aber auch die, die uns Schlechtes tun. Denn die Belohnung Gottes wird zu mir kommen. Sie wird nicht fehlen.“

Der Imperativ christlicher Nächstenliebe verhindert, dass die Hausarbeiterin die Wünsche anderer – und damit auch die Forderungen der *patroa* – verneint. Nalda stellt sich in ihrer Erzählung selbst als Christus dar, der, schlägt man ihm auf eine Wange, seine zweite hinhält. Sie bezeichnet dieses Verhalten zwar als „ein bisschen dumm“, hofft aber auf die Belohnung ihrer Nächstenliebe durch Gott.

Roberto DaMatta hält diese Logik für ein typisches Charakteristikum der brasilianischen Gesellschaft. Neben „Haus“ und „Straße“, die als symbolische Räume und Deutungsschemata schon im vorherigen Kapitel erläutert wurden, führt der Autor die dritte Kategorie der *anderen Welt* (*o outro mundo*) als zentrales diskursives Element der kulturellen Identität Brasiliens ein (vgl. DaMatta 1991: 21). Diese ist nicht im Gegensatz, sondern in

Komplementarität zu den beiden anderen Räumen zu verstehen. Sie konkurrierten weniger miteinander, sondern ergänzten sich – was in einem Bereich fehle, könne in einem anderen gefunden werden (ebd. 98).

Die Hoffnung auf die Belohnung in ferner Zukunft, die Marlene und Denise äußern, kann auch als fatalistische Lebenshaltung interpretiert werden. Nach Antonio Gramsci wirkt der Fatalismus als eine Art Schicksalsergebenheit, wenn den Schwachen die „Initiative im Kampf“ (Gramsci 1994: 1386) fehlt. Da der Fatalismus als „Religion von Subalternen“ besonders bei den unteren Klassen verbreitet ist und Gesellschaft als prinzipiell unveränderlich begreift, stellt er für Gramsci eines der Haupthindernisse für die Organisation der ArbeiterInnenklasse dar (vgl. Rehmann 2008: 204).⁵² In Wirklichkeit stehe hinter der resignierten Weltsicht eine „starke Willensaktivität“ (Gramsci 1994: 1386), die aber nur in impliziter und verschleierter Form sichtbar werde. Die fatalistische Haltung äußere sich in einem Glaubensakt, der die Unterdrückten in der Hoffnung lässt: „Ich bin momentan besiegt, aber die Macht der Dinge arbeitet langfristig für mich.“ (ebd. 1386).

Das Potenzial zu Widerstand und Befreiung der Hausarbeiterin wird aber nicht nur durch Ideologien, die auf ihr Bewusstsein mystifizierend einwirken, begrenzt, sondern steht immer auch im Spannungsverhältnis zu ihrer Lohnabhängigkeit. Adriana, die sich als Mutter zweier Kinder in einer prekäreren Situation als andere Hausarbeiterinnen befindet, drückt dieses Dilemma wie folgt aus:

„Denn jedes Mal, wenn ich mit meinen Arbeitgebern stritt, kündigten sie mich. [...] Deshalb sage ich heute zu mir, wenn ich angestellt werde, lasse ich die *patroa* einfach reden. Wenn ich sage: ‚Schau, ich arbeite feiertags nicht‘ [...], dann wird es Streit geben. [...] Ich Sorge mich um meine zwei Söhne. Ihr Vater unterstützt sie heute – morgen kann das schon nicht mehr so sein. Und der Hunger wartet nicht.“

Aus diesem Zitat wird die Abhängigkeit der Hausarbeiterin sichtbar, die zwar die Arbeitsstelle wechseln kann, aber immer auf einen Lohn angewiesen bleibt. Adrianas Lage als

⁵² Nach Gramsci sei es die Aufgabe kritischer gesellschaftlicher Kräfte, fatalistische Elemente im Alltagsverstand der Menschen zurückzudrängen. Mehr zur kritischen Ausarbeitung des Alltagsverstands nach Gramsci: Siehe Kapitel 6.2.

alleinerziehende Mutter, die auf die Unterstützung des Vaters ihrer Kinder nicht bauen kann⁵³, bringt sie dazu, ausbeuterische Arbeitsverhältnisse einzugehen. So arbeitet Adriana trotz besseren Wissens ohne Arbeitsbuch – das bedeutet als informell Beschäftigte. Ihr bleibt damit jeglicher arbeitsrechtlicher Schutz – Arbeitslosenversicherung, Mutterschutz, Pensionsversicherung usw. – verwehrt.

Nalda bringt die prekäre Situation vieler Hausarbeiterinnen auf den Punkt, wenn sie von ihrer Angst spricht, entlassen zu werden.

„Ich habe schon soviel gelitten. Es gab eine Zeit, in der ich erkrankte. Ich litt so sehr darunter, von Anderen abhängig zu sein, dass ich heute einfach nur mehr Angst habe, meine Arbeit zu verlieren. Aber ich sage zu ihr [der Arbeitgeberin; Anm.d.V.]: ‚Ich arbeite hier, aber eines Tages, wenn ich eine bessere Stelle finde, werde ich eine andere Person an meine Stelle setzen.‘ Ich arbeite unter unmenschlichen Bedingungen. Es gibt Tage, an denen ich verrückt werden könnte. Manchmal bleibt nicht einmal ein Real.“

Die hier zitierten, teils widersprüchlichen Erzählungen über Konflikte am Arbeitsplatz, zeigen, dass sich die Hausarbeiterinnen in einem komplexen Spannungsverhältnis zwischen Anpassung und Widerstand bewegen, das nicht ohne weiteres in der Hegelschen Dialektik aufgelöst werden kann. Die essentialistischen Figuren von Herrn und Knecht werden als binäre Opposition – als einander diametral entgegenstehende Bewusstseinsformen – dem ambivalenten Verhältnis von Macht und Widerstand nicht gerecht. Nach Foucault ist die Macht „niemals voll und ganz auf einer Seite. [...] Die Beziehung zur Macht ist nicht im Schema von Passivität-Aktivität enthalten.“ (Foucault 1976: 114), sondern immer – und nicht nur im Übergang zwischen den einzelnen Phasen des dialektischen Prozesses – umkämpft. Sie könne im Verständnis des Theoretikers der Postmoderne auch niemals in einer Synthese aufgelöst werden.

Trotz dieses widersprüchlichen Verhältnisses von Macht und Widerstand, das sich nicht auf die Kategorien Herrschende und Beherrschte reduzieren lässt (vgl. Foucault 2008: 1099), wäre es falsch, die klare gesellschaftliche Hierarchie zwischen Arbeitgeberin und Hausarbeiterin zu leugnen. Wenn die Hausarbeiterin an ihrer Arbeitsstelle ausbeuterische

⁵³ Siehe Kapitel zu Hausarbeit als Frauenarbeit.

Bedingungen akzeptiert, dann liegt das weniger – um auf Freyre zurückzukommen – in einem Masochismus, als in den soziökonomischen Bedingungen begründet. Adriana und Nalda verzichten nicht aus einer Opfer- und Leidensbereitschaft auf die direkte Konfrontation mit ihren ArbeitgeberInnen, sondern aus der realen Gefahr, arbeitslos zu werden

Nalda meint rückblickend über ihre negativen Erfahrungen an ihrer Arbeitsstelle:

„Ich bin schon so oft angeschrien worden, dass es besser ist, eine Ohrfeige einzustecken. [...] Ich leide sehr unter der Arbeit. Es ist ein Faktum, die Arbeit verlieren zu können, weswegen ich schwieg. Ich brauchte es [das Geld; Anm.d.V.] zu Hause. Die Kinder brauchten es.“

Nach der feministischen Marxistin Saffioti (1979) erfülle bezahlte Hausarbeit sowie andere Tätigkeiten im informellen Sektor die Funktion einer *industriellen Reservearmee*, auf die in Phasen der wirtschaftlichen Expansion zurückgriffen und durch die das Lohnniveau der im kapitalistischen Produktionsbereich Beschäftigten niedrig gehalten werde (vgl. Saffioti 1979: 21). Die Ausbeutung der Hausarbeiterin muss daher immer in den Kontext der kapitalistischen Produktionsweise gestellt werden⁵⁴. Gerade deshalb erscheint mir der Kampf der Gewerkschaft um die Arbeitsrechte und -bedingungen der Hausarbeiterinnen von zentraler Bedeutung. Im folgenden Abschnitt werden die Erzählungen der Hausarbeiterinnen der Gewerkschaft als Geschichten des Widerstandes gegen Herrschaftsverhältnisse skizziert.

5.2. Geschichten von Masochismus und Widerstand

Freyre sieht das Zusammenspiel von Sadismus und Masochismus nicht nur in den persönlichen Beziehungen gegeben, sondern überträgt es auf das weitere politische und soziale Feld der Entwicklungsgeschichte Brasiliens. Die Aufopferung und Leidensbereitschaft der Mehrheit der BrasilianerInnen sei auch im politischen System verortet, durch das ein autokratischer, männlicher Modus von Herrschaft zementiert würde, der sich selbst durch so genannte „revolutionäre Traditionen“ ziehe.

⁵⁴Siehe Kapitel 2.2. Politische Ökonomie der Hausarbeit im peripheren Kapitalismus.

„Mas esse sadismo de senhor e o corespondente masoquismo de escravo, excedendo a esfera da vida sexual e doméstica, têm-se feito sentir através da nossa formação, em campo mais largo: social e político. [...] A nossa tradição revolucionária, liberal, demagógica, é antes aparente e limitada a focos de fácil profilaxia política: no íntimo, o que o grosso do que se pode chamar „povo brasileiro“ ainda goza é a pressão sobre ele de um governo másculo e corajosamente autocrático. [...] Menos a vontade de reformar ou corrigir determinados vícios de organização política ou econômica que o puro gosto de sofrer, de ser vítima, ou de sacrificar-se.⁵⁵“ (Freyre 2002: 76)

Nach Freyre finde die brasilianische Bevölkerung Gefallen daran, von einer autokratischen Minderheit unterdrückt zu werden. Sie wolle aus Masochismus die gesellschaftlichen Missstände beibehalten. Es ist müßig anzumerken, dass Freyres Narrativ in einer politisch konservativen Tradition steht, die Machtverhältnisse aufrecht erhalten will. Widerstand zu leisten, wird aus dieser Perspektive unmöglich, da sich in ihr alles im Gleichgewicht zwischen dem Sadismus des Herrn und dem Masochismus des Sklaven auflöst.

Dieser Polittradition, die im Dienste der herrschenden Ordnung steht, stelle ich die Narrationen der Hausarbeiterinnen der Gewerkschaft⁵⁶ entgegen. Fatima und Eunice, Hausarbeiterinnen und Gründungsmitglieder der Gewerkschaft, drücken die Bedeutung der politischen Organisation für ihr Leben wie folgt aus:

„Die Gewerkschaft führt dazu, dass wir Hausarbeiterinnen uns im Kampf engagieren. Sie macht aus uns Menschen. Denn als wir hierher kamen [vom Landesinneren nach Recife; Anm.d.V.] waren wir Sklavinnen, wir lebten in der Arbeit [in den Häusern unserer ArbeitgeberInnen; Anm.d.V.] und waren gesellschaftlich schlecht angesehen. Heute nicht mehr. Wir werden gesellschaftlich mehr akzeptiert. Wir wuchsen sehr als Aktivistinnen. Alles was

⁵⁵ „Dieser Sadismus des Herrn und der ihm entsprechende Masochismus des Sklaven verbreitete sich in unserer Entwicklungsgeschichte über das sexuelle und häusliche Leben hinaus auf ein weiteres Feld, dem der Gesellschaft und der Politik. [...] Unsere revolutionäre, liberale und demagogische Tradition ist nur scheinbar auf Brennpunkte leichter politischer Prophylaxe beschränkt: Im Intimen genießt es die Masse dessen, was man das 'brasilianische Volk' nennen kann, noch immer, wenn eine männliche und autokratische Regierung sie unter Druck hält. [...] Es geht dabei weniger darum, bestimmte Missstände der politischen oder wirtschaftlichen Organisation reformieren und korrigieren zu wollen, als um den puren Genuss des Leidens, Opfer zu sein, oder sich aufzuopfern.“

⁵⁶ Dabei beziehe ich mich auf das am 29.6.2008 in der Gewerkschaft geführte Gruppeninterview.

ich weiß, was ich lernte, was ich bin, verdanke ich dieser gewerkschaftlichen Organisation.“

„Bevor ich Teil dieser Bewegung wurde, war auch ich Sklavin, ich arbeitete den ganzen Tag. Wenn ich [...] zur Messe ging, dann versteckte ich mich. Aber als ich in die Bewegung eintrat, begann ich mich zu befreien, es war die Befreiung der Arbeiter.“

Die Rhetorik der Gewerkschafterinnen ist stark vom politischen Aktivismus der Linken Brasiliens geprägt. Sie zeugt von einem öffentlichen Diskurs, in dem die Gewerkschaft als soziale Bewegung ihren Platz behauptet. Ihre Identität als Person, suggeriert die Aussage der ersten Hausarbeiterin, konnte erst durch die gewerkschaftliche Organisation, durch den Zusammenschluss mit Anderen ausgebildet werden. Es ist eine Befreiungsgeschichte, die Fatima erzählt. Durch den gewerkschaftlichen Kampf wurde sie von der Sklavin zum Menschen.

Dass sich dieses Narrativ weniger aus einem religiösen Diskurs der Befreiung aus der Knechtschaft als aus einem marxistischen Diskurs speist, wird durch die Aussage von Eunice, es handle sich um die „Befreiung der Arbeiter“, noch deutlicher. Durch die Identifizierung mit der Bewegung und dem politischen Kampf um die Anerkennung der Hausarbeiterin und ihrer Rechte kamen die Gewerkschafterinnen zu einem Bewusstsein ihrer Situation. Sie „versteckten“ sich nicht mehr, sondern fanden zu einem neuen Selbstbewusstsein als Hausarbeiterinnen. Mit Marx gesprochen, handelt es sich dabei um die Subjektwerdung der ArbeiterInnen, die erst aus ihrem Zusammenschluss, aus den entfremdeten Verhältnissen, austreten und zu Klassenbewusstsein gelangen könnten (vgl. Schmied-Kowarzik 1999).

Die marxistische Interpretation der im vorigen Unterkapitel behandelten Dialektik von Herr und Knecht teilt Hegels Vorstellung der Befreiung der Menschen, die notwendigerweise von unten ausgehen muss. Die materialistische Geschichtsauffassung von Marx ist ebenfalls von der Arbeit als Triebfeder von Wandel und Entwicklung geprägt. Bei Hegel begründet die Arbeitskraft den Wert des Menschen. Sie ist es, die erst die Identität der Arbeitenden bilde und dadurch ihre Menschwerdung einleite (vgl. Kojève 1996: 78).

Marx kritisiert jedoch Hegels Verständnis von der „Entfremdung des menschlichen Wesens [...] als Entfremdung des Selbstbewusstseins.“ (Marx 1997a: 70). Das Ideal des „wirklichen Menschen“ (ebd. 69), seine Befreiung aus dem Dualismus von Herrschen und Beherrscht-Werden, werde nicht wie bei Hegel durch einen bloßen Bewusstseinsprozess, in dem der Knecht den Wert seiner Arbeit erkennend gegen den Herr auftritt, erreicht (vgl. ebd. 70). Die Befreiung aus den entfremdeten Verhältnissen⁵⁷ könne nur in der Aufhebung der Arbeitsteilung und des Privateigentums durch die vereinigte ArbeiterInnenschaft verwirklicht werden (ebd. 130). Dies bedürfe jedoch der „massenhafte[n] Veränderung der Menschen [...], die nur in einer praktischen Bewegung, in einer Revolution vor sich gehen“ (Marx 1997b: 131) könne.

Wenngleich die Hausarbeiterinnen der Gewerkschaft in ihren Aussagen (begrifflich) nicht auf eine Revolution abstellen, betrachten sie die politische Vereinigung und Praxis als Schlüssel zur ihrer Befreiung. Auch in einer nicht-marxistischen Lesart brechen die Hausarbeiterinnen mit ihren Erzählungen von der Befreiung aus der Sklaverei mit der Vorstellung des Gleichgewichts zwischen SklavInnen und Herrn bzw. zwischen Unterdrückten und UnterdrückerInnen. Sie setzen dem von Freyre proklamierten „Masochismus der SklavInnen“ die Narration ihrer politischen Organisation – eine Geschichte des Widerstands – entgegen.

5.3. Schlussfolgerungen

Freyres Konstruktion des Sadismus des Herrn, der sich komplementär zum Masochismus des Sklaven verhält, steht im Kontrast zu den Erzählungen der Hausarbeiterinnen von ihren Auseinandersetzungen gegen Übervorteilung am Arbeitsplatz. In einem von Foucault geprägten Verständnis von Macht und Widerstand darf die Bedeutung dieser kleinen Widerstände nicht unterschätzt werden.

Indem sie den Wert ihrer Arbeitskraft erkennen, ergeben sich für die Hausarbeiterinnen Potenziale zur Unabhängigkeit gegenüber den *patrões*. Das entspricht der Hegelschen Dialektik von Herr und Knecht, in der die Arbeit als zentrales Vehikel zur Befreiung aus

⁵⁷ Marx unterscheidet zwischen einer allgemeinen und einer besonderen Entfremdung. Während erstere sich auf die Verdinglichung des Menschen in der Warenform (Warenfetischismus) bezieht, stellt zweite auf die Entäußerung der Arbeitskraft ab, die dem/der ArbeiterIn als fremder Gegenstand erscheint (vgl. Oppolzer 1997: 463ff.).

Herrschaftsverhältnissen gedeutet wird. Bevor es jedoch zur Emanzipation der Unterdrückten komme, müssten die Ideologien, welche die Entfremdung der Arbeit verschleiern, überwunden werden. In den Erzählungen der Hausarbeiterinnen kommt besonders das christliche Narrativ, welches den irdischen Herrn durch Gott ersetzt und Gerechtigkeit im Jenseits verspricht, zum Ausdruck.

Die Hausarbeiterinnen bewegen sich in einem komplexen Spannungsverhältnis zwischen Anpassung und Widerstand. Trotz mancher Erfolgsgeschichten, in denen sich die Hausarbeiterinnen als selbstbewusste Akteurinnen positionieren, darf das manifeste Unterdrückungsverhältnis zwischen Arbeitgeberin und Arbeitnehmerin nicht unterschätzt werden. Der Auflehnung der *doméstica* gegen ausbeuterische Arbeitsbedingungen werden durch die Abhängigkeit von einer Arbeitsstelle und die sozioökonomischen Bedingungen klare Grenzen gesetzt. Situative Widerstandsformen wie die individuelle Auflehnung der Hausarbeiterin gegen die Bevormundung durch ihre ArbeitgeberInnen laufen – wie es Hechler ausdrückt – immer auch „Gefahr nicht nur wirkungslos zu verpuffen, sondern sich als verfestigte Form oder Ersatzhandlung in ein Element der Reproduktion von Unterwerfung zu transformieren.“ (Hechler/Philipps 2008: 12)

In diesem Licht kommt den Erzählungen der Gewerkschafterinnen als Geschichten des Kampfes für die Rechte der Hausarbeiterinnen eine besondere Bedeutung zu. Sie streichen die politische Organisation als Voraussetzung für ihre persönliche Identität und die Befreiung aus unterdrückerischen Lebens- und Arbeitsverhältnissen hervor. Die Erzählungen legen eine marxistische Deutung nahe, welche die Subjektwerdung der ArbeiterInnen mit der Erlangung von Klassenbewusstsein und -kampf verbindet. In jedem Fall handelt es sich um Gegengeschichten zum dominanten Narrativ Freyres, in denen die Frauen den Konflikt als zentrale soziale Kategorie begreifen und sich als Protagonistinnen im Kampf um Arbeitsrechte und Widerstand gegen Herrschaftsverhältnisse positionieren.

Im folgenden Kapitel behandle ich die Geschichte der Gewerkschaft der Hausarbeiterinnen als soziale Bewegung und widme mich danach der Frage nach ihrem sozialemanzipatorischen Potenzial.

6. Die Gewerkschaft der Hausarbeiterinnen in Recife

6.1. Domésticas em luta – Hausarbeiterinnen im Kampf

Die Geschichte der Gewerkschaft als soziale Bewegung

„Wir möchten den Selbstwert der Hausarbeiterinnen stärken. Selbstbewusst zu sein ist schwierig für eine Person, die so viele Probleme hat – Probleme mit ihrem Partner, mit ihren Kindern, [...] – die, da sie im Haus der patrões arbeitet [...], auf der Straße sind und niemand auf sie aufpasst. Diese Frau kommt hierher mit dieser großen Last an Problemen [...]. Und sie muss auch noch den ganzen Tag im Haus der patroa verbringen – mit all der Verantwortung, die sie dort trägt. Deshalb ist sie eine Person, die keine Zeit hat, um sich um sich selbst zu kümmern. [...] Um ihren Selbstwert zu heben, suchen deshalb viele die Igreja Universal⁵⁸ auf, die voller Menschen ist. [...] Auch wenn das nichts bringen mag, sie erlebt dort etwas anderes. [...] Denn sie braucht ein Ventil, sonst geht sie ein. Es gibt hingegen auch welche, die haben die Gewerkschaft und das bedeutet ihnen sehr viel. Denn sie fühlen sich dort wertgeschätzt. Das ist eine schöne Sache. [...] Aber es ist auch ein sehr schwieriger Kampf.“

In dieser Beschreibung der Gewerkschafterin Nila Cordeiro kommt die Bedeutung zum Ausdruck, welche die Gewerkschaft nicht nur als Organisation, die Arbeitsrechte vertritt, sondern auch als sozialer Raum und identitätsstiftende Instanz hat. Für sie als Gründungsmitglied der Gewerkschaft war die Organisation der Hausarbeiterinnen von Beginn an eine Art zweites Zuhause. Mit 12 Jahren migrierte sie aus wirtschaftlicher Not nach Recife, wo sie sich als Hausarbeiterin verdingte.

Rückblickend erzählt Nila Cordeiro von dieser Zeit:

„Es verging ein Jahr, ohne dass ich meine Familie sah. Das war die schlimmste Erfahrung meines Lebens. Mein Zuhause zu verlassen, war sehr schwer für mich. Ich litt sehr, hatte großes Heimweh.“

⁵⁸ Die Igreja Universal (Universalkirche) ist Teil der neupfingstlichen Bewegung (Neopentekostalismus), die in den 1970er Jahren von US-amerikanischen Missionaren in Brasilien verbreitet wurde (vgl. Arenari/Torres 2006: 262).

Die Erzählung von Nila Cordeiro ähnelt den Erfahrungen vieler Hausarbeiterinnen der Gewerkschaft, die in den 1950/60er Jahren als junge Mädchen ihre Familien am Land verließen, um in Recife als Hausarbeiterinnen in den Häusern der *patrões* zu arbeiten und zu leben.

Im folgenden Kapitel möchte ich einen kurzen Abriss über die Geschichte der Hausarbeiterinnengewerkschaft von Recife geben. Als Hauptquellen dienen mir dabei das am 3.7.2008 geführte Interview mit Nila Cordeiro und die Autobiografie von Lenira Carvalho, der ersten Präsidentin der Gewerkschaft.

Von Bedeutung ist die Frage, wie sich die Gewerkschaft entlang der Kategorien Klasse, Geschlecht und *Rasse* als politisches Subjekt konstituiert und welche Bündnisse mit anderen sozialen Bewegungen⁵⁹ sich daraus ergeben. Zentral ist außerdem, wie die Gewerkschafterinnen ihre Organisation charakterisieren und wo sie sie im Spektrum der feministischen, schwarzen und gewerkschaftlichen Bewegungen Brasiliens verorten.

6.1.1. Von den Anfängen der Organisation zur Gewerkschaftsgründung

Die Wurzeln der Organisation der Hausarbeiterinnen in Recife liegen in der christlichen ArbeiterInnenbewegung *Juventude Operária Cristã (JOC)*, die sich Ende der 1950er formierte. Die *JOC* wurde vom belgischen Pater José Cardijn als Teil der *Ação Católica Brasileira* gegründet, welche außer der ArbeiterInnenbewegung auch noch eine Organisation der SchülerInnen und Studierenden vereinte. Die *Ação Católica* hatte es sich zum Ziel gesetzt, christliche Werte nicht nur von der Kanzel herab zu predigen, sondern ins brasilianische Volk zu tragen. Von befreiungstheologischen Ansätzen inspiriert, wollte sich die Bewegung den Anliegen und Sorgen der verarmten Mehrheit des Landes annehmen, ohne dabei eine assistenzialistische Politik zu verfolgen. Die *Ação Católica* sollte nicht nur *für* die Armen da sein, sondern auch *von* der Basis getragen werden (vgl. Bernardino-Costa 2007: 125f.). Diese neue Ausrichtung eines,– wenn auch nur kleinen – Teils der katholischen Kirche rührte vor

⁵⁹ Eine einheitliche Begriffsdefinition von *Sozialer Bewegung* ist nicht möglich, handelt es sich doch um ein Sammelbecken verschiedener Ansätze. Ich beziehe mich auf die Definition von Alain Touraine. Nach diesem zielen soziale Bewegungen darauf ab, die Gesellschaft zu verändern und stehen im Widerspruch zum herrschenden System. Zentral ist daher die Kategorie des sozialen Konflikts, der jede historische Epoche auszeichnet. Soziale Bewegungen konstituieren ihre Identität in Opposition zu einer anderen – meist hegemonialen – gesellschaftlichen Kraft, um kulturelle Bedeutung zu erlangen und sich so in eine historische Totalität einzuschreiben (vgl. Kern 2008: 56ff.).

allem aus dem Bewusstsein über die Dringlichkeit, angesichts der sich vertiefenden sozialen Ungleichheit, neue theologische Konzepte zu entwickeln, die auf die konkrete Lebenswirklichkeit der verarmten brasilianischen Bevölkerung Bezug nehmen. Dabei spielte besonders die Partizipation junger Laien eine tragende Rolle (vgl. Paiva 2006: 205).

Die Bedeutung, die die *Ação Católica* in der Ausbildung eines kritischen Bewusstseins der Hausarbeiterinnen hatte, wird im Interview von Nila Cordeira wie folgt beschrieben:

„Als ich bei der *Ação Católica* war, waren wir nicht dort, um zu beten, sondern um zu kämpfen, um die Arbeiter zusammen zu bringen, um zu diskutieren, um zu lernen, um denen Lesen beizubringen, die es nicht konnten. Es war wichtig, eine ganz konkrete Arbeit mit den Menschen zu machen. [...] Es war zu dieser Zeit sehr gut, sich als Gemeinschaft zu fühlen. [...] Man fühlte sich dadurch ein bisschen stärker. [...] Die *Ação Católica* gab uns ein starkes Bewusstsein, eine Weltanschauung, sich nicht mit den Ungerechtigkeiten zufrieden zu geben. Das Evangelium war für uns daher dazu da, revolutionär zu sein. Es war nicht dazu da, eine Ohrfeige einzustecken und das Gesicht wieder hinzuhalten, um eine zweite zu bekommen. Wir wurden dazu erzogen, uns für den Kampf vorzubereiten. Es wurden 1964 auch viele von der *Ação Católica* gefangen genommen oder umgebracht, weil sie als kommunistisch angesehen wurden.“

Laut Nila Cordeiro ging es in den Versammlungen der *JOC* für viele weniger um ein religiöses, als um ein politisches Anliegen. Christliche Inhalte wurden – wie Cordeiro ausdrückt – genutzt, um politische Bewusstseinsbildung zu betreiben und in den jungen Menschen Engagement gegen soziale Ungleichheit zu wecken. Das Motiv der Ohrfeige wird von der Gewerkschafterin im Vergleich zur im Kapitel 5.1. (S. 97) zitierten Hausarbeiterin Nalda, die sich als Opfer stilisiert und ihre diesseitige Ohnmacht mit ihrer Belohnung im Jenseits rechtfertigt, diametral entgegengesetzt interpretiert, Nila Cordeira stellt nämlich auf die widerständischen Aspekte des Evangeliums ab, die sie dazu brachten, „revolutionär“ zu sein. Der Bezug zur Befreiungstheologie wird hier besonders deutlich. Den Grundgedanken dieser „neue[n] Art, Theologie zu betreiben“ (Gutiérrez 1992: 82) drückt Gutiérrez wie folgt aus:

„Theologie als kritische Reflexion auf die historische Praxis ist also eine befreiende Theologie, eine Theologie der befreienden Veränderung von Geschichte und Menschen [...]. Theologie beschränkt sich dann nicht mehr darauf, die Welt gedanklich zu ergründen, sondern versucht, sich als ein Moment in dem Prozeß zu verstehen, mittels dessen die Welt verändert wird, weil sie – im Protest gegen die mit Füßen getretene menschliche Würde, im Kampf gegen die Ausbeutung der weitaus größten Mehrheit der Menschen, in Liebe, die befreit, und bei der Schaffung einer neuen, gerechten und geschwisterlichen Gesellschaft – sich der Gabe des Reiches Gottes öffnet.“
(Gutiérrez 1992: 82)

Ende der 50er, Anfang der 60er-Jahre stellte die *JOC* für die Hausarbeiterinnen einen geeigneten Rahmen für ihre Treffen dar. Im Laufe der Zeit wuchs unter den Frauen jedoch der Wunsch nach mehr Unabhängigkeit. 1960 fand deshalb in Rio de Janeiro das erste nationale Treffen der Hausarbeiterinnen statt, zu welchem diese aus den verschiedenen Regionen des Landes anreisten (vgl. Bernardino-Costa 2007: 126). Der erste regionale Kongress wurde 1961 in Recife abgehalten, das in Folge zu einem wichtigen Zentrum der Hausarbeiterinnenbewegung wurde (ebd. 127).

Die Motivation, sich unabhängig von der katholischen Bewegung zu organisieren, entsprang aus dem Bewusstsein, sich von anderen ArbeiterInnen zu unterscheiden. Lenira Carvalho, ehemalige Aktivistin der *JOC* und Gründungsmitglied der Gewerkschaft, meint diesbezüglich:

„Quando eles falavam de férias, nós não tínhamos. Quando falavam de salário, a gente não tinha. Falava de direitos trabalhistas, nós não tínhamos. [...] Então tinha um grupo separado.“⁶⁰ (Carvalho zitiert nach: Bernardino-Costa 2007: 129)

Die Benachteiligung der Hausarbeiterinnen in Bezug auf Lohn und Arbeitsrechte bestärkten Aktivistinnen wie Lenira Carvalho und Nila Cordeira, eigene Treffen abzuhalten, in denen sie ihre spezifische Situation diskutieren konnten. Aus den losen Zusammenkünften entwickelte

⁶⁰ „Wenn sie [die anderen ArbeiterInnen der *JOC*; Anm.d.V.] von Ferien sprachen, hatten wir diese nicht. Wenn sie von ihrem Lohn sprachen, hatten wir diesen nicht. Wenn sie von ArbeitnehmerInnenrechten sprachen, hatten wir diese nicht. [...] Es gab daher eine Gruppe, die anders war.“ (Diese und alle folgenden Übersetzungen: J.N.)

sich der Wunsch, einen Verein nach dem Vorbild der Gruppierungen in Rio de Janeiro und São Paulo zu gründen. Es dauerte 15 Jahre von den ersten Treffen bis zur Gründung der Vereinigung im Jahr 1979. Es sei ein harter Kampf gewesen, viele Versammlungen wurden abgehalten und öffentliche Aktionen durchgeführt, meinte eine Gewerkschafterin im Gruppeninterview. Eine der ersten Forderungen der Hausarbeiterinnen war die so genannte *Carteira Assinada*, die offizielle Arbeitskarte. Diese garantierte anderen ArbeitnehmerInnen ihre Rechte, war den Hausarbeiterinnen damals jedoch noch verwehrt. Höhepunkte des Protests für die Arbeitsrechte der Berufsgruppe waren eine große öffentliche Demonstration 1984 und der 5. Nationale Kongress der Hausarbeiterinnen 1985. Der in Olinda (bei Recife) abgehaltene Kongress war für die Gewerkschafterinnen von historischer Bedeutung, da dort die grundlegenden Forderungen für die Neue Verfassung von 1988 formuliert wurden. Die Jahre nach 1985 waren von großen Mobilisierungen und Protesten der Hausarbeiterinnen geprägt. Sie schlossen sich mit anderen sozialen Bewegungen zusammen, um für ein Ende der Diktatur und die Redemokratisierung des Landes einzutreten (vgl. Bernardino-Costa 2007: 134).

Gerade im repressiven Klima der Militärdiktatur sieht Ruth Cardoso die stärkste Phase der sozialen Bewegungen in der brasilianischen Geschichte, die sie als *emergência heróica* bezeichnet. Der Kampf gegen das politische Regime stärkte den Zusammenhalt der Bewegungen, deren gemeinsames Anliegen die Demokratisierung des Landes war. Die Mobilisierung der Massen fand ihren stärksten Ausdruck in den großen Protestkundgebungen *Direitos Já* mit der Forderung nach dem Ende der Diktatur (vgl. Cardoso 2004: 82).

Die neue Verfassung von 1988 berücksichtigte das erste Mal die Rechte der Hausarbeiterinnen. Für Lenira Carvalho stellte sie eine Zäsur in der Geschichte der Bewegung der Hausarbeiterinnen dar.

„A Constituição foi a passagem da escravidão aos direitos. Para mim, não teve impacto tão grande na sociedade como a conquista desses direitos. Foi muita luta! Uma luta de muitos anos.“⁶¹ (Carvalho 1999: 94)

⁶¹ „Die Verfassung war der Weg aus der Sklaverei zu den Rechten. Für mich gab es keinen größeren Einschnitt in unsere Gesellschaft als die Errungenschaft dieser Rechte. Es war ein Kampf! Ein Kampf von mehreren Jahren.“

Mit der neuen Verfassung, an deren Ausarbeitung Kräfte beteiligt waren, die für die Redemokratisierung des Landes gekämpft hatten, begann für die sozialen Bewegungen eine neue Ära, die Cardoso als Phase der *Institucionalização* bezeichnet. War zuvor der Staat von den sozialen Bewegungen als Feind wahrgenommen worden, änderte sich dieses Verhältnis nun grundlegend. Die sozialen Bewegungen partizipierten nicht nur an öffentlichen Entscheidungen, sie wurden oft sogar Teil staatlicher Institutionen (vgl. Cardoso 2004: 83).

Durch die verfassungsrechtliche Anerkennung von bezahlter Hausarbeit als berufliche Kategorie war der Weg zur Gründung der Gewerkschaft am 13. November 1989 geebnet. Lenira Carvalho dazu:

„Mas, esse reconhecimento como categoria profissional foi uma das coisas mais importantes de nossa luta. Deu-nos o direito de fundar o nosso sindicato, para nos representar na sociedade, defendendo e ampliando as nossas conquistas. O sindicato é o órgão que diz para a sociedade que a gente existe enquanto uma categoria de trabalhadoras.”⁶² (Carvalho 1999: 94)

Aufgrund der Verknüpfungen mit der katholischen ArbeiterInnenbewegung bildeten die Hausarbeiterinnen in Recife von Beginn an ein starkes Klassenbewusstsein aus. Indem die Aktivistinnen der *JOC* aber die Unterschiede zu anderen ArbeiterInnen erkannten, wurde ihnen die besondere Lage der Hausarbeiterinnen bewusst, die nicht nur als ArbeiterInnen sondern auch als Frauen mehrheitlich schwarzer Hautfarbe sozial benachteiligt waren. Sie erkannten daher früh die Notwendigkeit, Klasse, Geschlecht und *Rasse* zusammenzudenken.

⁶² „Diese Anerkennung als berufliche Kategorie war eine der wichtigsten Dinge in unserem Kampf. Sie gab uns das Recht unsere Gewerkschaft zu gründen, um uns in der Gesellschaft zu repräsentieren und unsere Errungenschaften zu verteidigen und auszuweiten. Die Gewerkschaft ist das Organ, das der Gesellschaft zeigt, dass wir Teil der ArbeiterInnenschaft sind.“

6.1.2. Bündnisse entlang von Geschlecht, *Rasse* und Klasse

Auf nationaler Ebene war die Verbindung zwischen den Hausarbeiterinnen und der Bewegung der Schwarzen vor allem durch die Aktivistin Laudelina de Campos Melo repräsentiert. Diese war Mitglied der *Frente Negra Brasileira* und gründete 1939 die erste Vereinigung der Hausarbeiterinnen in Santos bei São Paulo (vgl. Bernardino-Costa 2007: 79). In Recife hielten die Gewerkschafterinnen seit Beginn an eher Abstand zum *Movimento Negro*. Diese distanzierte Haltung kommt in der Stellungnahme von Nila Cordeiro zum Ausdruck:

„Wenn hier in Recife, sogar in der Gewerkschaft selbst, über die *Rassenfrage* diskutiert wurde, dann sagte das den Hausarbeiterinnen nicht viel. Denn es schien, als fühlten sie sich nicht als Schwarze durch ihre Hautfarbe diskriminiert, sondern als Arbeiterinnen in ihren Rechten [...] Das ist auch so, weil hier die Bewegung der Schwarzen in den unteren Bevölkerungsschichten nicht sehr aktiv wurde, sondern eine elitäre, eine akademische Angelegenheit blieb.“

In diesen Aussagen wird deutlich, dass für die Gewerkschaftsbewegung das Bewusstsein Teil der ArbeiterInnenschaft zu sein, stärker war, als die Zugehörigkeit zur schwarzen Bevölkerungsschicht. Die Klassenfrage stand im Vordergrund, sie berührte die Lebenswirklichkeit der Hausarbeiterinnen, während die Diskussion über Rassismus als eine akademische, von ihrem Alltag entfernte Frage angesehen wurde.

Nila Cordeiro merkt jedoch auch an, dass sich die Gesellschaft im Allgemeinen und die Gewerkschaft im Besonderen in den letzten Jahren für die Thematik des Rassismus in Brasilien geöffnet haben.

„Die Frage des Rassismus wird nun stärker diskutiert. Das ist eine neue Diskussion. Wir in der Gewerkschaft hatten große Schwierigkeiten, das Thema zu diskutieren. Aber jetzt ist es möglich. [...] Auch ich selbst dachte anfangs, dass dies eine Philosophie sei, die nicht die unsere ist. Ich glaube auch, dass wir selbst sogar rassistisch mit unseren eigenen Leuten, die über *Rasse* diskutierten, waren. Es war sehr viel Nicht-Akzeptanz vorhanden. [...] Aber jetzt wird der Rassismus mit größerer Offenheit diskutiert.“

Die im vorigen Kapitel (5.2) zitierten Erzählungen der Gewerkschafterinnen, die sich vor ihrer Beteiligung an der Bewegung der Hausarbeiterinnen als Sklavinnen sahen, zeugt vom Bewusstsein über die historische Verbindung von Hausarbeit und Sklavenarbeit. Indem die Hausarbeiterinnen die Befreiung aus der Sklaverei aber mit ihrem Kampf um Arbeitsrechte und ihrer Anerkennung als Arbeiterinnen in Verbindung bringen, beziehen sie sich dabei weniger auf ihre Emanzipation als Schwarze, sondern vielmehr als Arbeiterinnen. Mit ihrer Bezugnahme auf Sklavenarbeit rekurrieren die Gewerkschafterinnen grundsätzlich also stärker auf die Kategorie Klasse als auf *Rasse*.

Seit wenigen Jahren vertieft die Gewerkschaft aber ihre Beziehungen mit der Bewegung der Schwarzen und ist beispielsweise mit der Organisation *Uiala Mukaji – Sociedade de Mulheres Negras de Pernambuco* vernetzt, welche die Hausarbeiterinnen für rassistische Diskriminierung sensibilisiert (vgl. Bernardino-Costa 2007: 144). Im 2006 ins Leben gerufenen *Programa Trabalho Doméstico Cidadão*, durch das eine neue FührerInnenschaft der Hausarbeiterinnengewerkschaft ausgebildet werden soll, ist das Thema Rassismus ebenfalls integriert.

Sind die Beziehungen zum *Movimento Negro* eher schwach ausgebildet bzw. rezenten Charakters, besteht zwischen der Hausarbeiterinnengewerkschaft und der feministischen Bewegung Recifes ein enger Austausch. Insbesondere die Nichtregierungsorganisation *SOS Corpo* unterstützte die Gewerkschaft seit ihrer Gründung in finanzieller, organisatorischer und politischer Hinsicht. Die mit größeren Ressourcen und internationalen Kontakten ausgestattete feministische Organisation setzte sich 1988 auf nationaler Ebene für die Aufnahme der Forderungen der Hausarbeiterinnengewerkschaft in die neue Verfassung ein. Bis heute ist die NGO *SOS Corpo* eine wichtige Partnerin der Hausarbeiterinnen, welche die gewerkschaftliche Bewegung in der Organisation von Veranstaltungen, Seminaren und in der Öffentlichkeitsarbeit unterstützt (ebd. 142). Die Gewerkschaft ist außerdem Mitglied des *Fórum de Mulheres de Pernambuco*, einem Bündnis verschiedener feministischer Gruppierungen. Trotz anfänglicher Skepsis gegenüber der feministischen Bewegung verstärkte sich die Zusammenarbeit im Laufe der Jahre. Neue Themen wie sexuelle Gewalt, Gleichberechtigung in Familie und Beruf, etc. erhielten dadurch Eingang in die Gewerkschaft (ebd.). In diesem Sinn bemerkt Lenira Carvalho zum positiven Einfluss der feministischen Bewegung auf die Gewerkschaft:

„Mesmo sendo mulheres, vínhamos da igreja e não nos víamos muito como mulheres. Parece que a mulher na Igreja ou era Eva pecadora ou Nossa Senhora. Tínhamos, portanto, uma imagem muito negativa da mulher. Além disso, a gente só lutava por direitos sociais e trabalhistas. Não nos olhávamos como mulher. Não nos preocupávamos com o nosso corpo, sua saúde e a nossa sexualidade. O movimento feminista nos fez, portanto, ver esse outro lado. Nossa condição de mulher. As condições de nosso corpo, de nossa saúde. Não quero dizer que, de uma hora para outra, todas as domésticas tenham passado a perceber estas coisas. Mas, começamos a adotar essa linha. Não era uma linha feminista, porque até hoje as domésticas não são feministas. Mas, era uma outra maneira de ver as coisas, inclusive o valor do trabalho doméstico. Entender o feminismo como uma luta pelo reconhecimento do nosso valor de mulher é uma forma simples e eficaz de traduzir o que ele significa nas nossas vidas.”⁶³ (Carvalho 1999: 115f.)

Trotz dieser positiven Aspekte ist das Verhältnis zwischen den Gewerkschafterinnen und den Feministinnen nicht widerspruchsfrei. Lenira Carvalho begreift zwar einerseits die Partizipation an den Veranstaltungen von *SOS Corpo* als eine Bereicherung für die Gewerkschaft. Sie plädiert andererseits aber auch für eine kritische Lesart der Zusammenarbeit mit der feministischen Organisation. Der größte Widerspruch ergibt sich für die Gewerkschafterin daraus, dass viele der Aktivistinnen der feministischen Gruppierung selbst *patroas* sind. Sie bringt damit zum Ausdruck, dass der Universalität der feministischen Position von *SOS Corpo* durch ihr Klassenbewusstsein als ehemalige Hausarbeiterin eine klare Grenze gesetzt ist.

Die Hausarbeiterinnen sind nicht nur mit der feministischen, sondern auch mit der Gewerkschaftsbewegung vernetzt. Doch obwohl die Gewerkschaft seit ihrer Gründung 1988 Mitglied des gewerkschaftlichen Dachverbandes *CUT (Central Unica dos Trabalhadores)* ist,

⁶³ „Auch wenn wir Frauen waren, kamen wir von der Kirche [von der katholischen Bewegung; Anm.d.V.] und sahen uns nicht als Frauen. Es scheint, als sei die Frau in der Kirche entweder die sündigende Eva oder die Heilige Mutter. Wir hatten ein sehr negatives Bild der Frau. Außerdem kämpften wir nur für soziale Rechte und Arbeitsrechte. Wir betrachteten uns nicht als Frauen. Wir sorgten uns nicht um unseren Körper, seine Gesundheit und unsere Sexualität. Die feministische Bewegung brachte uns dazu, diese andere Seite – das Frausein, unseren Körper, unsere Gesundheit – zu sehen. Das bedeutet nicht, dass von einer Stunde zur nächsten alle Hausarbeiterinnen diese Dinge aufnahmen. Aber wir begannen diese Richtung einzuschlagen. Es war keine feministische Linie, denn bis heute sind die Hausarbeiterinnen keine Feministinnen. Aber es war dennoch eine andere Art die Dinge zu sehen, auch den Wert der Hausarbeit. Den Feminismus als einen Kampf um die Anerkennung unseres Selbstwerts als Frau zu sehen, ist eine einfache und wirksame Form, zu übersetzen, was er für unser Leben bedeutet.“

besteht nur eine eher lose Zusammenarbeit. Nila Cordeiro formuliert einen der Gründe für diese schwache Verbindung zur Gewerkschaftsbewegung wie folgt:

„Die Beziehung mit dem *CUT* ist und bleibt schwierig. Jetzt ist es besser als früher, aber es ist noch immer nicht leicht, wegen der Unterschiede zu den anderen Arbeitern. [...] Unsere Realität ist eine andere. Zum Beispiel sind die Arbeiter in den anderen Gewerkschaften, die gesamte Direktion [von ihrer Arbeit; Anm.d.V.] befreit. Sie haben daher sehr viel Zeit zu partizipieren [...] Bei uns sind nur manche befreit, denn die anderen müssen arbeiten. Diese Frauen haben keine fixen Arbeitszeiten, sie kommen abends in die Gewerkschaft, sie kommen zur Versammlung und sie treffen Sonntags zusammen [...], der einzige freie Tag zum Entspannen. [...] Aufgrund dieser Realität ist unser Verhältnis zu den anderen Arbeitern ein bisschen distanziert.“

Nila Cordeiro spricht damit die Benachteiligung der Hausarbeiterinnengewerkschaft durch die Gesetzgebung von 1988⁶⁴ an. Da die Hausarbeiterinnen als einzige Berufsgruppe nicht Teil des System des *FGTS* (*Fundo de Garantia do Tempo de Serviço*)⁶⁵ ist, welches einen jährlichen Beitrag von den Gehältern automatisch für die Gewerkschaften abzieht, können sie im Unterschied zu den anderen Gewerkschaften ihre führenden Mitglieder nicht bezahlen und somit von ihrer Arbeit freistellen. Die Finanzierung der Hausarbeiterinnengewerkschaft, deren Hauptbestandteil die freiwilligen Mitgliedsbeiträge bilden, ist deshalb äußerst prekär. Ohne das ehrenamtliche Engagement vieler, meist schon pensionierter Hausarbeiterinnen, wäre die tägliche Arbeit nicht aufrechtzuerhalten.

Einen zweiten Grund für das schwierige Verhältnis zum *CUT* sieht Cordeiro in dessen chauvinistischen Haltung, die aber in den letzten Jahren zunehmend aufbreche.

„Jetzt erhält die feministische Bewegung langsam Eintritt [im *CUT*; Anm.d.V.], um mit den Frauen des *CUT* zu diskutieren. Denn zuvor war es so: Die

⁶⁴ Im Artikel 7 ist die Kategorie der bezahlten Hausarbeit als einzige Ausnahme vermerkt. Die Hausarbeiterinnen und ihre Gewerkschaft blieben dadurch von Arbeitsrechten, die andere in Anspruch nehmen können, ausgeschlossen. Unter diesen sind neben der Beteiligung am FGTS vor allem die Arbeitslosenversicherung, die Regelung von Überstunden, die Unfallversicherung und die Reglementation der Arbeitszeiten zu nennen. (vgl. Guimarães 2008: 63).

⁶⁵ Dieser ist eine Versicherung, die aus monatlichen Zahlungen der Arbeitgeber (8% des Gehalts der ArbeitnehmerInnen), auf die die Arbeitnehmerinnen als Pension oder als Abfindung im Fall einer unbegründeten Kündigung zurückgreifen können (vgl. Ministério do Trabalho e Emprego <http://www.mte.gov.br/fgts/oquee.asp>).

feministische Bewegung auf der einen, die Arbeiterbewegung auf der anderen Seite, denn die Gewerkschaftsbewegungen haben eine sehr *machistische* Anschauung. [...] Aber jetzt bricht etwas auf, jetzt ruft die CUT die Feministinnen zu Treffen und Debatten. Es ändert sich, aber noch immer mit gewissen Einschränkungen, manchmal haben wir noch Streit. [...] Es ist vor allem eine Machtfrage, eine Frage der politischen Macht.“

Noch einen dritten erschwerenden Aspekt in der Beziehung zum *CUT* bringt Nila Cordeiro ein:

„Es gibt eine Schwierigkeit, die nicht nur die Frage der Geschlechter, sondern die Klassenfrage betrifft. Denn im *CUT* gibt es verschiedene Segmente, die auch *patrões* sind. Die Beziehung ist sehr widersprüchlich, denn viele Arbeiter sind auch *patrões*, die Bankangestellten sind *patrões*, viele Metallarbeiter auch.“

Die Tatsache, dass sich unter der Gewerkschaftsbewegung viele *patrões* wiederfinden, erschwert also – wie auch im Verhältnis zu den feministischen Gruppierungen – die Beziehung der Hausarbeiterinnen zum *CUT*.

6.1.3. Die Wohnungsfrage – Von der Sklavenhütte zur *Cidadania*

Ein seit jeher zentrales Anliegen der Hausarbeiterinnengewerkschaft von Recife ist der Kampf um eine von den *patrões* unabhängige Wohnstätte. Aus diesem Grund schloss sich die Gewerkschaft schon 1987 mit der *Movimento pela Moradia (Bewegung für Wohnraum)* zusammen. Zuvor hatte eine gemeinsam mit dem *Centro Josué Castro* durchgeführte Studie die prekären Bedingungen, unter denen viele Hausarbeiterinnen in den Häusern ihrer ArbeitgeberInnen leben, aufgezeigt. Nach unzähligen Protestaktionen und Mobilisierungskampagnen in der Öffentlichkeit konnten die Hausarbeiterinnen 25 Häuser besetzen. Die kleine Siedlung wurde in Erinnerung an den Tag der Hausarbeiterin *Vila 27 de Abril* genannt (Sindicato das Trabalhadoras Domésticas 2000: 6).

Nila Cordeiro fasst die Notwendigkeit einer eigenen, von den ArbeitgeberInnen unabhängigen Wohnstätte, wie folgt zusammen:

„Wir können nicht aufhören, für das Wohnen politisch zu mobilisieren, weil es sehr wichtig ist. Denn im Haus der *patroa* zu wohnen, ist wie in der Sklavenhütte zu leben. Wir hatten mehr als 500 Jahre Sklaverei in unserem Land. Sie [die Hausarbeiterin; Anm.d.V.] bleibt auf den Bereich der Küche und den Dienstbereich beschränkt. Es hat sich bereits ein wenig geändert, aber es muss weiter voranschreiten. Viele Angestellte haben es geschafft, das Haus ihrer *patrões* zu verlassen, nur dort zu arbeiten und danach nach Hause zu gehen und ihr eigenes Leben zu haben. Denn wenn du im Haus der anderen lebst, so gut es auch sei, es ist nicht deines. Die Hausarbeiterin, die in einer *Favela* lebt, ist viel glücklicher, wenn sie dort nach ihrer Arbeit heimkommt, als wenn sie in einem Apartment eingeschlossen ist. Denn dort [in der *Favela*; Anm.d.V.] geht sie aus, sie nimmt den Bus, sie trifft sich mit anderen Leuten [...]. Sie wird zu einem sozialen Mitglied der Gesellschaft [*cidadão social*; Anm.d.V.], und das ist sehr wichtig für die soziale Frage.“

Diese Aussage beleuchtet verschiedene Aspekte, die für die Gewerkschaft in der Wohnungsfrage von zentraler Bedeutung sind. Das Wohnen im Haus der *patroa* wird mit dem Leben in der Sklavenhütte verglichen. Damit rekurriert die Gewerkschafterin auf das in Kapitel 4 ausführlich behandelte Motiv von *Casa Grande* und *Senzala*. Für die *doméstica*, so Cordeiro, könne das Herrenhaus nur die Sklavenhütte bedeuten. Auch wenn es befremdlich wirkt, das Leben in der *Favela*, das in der kulturellen Repräsentation als soziales Stigma erscheint, als Glück zu bezeichnen, wird die Aussage in der Begründung aber verständlich. Denn die Hausarbeiterin lebe in den Häusern der Reichen nicht ihr eigenes Leben, sondern stelle es in den Dienst der anderen, ihrer *patrões*. Nach Nila Cordeiro ist dies vergleichbar mit einer „Gehirnwäsche“, die die Hausarbeiterin dazu bringt, ihre eigenen Bedürfnisse zu verleugnen. Erst in der *Favela* werde sie durch die alltäglichen Herausforderungen – wie den Bus zu nehmen – und den Kontakt mit Anderen, Angehörigen ihrer Klasse, zu einem eigenständigen, sozialen Menschen, zu einem *cidadão social*.

Die Gewerkschafterin bezieht sich hierbei auf das Konzept der *Cidadania*, das nur schwer ins Deutsche übersetzt werden kann, da es nicht mit dem aus einer europäischen Tradition stammenden Begriff des Bürgers und der Universalisierung seiner Rechte gleichzusetzen ist (vgl. Burity: 1999: 12). *Cidadania* im brasilianischen Kontext kann nach Cardoso als eine Form der Beziehung zwischen dem Staat und der Zivilgesellschaft, der öffentlichen und der

privaten Sphäre, bezeichnet werden (vgl. Cardoso 2004: 90). Diese besteht nach Burity in der Konstruktion einer neuen Zivilkultur, die als pluralistische und demokratische Praxis die breite Mitbestimmung und Partizipation der Bevölkerung in öffentlichen Belangen im Sinn habe (vgl. Burity 1999: 12).

Neben dem Konzept der *Cidadania* sind es nach Dagnino vor allem die Begriffe *Zivilgesellschaft* und *Partizipation*, die den Diskurs rund um soziale Bewegungen in den 1990er Jahren prägten. Es eröffneten sich für soziale Bewegungen zunehmend Möglichkeiten, auf der lokalen, institutionellen Ebene des Staates politisch mitzugestalten.⁶⁶ Diese Entwicklung, die als Ausweitung der Demokratie interpretiert werden kann, stehe jedoch im Widerspruch zum neoliberalen Projekt, das in Brasilien seit der Wahl des Präsidenten Collor 1989 immer weiter voranschritt. Den Einfluss des Neoliberalismus⁶⁷ auf die sozialen Bewegungen verortet Dagnino beispielsweise in der Umdeutung der Begriffe Zivilgesellschaft oder Partizipation (vgl. Dagnino 2004: 96). Die VertreterInnen des neoliberalen Wirtschaftsmodells stellten auf Konzepte ab, die sich zwar inhaltlich von denen sozialer Bewegungen unterschieden, aber oft die gleichen oder ähnliche Begriffe verwendeten. So gelte die Zivilgesellschaft in neoliberalen Konzeptionen ebenfalls als wichtiger Motor gesellschaftlichen Wandels, der jedoch nicht auf der Partizipation organisierter Kollektive, sondern auf den individuellen Handlungen von MarktteilnehmerInnen beruhe. Die so genannte *ONGização* vieler sozialer Bewegungen und die Bedeutungszunahme des so genannten *Dritten Sektors* (*Terceiro Setor*) zeugen für Dagnino ebenfalls von dieser Entwicklung, die jedoch nicht als brasilianische Eigenart, sondern als globaler Trend zu sehen ist. Die Zunahme der NGOs und ihre neuen Funktionen im Verhältnis zum Staat führen laut Dagnino letztlich zur Marginalisierung von sozialen Bewegungen und zum Verlust öffentlichen Raums (ebd. 100ff.). Diese Einschätzung teilt Cardoso, wenn sie von einem Rückgang sozialer Bewegungen in den 1990ern schreibt (vgl. Cardoso 2004: 83).

⁶⁶ Ein Beispiel ist das partizipative Budget von Porto Alegre, das 1989 als Alternativprojekt zur konventionellen Budgetplanung entwickelt wurde. Durch die Teilhabe zivilgesellschaftlicher AkteurInnen am Lokalstaat wurden neue Handlungsspielräume geschaffen und ein Demokratisierungsprozess in Gang gesetzt (vgl. Leubolt 2006: 60ff.).

⁶⁷ Neoliberalismus bezeichnet nach Kaltmeier/Kastner/Tuider „ein Projekt, das über seine wirtschaftlichen Implikationen (Konsolidierung des Staatshaushaltes, Inflationsbekämpfung, Liberalisierung des Handels, Deregulierung, Privatisierung) und deren gewaltsame Durchsetzung hinaus, eine umfassende Ökonomisierung des Sozialen impliziert. Neoliberalismus ist nicht nur ein ökonomisches, sondern auch ein soziokulturelles Programm. Es gründet auf neosozialdarwinistischen Prinzipien und richtet sich gegen Solidarpraktiken aller Art.“ (Kaltmeier/Kastner/Tuider 2004: 14)

Wird der Begriff der *Cidadania* im Allgemeinen als die aktive Teilhabe an öffentlichen Entscheidungen, die sich an Formen direkter Demokratie anlehnt, verstanden, erhält er von den Gewerkschafterinnen eine zusätzliche Konnotation. *Cidadania*, so Cordeiro in oben zitierter Aussage, könne erst erreicht werden, wenn die Hausarbeiterin nicht mehr von der sozialen Realität abgeschottet in den Häusern der *patrões* lebe. Carvalho dazu:

„Quando a gente vive totalmente na casa da patroa, a gente vive no mundo da lua. Não tem os mesmos problemas nem preocupações das colegas que não moram em casa de patrão. Não tem os mesmos problemas dos outros trabalhadores. A gente vive fora da realidade, pensando em sonhos que não são nossos, mas daqueles para quem a gente trabalha. [...] Por isso, é muito importante ter a nossa casa, conviver com as pessoas do nosso nível sócio-econômico [...]”⁶⁸ (Carvalho 1999: 111)

In Carvalhos Aussage wird deutlich, dass die Gewerkschaft *Cidadania* mit der Klassenfrage verknüpft. Die sozialen BürgerInnenrechte erhalten sogar erst ihre Bedeutung durch die Ausbildung eines Klassenbewusstseins. Als sie die Häuser der *Vila 27 de Abril* besetzten, und ein von den *patrões* unabhängiges Leben begannen, waren die Hausarbeiterinnen der Gewerkschaft mit den alltäglichen Herausforderungen konfrontiert, die sie zuvor nicht gekannt hatten. So schlossen sie sich den anderen ArbeiterInnen an, um gegen die Erhöhung der Busgebühren, für einen öffentlichen Wasseranschluss oder öffentliche Telefonzellen zu mobilisieren (vgl. Carvalho 1999: 112). Die Hausarbeiterinnen blieben den Kämpfen der anderen ArbeiterInnen nicht fern und nahmen ihre Zugehörigkeit zur ArbeiterInnenklasse wahr (ebd.). Neben dem Bruch mit der familiären Bindung der *doméstica* an die *patrões*, die in Kapitel 5 behandelt wurde, ist für die Gewerkschafterinnen die größere Nähe zur ArbeiterInnenklasse ein zweiter wichtiger Ausgangspunkt für die Emanzipation der Hausarbeiterin.

Auch wenn die Isolation der Hausarbeiterin durch das Verlassen der Wohnstätte der *patrões* zum Teil aufgebrochen wird, stellt die fehlende Erreichbarkeit der *doméstica* noch immer ein großes Hindernis für die gewerkschaftliche Arbeit dar. Im Gegensatz zur direkten

⁶⁸ „Wenn sie [die Hausarbeiterinnen; Anm.d.V.] im Haus der *patroa* leben, leben sie ein Leben am Mond. Sie haben nicht dieselben Probleme und Sorgen, die ihre Kollegen haben, die nicht im Herrenhaus wohnen. Sie haben nicht dieselben Probleme wie andere Arbeiter. Sie leben außerhalb der Realität, Träume träumend, die nicht die unseren, sondern derer, für die wir arbeiten, sind. [...] Deshalb ist es sehr wichtig, unser eigenes Haus zu haben, mit Menschen zusammenzuleben, die auf unserem sozioökonomischen Niveau sind.“

Mobilisierung, wie sie in Betrieben erfolgt, ist die Gewerkschaft darauf angewiesen, andere, indirekte Kommunikationswege zu nutzen. Neben der mündlichen Informationsweitergabe, stellen vor allem das monatliche Informationsblatt *Doméstica em Luta* und von der Gewerkschaft gestaltete Radiobeiträge die wichtigsten Kommunikationsmittel dar. Außerdem verhindert die Isolation der Hausarbeiterinnen in einzelnen Haushalten, wo sie meist alleine arbeiten, eine Solidarisierung mit anderen *domésticas*. Gerade deshalb ist die Gewerkschaft auch als Raum, in dem sich die Hausarbeiterinnen begegnen und austauschen können, von großer Bedeutung für die Organisation.

Ein weiteres Problem in der täglichen Arbeit der Gewerkschaft stellt die Einstellung vieler Hausarbeiterinnen dar, die die Organisation als Dienstleistungsunternehmen wahrnehmen, statt aktiv an ihren Aktivitäten mitzuwirken. Carvalho erläutert dazu:

„Die Mehrheit der Personen, die zur Gewerkschaft gehen, verwechseln den Ort mit einer Schule oder irgendeinem öffentlichen Organ. Die Gewerkschaft bedeutet ihnen nicht viel. Es ist nur der Ort, wo sie sich über ihre Rechte informieren und ihre Rechnungen schreiben lassen.“⁶⁹

Zusätzlich machen finanzielle Probleme sowie der Mangel an jungen Führungskräften der Gewerkschaft zu schaffen. Dass in letzter Zeit viele neue Hausarbeiterinnen an den Aktivitäten und Versammlungen der Institution teilnahmen, stimmt allerdings Nila Cordeiro zuversichtlich. Sie ist fest von einer Zukunft der Organisation überzeugt.

„Wir wissen, dass die Jungen die Gewerkschaft auf ihre Weise weitertragen werden. Die Organisation wird bleiben, denn sie werden sie tragen.“

⁶⁹ „A maioria das pessoas que vão ao Sindicato, entretanto, confundem o lugar como uma escola ou um órgão público qualquer. O Sindicato não quer dizer muito para elas. É apenas o lugar onde vão se informar sobre os seus direitos e calcular suas contas.“ (Carvalho 1999: 98)

6.2. Kritik des Alltagsverstandes und der Ideologie – Die Rolle der Gewerkschaft in der politischen Subjektbildung

„Ich bin eine organische Intellektuelle⁷⁰!“, erklärte mir Nila Cordeiro, Mitbegründerin der Hausarbeiterinnengewerkschaft in Recife, in einem unserer Gespräche. Der Bezug auf ein ansonsten eher in akademischen Kreisen rezipiertes Konzept Antonio Gramscis verwunderte mich im ersten Moment, kommt die Gewerkschafterin doch von einer armen Bauernfamilie aus dem Landesinneren des Bundesstaates Campina Grande und hatte nie die Möglichkeit, einer über die Grundschule hinausgehenden Ausbildung nachzugehen. Die Selbstbezeichnung der führenden Gewerkschafterin Nila Cordeira als „organische Intellektuelle“ ist aber kein Zufall, sondern bewusst gewählt. Die Philosophie der Gewerkschaft entspricht der Konzeption Gramscis von der organischen „Einheit zwischen den Intellektuellen und den Einfachen“ (Gramsci 1994: 1381)

Im folgenden Kapitel möchte ich das Selbstverständnis der Gewerkschaft, für das ich vor allem das Gruppeninterview mit den Gewerkschafterinnen sowie das Einzelinterview mit Nila Cordeira heranziehe, mit Gramscis Konzeption einer organischen Bewegung und seinen Überlegungen zur kritischen Ausarbeitung des Alltagsverstandes in Verbindung bringen. Ich frage außerdem, inwiefern die Mitgliedschaft in der Gewerkschaft als Bruch mit der Ideologie der *patrões* interpretiert werden kann und damit die Bildung einer widerständiger Subjektpositionen befördert. Dafür beziehe ich mich vor allem auf zwei Einzelinterviews mit den Hausarbeiterinnen Antonia und Adriana, die erst seit kurzer Zeit Mitglieder der Gewerkschaft sind. Indem ich nach den Gründen suche, die die Hausarbeiterinnen bewogen, der Gewerkschaft beizutreten, beleuchte ich den Übergang von der individuellen zur kollektiven Subjektbildung. Inwiefern veränderte die Mitgliedschaft in der Gewerkschaft die Einstellung der Hausarbeiterinnen zu ihren *patrões* und ihrer Arbeit? Und welchen Einfluss hat diese auf ihren Lebensalltag und ihre Selbstwahrnehmung? Im Anschluss stelle ich den Aussagen der Gewerkschafterinnen Zitate nicht gewerkschaftlich organisierter Hausarbeiterinnen gegenüber und beleuchte die Unterschiede. Das zentrale Erkenntnisinteresse dieses Kapitels ist die Rolle, welche die gewerkschaftliche Organisation in der Stärkung des sozialemanzipatorischen Potenzials der Hausarbeiterinnen spielt.

⁷⁰ Der Begriff bezeichnet nach Antonio Gramsci die organische Verbindung der Intellektuellen zu den Massen, die er als notwendige Voraussetzung seiner „Philosophie der Praxis“ begreift (vgl. Gramsci 1994: 1381).

Theoretisch arbeite ich vor allem mit Althusser's Modell der *Interpellation*, beziehe mich auf Judith Butler und wiederum auf Antonio Gramsci.

Die aus 12 Frauen zusammengesetzte Direktive der Gewerkschaft besteht nur aus Hausarbeiterinnen. Alle, außer drei Frauen, welche ausschließlich für die Organisation tätig sind, arbeiten weiterhin als *domésticas* und kommen nach ihrer Arbeit und an Sonntagen zu den Versammlungen in die Gewerkschaft. Nila Cordeira sieht darin einen großen Vorteil für die tägliche Bewusstseinsbildungsarbeit der Gewerkschaft:

„Die Direktorinnen der Gewerkschaft sollten auch ihrer Arbeit außerhalb der Gewerkschaft nachgehen, um von außen nach innen zu dringen. Sie arbeiten als Hausarbeiterinnen wie alle anderen auch. Denn um die Arbeiterinnen und ihre Rechte zu verteidigen, muss es Leute geben, die für die Probleme sensibilisiert sind, die sie kennen, die sie selbst erlebt haben.“

Diese Haltung entspricht Antonio Gramsci's *Philosophie der Praxis*⁷¹, die dann wirksam wird, „wenn es zwischen den Intellektuellen und den Einfachen dieselbe Einheit“ gibt, „die es zwischen Theorie und Praxis geben muss, wenn also die Intellektuellen organisch die Intellektuellen dieser Massen“ geworden sind und „die Prinzipien und die Probleme ausgearbeitet und kohärent gemacht“ haben, „die diese Masse mit ihrer praktischen Tätigkeit aufstellten“ (Gramsci 1994: 1381).

Diese Einheit zwischen Theorie und Praxis, die Gramsci einfordert, ist in der Gewerkschaft der Hausarbeiterinnen erfüllt. In Kursen, Seminaren oder Versammlungen wird sowohl über die alltäglichen Probleme der Hausarbeiterinnen als auch über ihre Rechte und die politische Mobilisierung der Gewerkschaft diskutiert. Auch in der täglichen Beratungsarbeit ist diese organische Verbindung zwischen den Gewerkschafterinnen und den Hausarbeiterinnen, die sich über ihre Rechte informieren oder in ein Gerichtsverfahren mit ihren *patrões* treten wollen, von zentraler Bedeutung. Den Gewerkschafterinnen ist es wichtig, dass über die Beratungstätigkeit und die Dienstleistungen, die sie den *domésticas* anbieten, hinaus, auch Raum und Zeit für persönliche Gespräche bleiben. Nila Cordeiro sieht eine wichtige Aufgabe

⁷¹ Die in den Gefängnisheften verwendete Bezeichnung *Philosophie der Praxis* ist nicht nur ein Synonym für Marxismus, die Gramsci benutzte, um der Gefängniszensur zu entgehen, sondern hat als „Kritik des Alltagsverstandes“ eine eigene philosophische Bedeutung, deren Grundlage die Probleme des Alltagslebens sind. Gramsci distanziert sich damit auch von einer marxistischen Tradition, die sich mit seinen „intellektualistischen Elementen individueller Art“ (Gramsci 1994: 1381) vom praktischen Leben entfernt (vgl. Jehle 1994: 166).

der Gewerkschaft in der Bewusstseinsbildung der Hausarbeiterinnen. Für diese sei es unentbehrlich, die Probleme und Sorgen der *domésticas* aus eigener Erfahrung zu kennen:

„Wir versuchen ein Bewusstsein weiterzugeben. [...] Es geht uns vor allem auch um das Gespräch. Gerade deshalb kann das nicht jeder machen. Denn wenn du eine andere Person, die keine Hausarbeiterin ist und kein bestimmtes Bewusstsein hat, einstellst, dann wird diese vielleicht die *patrões* verteidigen.“

Die Bewusstseinsarbeit der Gewerkschaft kann als *conscientização* im Sinne des brasilianischen Pädagogen Paulo Freire verstanden werden. Für diesen bezeichnet diese „den Lernvorgang, der nötig ist, um soziale, politische und wirtschaftliche Widersprüche zu begreifen und um Maßnahmen gegen die unterdrückerischen Verhältnisse der Wirklichkeit zu ergreifen.“ (Freire 1973: 25)

Für Antonio Gramsci liegt die Aufgabe kritischer Bildung vor allem darin, „die eigene Weltauffassung bewußt und kritisch auszuarbeiten“ (Gramsci 1994: 1375). Er unterscheidet zwischen dem Alltagsverstand und dem gesunden Menschenverstand (*buon senso*). Ersterer bezeichnet die historisch überlieferte Form des Denkens, die in einer bestimmten Kultur zum Gemeinsinn (*senso comune*) geworden ist (vgl. ebd. 1381). Der Alltagsverstand ist demnach das „Produkt des bislang abgelaufenen Geschichtsprozesses, der in einem selbst eine Unendlichkeit von Spuren hinterlassen hat“ (ebd. 1376). Es müsse daher erst ein *Inventar* erstellt werden, das den Alltagsverstand als historische und ideologische Bewusstseinsform sichtbar mache (ebd.). In seiner Philosophie der Praxis ist es die Aufgabe antihegemonialer Kräfte, auf den Alltagsverstand einzuwirken und seinen *gesunden Kern*, den *buon senso*, zu entwickeln und so dem Handeln eine bestimmte, kohärente Richtung zu geben (ebd. 1379).

Sowohl in Paulo Freires *conscientização* als auch in der Erstellung eines kritischen *Inventars* nach Gramsci ist es von zentraler Bedeutung, die Realität nicht als natürlich, sondern als widersprüchlich und konflikthaft zu erkennen. In den Interviews mit den erst seit Kurzem bei der Gewerkschaft engagierten Hausarbeiterinnen spielte genau diese veränderte, kritische Wahrnehmung von Konflikten eine zentrale Rolle. Beide Frauen bezogen sich auf die Frage, inwiefern die Gewerkschaft Einfluss auf das Verhältnis zu ihren *patrões*, ihre Lebenseinstellung und ihren Alltag habe, in erster Linie auf ihre verstärkte Verhandlungsmacht und ihr gestiegenes Selbstbewusstsein gegenüber den ArbeitgeberInnen.

So erzählt Antonia von einem Konflikt:

„Als der Lohn⁷² stieg, sagte sie: ‚Nein, der Lohn ist 413.‘ Ich sagte: ‚Nein, senhora, er ist schon 415!‘ Sie: ‚Nein 413!‘ Ich sagte: ‚Ich werde einen Informationszettel für Sie mitbringen.‘ Es war einer von hier [der Gewerkschaft; Anm.d.V.]. Ich nahm ihn, um ihn ihr zu zeigen. [...] Es sind kleine Dinge, aber es macht einen Unterschied.“

Adriana berichtet in ähnlicher Form von einer positiven Veränderung am Arbeitsplatz seit ihrer Mitgliedschaft in der Gewerkschaft:

„Ja, sie [die Arbeitssituation; Anm.d.V.] hat sich verändert. Denn ich hatte niemals die Stunde des Arbeitsanfangs noch des -endes infrage gestellt. Wenn wer sagte, ich zahle nur das, stellte ich das auch nicht infrage. Heute schon. Ja, ich habe nun einen genauen Zeitpunkt des Arbeitsbeginns und des -endes. Mein Lohn bedeutet, von dieser bis zu jener Stunde zu arbeiten. Sagen wir, von sieben bis fünf, dafür erhalte ich meinen Lohn, ich kann nicht weniger erhalten. Ich arbeite nicht feiertags. [...] Zuvor habe ich darauf nicht geachtet. Ich arbeitete feiertags. Wenn er sagte, dass er [der *patrão*; Anm.d.V.] nur das zahle, akzeptierte ich es. Ich wusste die Uhrzeit, wann ich zu arbeiten beginnen musste, aber nicht, wann ich zu arbeiten aufhören konnte.“

Die Beteiligung an der Gewerkschaft führte bei beiden Frauen zu einer kritischeren Wahrnehmung des Verhältnisses zu ihren ArbeitgeberInnen. Da die Hausarbeiterinnen besser über ihre Rechte informiert sind, steigt ihre Verhandlungsmacht. Aber nicht nur das Wissen um ihre Arbeitsrechte, sondern vor allem auch der Rückhalt der Gewerkschaft, die in Konflikten die Hausarbeiterin sowohl in realer als auch ideeller Form unterstützt, spielt dabei eine wichtige Rolle. Die Hausarbeiterin bestreitet Konflikte nicht mehr nur alleine, sondern auch im Kollektiv. Die Organisation tritt indirekt – zum Beispiel in Form eines Informationszettels – als zusätzliche Akteurin in die Konfliktsituation. Die Nennung der Gewerkschaft fungiert als Drohung einer potenziellen Anklage der *patrões*, wenn diese die ArbeitnehmerInnenrechte nicht respektieren.

⁷² Der monatliche Mindestlohn beträgt derzeit (2009) R\$ 465. Siehe Kapitel 2.1.

Aber nicht nur in der direkten Konfrontation der Hausarbeiterinnen mit ihren ArbeitgeberInnen spielt die Gewerkschaft eine wichtige Rolle. So führt Adriana zufolge die Partizipation an den Aktivitäten der Organisation zu einer größeren „Sichtbarkeit der Hausarbeiterin“. Mit dem Begriff der *Sichtbarkeit* verweist Adriana auf zwei zentrale Aspekte der gewerkschaftlichen Arbeit. Erstens wird für die Hausarbeiterin durch die gewerkschaftliche Bildung neues Wissen – wie z.B. über ihre Arbeitsrechte – zugänglich und somit sichtbar gemacht. Durch das selbstbewusstere Auftreten gegenüber den ArbeitgeberInnen und der Teilnahme an öffentlichen Veranstaltungen der Gewerkschaft wird die *doméstica* zweitens auch für andere – die *patrões* im Speziellen und eine breitere Öffentlichkeit im Allgemeinen – sichtbarer. Da Hausarbeit im versteckten und isolierten Bereich des Privaten stattfindet, ist dies von zentraler Bedeutung.

Im Gruppeninterview mit den Gewerkschafterinnen bekam ich auf die Frage, ob sich durch ihren Kampf um Arbeitsrechte und -bedingungen, auch die Einstellung der *patrões* geändert habe, eine klare Antwort:

„Ihre Einstellung hat sich nicht verändert, wir haben gelernt, ihnen zu sagen, was richtig ist. Wenn wir nicht dazu gelernt hätten, dann wäre alles beim Alten.“

Damit machen die Gewerkschafterinnen deutlich, dass Veränderung von unten, vonseiten der Unterdrückten selbst kommt. Durch ihre Erfahrung im politischen Engagement haben sie gelernt, selbst für ihre Rechte einzutreten, anstatt auf Veränderungen von oben zu warten. Die Sicht der Gewerkschafterinnen steht der Haltung vieler anderer Hausarbeiterinnen, die zur Besserung ihrer Lage auf die Güte ihrer *patrões* hoffen, diametral entgegen.

Ein eindeutiger Unterschied ist aus den Interviews mit nicht-gewerkschaftlich organisierten Hausarbeiterinnen auszumachen, die auf die Frage, was eine gute Arbeitsstelle ausmache, neben der Bezahlung vor allem die gute Behandlung durch die *patrões* anführten.

So ist beispielsweise Jaco der Meinung:

„Das, was den Unterschied macht, ist die Behandlung, das heißt, ob sie [die *patrões*; Anm.d.V.] dich gut oder schlecht behandeln.“

Joseline erzählt von ihrer *patroa*:

„Sie zahlt mir kein volles Gehalt. Aber sie hilft mir sehr viel. Sie hilft mir sehr viel! Deshalb ist es für mich so, als würde ich viel mehr als ein Gehalt von ihr erhalten, viel mehr. Denn manchmal gibt sie mir Lebensmittel oder andere Dinge.“

Denise berichtet ebenfalls von der Großzügigkeit ihrer *patrões*:

„Ich mag sie sehr gern, denn es gibt viel Schlimmere als sie. [...] Denn was sie einkaufen, essen auch alle. Was es gerade gibt, geben sie mir zu essen. Mir gefällt das, denn es gibt Häuser, in denen du nicht einmal das Recht hast, Wasser zu trinken. Sie sind nicht so, ich kann alles benutzen. [...] Sie lassen mir die ganze Freiheit, sie sind großartig, ich muss mich nicht wegen des Essens beklagen, das ist wirklich gut.“

In den Erzählungen der Hausarbeiterin wird deutlich, wie hoch kleine Gesten und Zugeständnisse – wie Essen oder Geschenke – bewertet werden. Für Joseline kompensieren die Zuwendungen der *patroa* sogar die nicht korrekte Bezahlung. Sie verzichtet darauf, ihr Recht, einen Mindestlohn zu erhalten einzuklagen, weil sie sich von ihrer Arbeitgeberin anderwertig entlohnt fühlt. Bernardino-Costa beschreibt diese Erwartung mit dem Bild der *guten Herrn – des bom-senhor und der boa-senhora*, das bis auf die Kolonialzeit zurückgehe. Die dahinter stehende paternalistische Haltung spiegle sich auch heute noch im Verhältnis der Hausarbeiterinnen zu ihren ArbeitgeberInnen wider (vgl. Bernardino-Costa 2007: 11). Indem die Gewerkschaft die Selbstermächtigung der Hausarbeiterin und den kollektiven Kampf um Arbeitsrechte in den Mittelpunkt stellt, entlarvt sie das Bild des *bom-senhor*, der *boa-senhora*, die ihre Angestellten zwar streng aber gerecht und respektvoll behandeln, als Unterdrückungsinstrument der herrschenden Klasse. Damit findet ein Bruch mit den Interessen der *patrões* und den Ideologien⁷³, die diese legitimieren, statt.

Louis Althusser fasst in *Ideologie und Ideologische Staatsapparate* (1977) Ideologie als „das imaginäre Verhältnis der Individuen zu ihren realen Existenzbedingungen“ (Althusser 1977:

⁷³ Neben dem Bild des *bom-senhor*, der *boa-senhora*, zählt auch der Mythos der Zugehörigkeit der Hausarbeiterin zur Familie der *patrões* zu jenen Ideologien, die Herrschaftsverhältnisse mystifizieren. Siehe dazu Kapitel 4.

133). Sie sei nicht bloß – wie in einer orthodoxen marxistischen Tradition – *falsches* oder *verkehrtes Bewusstsein*, das im Dienst der herrschenden Klasse die Produktionsverhältnisse verschleierte. Ideologien spiegeln nach Althusser nicht nur die zugrunde liegenden ökonomische Basis wider, sondern haben eine eigene Materialität und sind in den Alltagspraxen der Subjekte verankert (vgl. Rehmann 2008: 105).

„Die Kategorie des Subjekts ist konstitutiv für jede Ideologie. Aber gleichzeitig fügen wir unmittelbar hinzu, daß die Kategorie des Subjekts nur insofern konstitutiv für jede Ideologie ist, als jede Ideologie die (sie definierende) Funktion hat, konkrete Individuen zu Subjekten zu ‚konstituieren‘.“ (Althusser 1977: 140)

Die Ideologie konstituiert ihre Subjekte über Anrufung (*Interpellation*) durch eine übergeordnete Instanz. Althusser führt dazu das Beispiel des Polizisten an, der den Passanten von hinten anspricht, welcher sich daraufhin umdreht. Diese *Interpellation* funktioniert jedoch nur, wenn sich die Subjekte in ihr wiedererkennen, daher sich auch angesprochen fühlen (vgl. ebd. 123).

In der Ideologietheorie Althuszers konstituiert folglich die Anrufung als Hausarbeiterin erst das Subjekt. Indem Individuen als Hausarbeiterin angerufen werden, bildet sich ein spezifisches Subjekt aus, das auf eine bestimmte gesellschaftliche Position – entlang von Klasse, Geschlecht, Hautfarbe, etc. – verweist.

Als größtes Problem für die gewerkschaftliche Organisation schätzt Nila Cordeiro das geringe Selbstbewusstsein vieler *domésticas* ein, die sich für ihren Beruf schämen, denn „Hausarbeiterin zu sein, bedeutet an letzter Stelle zu sein“. Indem die Hausarbeiterinnen die soziale Stigmatisierung internalisieren, antworten sie – mit Althusser gesprochen – auf ihre Anrufung, die eine freiwillige Unterwerfung unter die ideologischen Staatsapparate, das – in Großbuchstaben geschriebene – SUBJEKT bedeutet (ebd. 148.). Die *Interpellation* hat den Effekt, dass die Individuen automatisch auf sie reagieren und den gesellschaftlichen Platz einnehmen, den ihnen die Ideologie zuweist. Es sei daher nicht notwendig, die Hausarbeiterinnen an ihre soziale Position zu erinnern, sie nähmen diese unbewusst von selbst ein und funktionierten so „von alleine“. *Subjektivation* ist daher im doppelten Sinn des Begriffs gleichzeitig Beherrschung von oben und freiwillige Unterwerfung von unten (ebd.).

Diese Interpretation lässt jedoch wenig Raum für Widerspruch und mündet letztlich in ein deterministisches Modell, das Ideologie als eine Herrschaft von oben konzipiert, von der es kein Entkommen gibt. Dabei bleibt offen, wieso sich die angerufenen Individuen als Subjekte wiedererkennen. Rehmann kritisiert diesbezüglich:

„Es bleibt unklar, warum sich die angerufenen Subjekte überhaupt angesprochen fühlen, warum sie nicht achselzuckend weitergehen, weil sie die Botschaft nichts angeht. Denkbar wäre auch, dass sie sich ‚umdrehen‘, damit zeigend, dass sie durchaus verstanden haben, dass sie gemeint sind, aber dann eine negative, die ‚Wiedererkennung‘ verweigernde Antwort geben.“ (Rehmann 2008: 118)

Es stellt sich daher die Frage nach der Möglichkeit einer widerständigen Subjektconstitution, die sich gegen eine ideologische Determination von oben richtet. Kann die Gewerkschaft der ideologischen Anrufung der Hausarbeiterin entgegenwirken und eine alternative Subjektbildung in Gang setzen?

Ein zentrales Anliegen der Hausarbeiterinnengewerkschaft ist es, das negative Bild der Hausarbeiterinnen in der Gesellschaft durch eine positive Repräsentation zu ersetzen. Eine Gewerkschafterin beschreibt diesen Prozess der Umdeutung wie folgt:

„Mit der Arbeit der Gewerkschaft, in den Forschungen, in den Programmen, kämpften wir immer um Rechte, aber mehr noch kämpften wir um den Respekt der Person. Denn Rechte unterschreibt lediglich der Präsident und es ändert sich. Aber das Vorurteil ist ein Prozess. Und dieser Prozess wird in der Weise verändert, wie wir ihm entgetreten und sagen: ‚Ich bin Hausarbeiterin, na und?‘“

Durch die Aussage „Ich bin Hausarbeiterin, na und?“ zeigt die Gewerkschafterin, dass sie sich zwar durch die Anrufung des Subjekts der Hausarbeiterin angesprochen fühlt, dieses jedoch mit einer anderen Bedeutung versteht. Der Leitspruch der Gewerkschaft *Doméstica em Luta* (*Hausarbeiterin im Kampf*) signalisiert eine alternative Subjektbildung. Der Slogan, der auch der monatlichen Informationsbroschüre der Institution ihren Namen verlieh und die selbst gedruckten T-Shirts der Gewerkschaft ziert, soll das passive Bild der sozial und rechtlich deklassierten Hausarbeiterin in eine aktive, kämpferische und widerständische

Subjektposition umwandeln. In einer von der Gewerkschaft herausgegebenen Broschüre mit dem Titel *O Valor Social do Trabalho Doméstico (Der soziale Wert der Hausarbeit)* wird Hausarbeit als Beruf, der Talent und Können erfordert, aufgewertet. Damit soll der allgemeinen Meinung, für Hausarbeit seien keine besonderen Fähigkeiten notwendig, entgegengewirkt werden (vgl. Sindicato das Trabalhadoras Domésticas 1996).

Adriana beschreibt die Vorurteile der Gesellschaft gegenüber den Hausarbeiterinnen wie folgt:

„Sie sagen ‚Hausarbeiterin‘ und ich sehe, dass die Leute Vorurteile haben, dass sie diese Arbeit nicht wertschätzen und glauben, es sei eine einfache Sache [...]. Sie sehen nicht, dass es eine Arbeit wie jede andere ist. [...] Sie müsste anerkannt werden. Warum? Weil, wenn es sie nicht gäbe, was würden die *patrões* dann machen? [...] Ich mag, was ich tue. Das ist sehr wichtig. Ich finde den Kampf der Frauen [der Gewerkschaft; Anm.d.V.] deshalb sehr schön. Ich trete in diesen Kampf nun auch ein. Manchmal sehen die Leute die Hausarbeit nicht als Arbeit wie jede andere an. Sie sehen sie nicht als Arbeit, Dienst im Haus sei nichts. Es wird dabei vergessen, dass man dort am meisten arbeitet.“

In dem Zitat der Hausarbeiterin wird der Einfluss der gewerkschaftlichen Bildung deutlich. Hausarbeit wird von ihr als ein Beruf gesehen, der gesellschaftlich anerkannt und wertgeschätzt werden sollte. Adriana verknüpft ihre kritische Haltung gegenüber der gesellschaftlichen Diskriminierung von Hausarbeit mit ihrem Engagement in der Organisation, die sich für eine positive Repräsentation des Berufs einsetzt.

Diese diskursive Umdeutung, die als eine Form des Widerstandes gelesen werden kann, ist mit dem Modell der Anrufung nur schwer erklärbar. In *Psyche und Macht* entwickelt Judith Butler Althusser's Ideologietheorie weiter, indem sie diese mit den diskurstheoretischen Überlegungen Foucaults und psychoanalytischen Ansätzen Lacans kombiniert. Sie sieht die Möglichkeit zu Widerstand vor allem im Akt der Wiederholung gegeben, der für die *Interpellation* grundlegend sei. Denn nur indem das Subjekt seine Unterwerfung wiederhole, das heißt sich von der ideologischen Instanz angesprochen fühle, funktioniere die Anrufung. Die zeitliche Verschiebung, die sich dadurch ergibt, fasst Butler mit dem Begriff der

Iterabilität. Diese sei der Ort, an dem eine diskursive Umdeutung, eine Subversion stattfinden und so die Macht sich gegen sich selbst wende könne (vgl. Butler 2001: 17).

„Die durch die Wiederholung erzielte Verzeitlichung bahnt den Weg für die Verschiebung und Umkehr der Erscheinung der Macht. Die Perspektive der Macht verändert sich: Sie wird aus dem, was von Anfang an und von außen auf uns einwirkt, zu dem, was in unserem gegenwärtigen Handeln und seinem in der Zukunft ausgreifenden Wirkungen unseren Sinn für Handlungsfähigkeit ausmacht.“ (ebd. 21)

Das bedeutet, dass das „imaginäre Verhältnis der Individuen zu ihren realen Existenzbedingungen“ (Althusser 1977: 133) durch diskursive Verschiebungen verändert werden kann. Doch trotz der Möglichkeit des Widerstands, der sich für Butler daraus ergibt, bleibt das Subjekt in seiner Handlungsfähigkeit stark beschränkt. Ideologie wird auch bei Butler weiterhin als diskursive Unterordnung begriffen und bleibt dadurch negativ konnotiert. Die postmoderne Theoretikerin löst sich zudem von den materialistischen Aspekten der Ideologietheorie Althusers und stellt sie als Erklärung der „sprachlichen Erzeugung des Subjekts“ (Butler 2001: 10) auf eine rein diskursive Ebene.

Die gewerkschaftliche Arbeit bleibt jedoch nicht an der positiven, diskursiven Umdeutung der Repräsentation von Hausarbeit stehen, sondern zielt auf breitere Strategien der politischen Mobilisierung ab. So richtet die Gewerkschaftsbewegung ihren Protest immer wieder auf den Staat, von dem die verfassungsrechtliche Verankerung von Arbeitsrechten gefordert wird. In Kapitel 5.2 zeigte ich schon, dass sich die Gewerkschafterinnen in ihren Erzählungen auf den Begriff des Klassenkampfes beziehen und sich als Teil der ArbeiterInnenklasse begreifen. Diese Identifizierung zeigt das Anliegen der Gewerkschaft, über die partikularen Interessen der Hausarbeiterinnen hinauszugehen. Die Organisation war – wie ich im vorigen Kapitel analysierte – seit ihrem Bestehen offen für über Hausarbeit hinausgehende Themen und schloss sich immer wieder mit anderen sozialen Bewegungen zusammen.

Gramscis Überlegungen zum Alltagsverstand, die als Vorarbeiten für seine Hegemonietheorie gelten, unterscheiden sich von postmodernen Theorien, welche vorrangig auf die diskursive Ebene abstellen. In seinem Verständnis ist der Alltagsverstand Teil des Ensembles von Superstrukturen einer Gesellschaft und steht somit in einer komplexen Wechselwirkung mit

den ökonomischen Bedingungen. Gramscis Modell von Struktur und Superstruktur lässt sich nicht auf ein deterministisches Basis-Überbau-Modell reduzieren, das er als *Ökonomismus*, der „die mechanischen Ursachen überschätzt“ (Gramsci 1992: 494), kritisiert. Er weist aber auch Theorien zurück, welche die objektiven, soziökonomischen Bedingungen zugunsten des „freiwillige[n] und individuelle[n] Element“ (ebd.) unterschätzen.

Für den italienischen Theoretiker ist Kritik am Alltagsverstand, den er als „spontane Philosophie“ (Gramsci 1994: 1375) der Volksmengen definiert, zugleich Ideologiekritik. Wie oben schon erläutert, ist der Alltagsverstand einerseits ein von Ideologien *von oben* vereinnahmtes Terrain, andererseits beinhaltet er aber auch einen *gesunden Kern (buon senso)*, der den Ausgangspunkt für eine kritische Bewusstseinsbildung darstellt. Indem Gramsci von der Möglichkeit einer kritischen Einflussnahme auf den Alltagsverstand ausgeht, legt er den Grundstein für einen Ideologiebegriff, der nicht nur Ausdruck der herrschenden Klasse ist, sondern auch Platz für antihegemoniale Kräfte lässt. Ideologietheorie muss daher immer sowohl „die freiwillige Unterwerfung unter entfremdete Herrschaftsformen, die aktive Zustimmung zu einschränkenden Handlungsbedingungen“ (Rehmann 2008: 99) als auch die Organisation von Bewegungen, die die Hegemonie der herrschenden Klasse infrage stellen, in den Blick nehmen.

Für die Analyse des sozialemanzipatorischen Potenzials der Gewerkschaft der Hausarbeiterinnen ist eine solche Konzeption von Vorteil. Denn sie erlaubt es, die gewerkschaftliche Arbeit als einen Gegenentwurf zu den herrschenden Ideologien und nicht nur als Verschiebung von Signifikanten im sprachlichen Gefüge zu sehen. Denn nach Gramsci übernehmen unterdrückte Klassen oft „aus Gründen intellektueller Unterwerfung und Unterordnung eine Auffassung, die nicht die ihre ist, von einer anderen Gruppe“ (Gramsci 1994: 1378).

Die Gewerkschaft stärkt den „gesunden Menschenverstand“ der Hausarbeiterinnen, weil sie in ihrer politischen Bildungsarbeit und Mobilisierung von den Alltagsproblemen der Frauen ausgehend die Ideologie der *patrões* infrage stellt. Sie besitzt – mit Gramsci gesprochen – als organische Bewegung „bereits eine Verbreitungstendenz [...], weil sie mit dem praktischen Leben verbunden und ihm implizit ist.“ (ebd. 1382)

Nach Lefebvre, der Gramscis Ansatz sehr nahe ist, enthält das Alltagsleben bereits das politische Leben (Lefebvre 1977: 99). Er zieht daraus für gesellschaftsverändernde Praxen den Schluss:

„So führt die Kritik des Alltagslebens zur Kritik des politischen Lebens, weil das Alltagsleben diese Kritik bereits enthält und ausbildet: es ist nämlich diese Kritik.“ (ebd. 100)

Mit dem 1977 von Wolfgang Fritz Haug ins Leben gerufenen *Projekt Ideologietheorie (PIT)*, das sowohl an Althusser's *ISA*-Konzeption, als auch an Gramscis Hegemonietheorie anknüpft, können Bewegungen wie die Gewerkschaft der Hausarbeiterinnen als *horizontale Vergesellschaftung* bezeichnet werden, die als *Selbstvergesellschaftung* der *ideologischen Fremdvergesellschaftung* von oben entgegen wirkt (vgl. Rehmann 2008: 158ff.).

Damit die Gewerkschaft ein Gegen-Subjekt konstituieren kann, sind horizontale Erfahrungen notwendig, die ein anderes, auf Gemeinschaft und Solidarität basierendes Gesellschaftsmodell im Kleinen vorleben. Aus diesem Grund kommt den gemeinschaftlichen Aktivitäten der Organisation eine wichtige Bedeutung zu. In den diversen Ausflügen und Veranstaltungen lernen sich die meist alleine in den Häusern der *patrões* arbeitenden Hausarbeiterinnen kennen. Sie entdecken, dass sie mit ihren Problemen nicht alleine sind und gewinnen Abstand zu den Familien ihrer ArbeitgeberInnen.

Über ihre Motivation, in der Gewerkschaft aktiv zu werden, meinen Adriana und Antonia:

„Ich bin ehrlich. Ich kam zur Gewerkschaft, weil mich die Frau hinauswarf und ich zu meinem Recht kommen wollte. Ich wurde hier bis zum heutigen Tag sehr gut behandelt. ‚Also, warum nicht kommen, warum nicht teilnehmen?‘, fragten die Frauen [der Gewerkschaft; Anm.d.V.] immer [...] Warum also nicht? Ich bin in keine andere Sache involviert. Warum sich nicht vertiefen? Wenn ich das Ziel habe, mich wo zu vertiefen, dann hier. Ich kenne die Frauen hier und ihr Temperament schon.“

„Also, bei allem was es gibt, mache ich gerne mit. Ich bin eigentlich gar nicht so die Außer-Haus-Geherin. Aber da gibt es Möglichkeiten, hinaus zu kommen und andere Menschen kennenzulernen. [...] Jetzt ist es sehr schwierig, an einem

Sonntag zu Hause zu bleiben. Wenn Sonntag ist, bin ich hier [in der Gewerkschaft; Anm.d.V.] Früher nicht, da verbrachte ich die ganze Zeit im Haus. Ich hatte schon eine Depression. Da willst du nur schlafen, weinen. Aber Gott sei Dank hatte ich das seither nie wieder.“

In den beiden Aussagen wird deutlich, wie wichtig soziale Kontakte und die Erfahrung einer Gemeinschaft als Beweggründe der Hausarbeiterinnen, sich in der Gewerkschaft zu engagieren, sind. Der Erstkontakt mit der Gewerkschaft findet – wie auch Adriana berichtet – oft aufgrund von Problemen mit den ArbeitgeberInnen statt. Die Hausarbeiterinnen, die anfangs nur die Dienstleistungen der Institution wahrnehmen, werden von den Gewerkschafterinnen dazu eingeladen, sich an Veranstaltungen und Versammlungen zu beteiligen und Aufgaben zu übernehmen. Die Isolierung der Hausarbeiterin in den privaten Haushalten, die – wie auch die Interviews zeigten – wenig bis kaum Kontakt zu anderen *domésticas* pflegen, wird durch die Partizipation in der Gewerkschaft aufgehoben. Nur so kann überhaupt erst ein Bruch mit der Ideologie der *patrões* vollzogen und eine Solidarisierung unter den Hausarbeiterinnen in Gang gesetzt werden, welche Voraussetzung für die kollektive Subjektbildung als Gewerkschaftsbewegung bildet.

6.3. Schlussfolgerungen

Die Geschichte der Hausarbeiterinnengewerkschaft von Recife ist eine lange Geschichte des Kampfes für rechtliche, politische und soziale Anerkennung der Berufsgruppe und ihrer kollektiven Organisation. Nach Gramsci kann die Gewerkschaft als eine organische Bewegung aufgefasst werden, die ihre politische Bewusstseinsbildung bei den Alltagsproblemen der Hausarbeiterinnen ansetzt. Die Gewerkschaft bietet den *domésticas* nicht nur Beratungsleistungen sondern auch einen sozialen Raum des Austausches und der Solidarisierung an. Diese kollektive Erfahrung ist für die Hausarbeiterinnen, die in Häusern der *patrões* isoliert voneinander arbeiten, besonders wichtig. Anhand der Interviews mit den zwei jungen Gewerkschaftsmitgliedern konnte gezeigt werden, dass die Organisation das Selbstbewusstsein und die Verhandlungsmacht der Hausarbeiterinnen gegenüber ihren ArbeitgeberInnen stärkt. Im Vergleich zu nicht-gewerkschaftlich organisierten *domésticas* wird außerdem die wichtige Rolle der Gewerkschaft in der Bildung eines kritischen Bewusstseins deutlich. Durch die Partizipation an den gewerkschaftlichen Aktivitäten werden

Konstruktionen wie die des *bom-senhors*, der *boa-senhora* als Ideologien der herrschenden Klasse entlarvt. In der Ansicht der organisierten Hausarbeiterinnen sollten Verbesserungen der Arbeitsbedingungen nicht mehr vonseiten der *patrões* erhofft werden, sondern selbst erkämpft werden. Die Gewerkschaft konstituiert dadurch eine widerständige Subjektposition, die sich im Leitspruch der Organisation, *domésticas em luta* (*Hausarbeiterinnen im Kampf*), widerspiegelt.

Die Schwierigkeiten in der Organisationsarbeit – wie z.B. die schwere Erreichbarkeit der Hausarbeiterinnen, die rechtliche Diskriminierung des Berufs und die beschränkten finanziellen Ressourcen – führten nicht zur Resignation, sondern zur Ausarbeitung alternativer Strategien der politischen Mobilisierung. Dabei sind die Bündnisse zu anderen sozialen Bewegungen wie der feministischen Organisation (*SOS Corpo*), der Bewegung der Schwarzen (*Uiala Mukaji*) und des gewerkschaftlichen Dachverbands (*CUT*) von zentraler Bedeutung. Die Offenheit für neue Themen und die Solidarisierung mit den Anliegen anderer ArbeiterInnen stellten den politischen Kampf der Hausarbeiterinnen immer wieder auf eine breitere Basis.

7. Zusammenschau und abschließende Reflexionen

Die abschließenden Reflexionen sollen die eingangs gestellten Fragestellungen noch einmal aufgreifen und die wichtigsten Erkenntnisse zusammenfassen. Das zentrale Forschungsinteresse dieser Arbeit richtete sich auf die individuelle wie kollektive Subjektbildung der Hausarbeiterinnen und ihre politökonomischen und soziokulturellen Bedingungen. Dabei ging ich methodisch von den aus den qualitativen Interviews gewonnen empirischen Erkenntnissen aus, die ich mit theoretischen Überlegungen verknüpfte. Ich untersuchte, wie sich in den Erzählungen der Hausarbeiterinnen entlang der Kategorien Geschlecht, Klasse und *Rasse* Subjektpositionen konstituieren und gesellschaftliche Strukturen artikulieren. Den Schwerpunkt legte ich dabei auf die Frage nach den Möglichkeiten der Auflehnung gegen Herrschaftsverhältnisse, die sich in einem komplexen Spannungsverhältnis zwischen Anpassung und Widerstand bewegen.

Meine Feldforschung war in Recife, der Hauptstadt des nordöstlichen Bundesstaates Pernambuco, angesiedelt. Die Region des Nordostens ist durch extreme sozioökonomische Ungleichheit geprägt, die bis in die Kolonialzeit zurückreicht. Die statistischen Kennzahlen verdeutlichen die Marginalisierung des Nordostens im Vergleich zum Rest des Landes. Obwohl die Region noch immer große Ungleichheit und Armut aufweist, konnten in den letzten Jahren entscheidende Verbesserungen der sozioökonomischen Struktur erzielt werden. Die steigende Formalisierung der Beschäftigungsverhältnisse hat besonders für die Hausarbeiterinnen positive Auswirkungen. Denn bezahlte Hausarbeit findet mehrheitlich im informellen, arbeitsrechtlich ungeschützten Bereich statt. Erst die Integration in das nationalstaatliche Versicherungssystem ermöglicht den Hausarbeiterinnen den Anspruch auf Arbeitsrechte und die Teilhabe an öffentlichen Sozialleistungen.

Bezahlte Hausarbeit ist ein funktionaler Bestandteil des peripheren Kapitalismus, durch den Ungleichheit reproduziert wird. Indem in reichen und mittelständischen Familien Fürsorgetätigkeiten und Betreuungsaufgaben nicht unter den Geschlechtern aufgeteilt, sondern auf bezahlte Arbeitskräfte übertragen werden, perpetuieren sich traditionelle Rollenverteilungen. Denn die Festschreibung von Frauen im privaten Bereich wird nicht aufgehoben, sondern verschiebt sich auf Frauen aus sozial und ökonomisch benachteiligten Klassen. Bezahlte Hausarbeit kann daher nie losgelöst von den ungleichen Klassen- und Geschlechterverhältnissen der brasilianischen Gesellschaft gesehen werden.

Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung wird auch in der Doppelbelastung der Hausarbeiterinnen sichtbar, die Familie und Beruf vereinbaren müssen. Der fehlende Beitrag der Ehemänner und Väter zu Kindererziehung, Hausarbeit und Familieneinkommen führt dazu, dass die Frauen Männer kaum in ihre Lebensplanung einbeziehen. Sie sehen sich als Einzelkämpferinnen, die nur durch ihre Arbeitsleistung Verantwortung für sich und ihre Familien übernehmen können. Identität wird stark über ein Arbeitsethos gebildet, das Kampfgeist mit einer aufopfernden Haltung kombiniert. Da die von mir befragten Hausarbeiterinnen ihren Selbstwert vor allem aus ihrer Arbeitsleistung beziehen, erscheint Arbeitslosigkeit als große Bedrohung. Um als legitime Bürgerinnen der Gesellschaft zu gelten, grenzen sie sich deshalb besonders stark von arbeitslosen und kriminellen Segmenten der Gesellschaft ab. In ihrer Arbeitseinstellung haben die Hausarbeiterinnen die *meritokratische Ideologie* internalisiert, durch die soziale Hierarchien und ökonomische Strukturen naturalisiert werden.

Die interviewten Frauen haben die Leistungsideologie aber nicht nur als habituelle Praxis unbewusst in ihren Verhaltensmustern und Bewertungsschemata verinnerlicht, sondern hinterfragen gesellschaftliche Strukturen auch. Ihr Blick auf die Ungerechtigkeit des Systems wird durch die direkte Gegenüberstellung mit dem Reichtum der *patrões* geschärft. Sie erkennen die Mechanismen der Hierarchisierung und Ausschließung, indem sie gesellschaftliche Missstände nicht als natürlich, sondern als von Menschen gemacht ansehen. Auch die Gründe für die eigene Marginalisierung und die Diskriminierung des Berufs der Hausarbeit werden kaum auf Eigenverschulden, als vielmehr auf gesellschaftliche Verhältnisse zurückgeführt. Neben fehlender Schulbildung wird auch die Hautfarbe als Hindernis für den beruflichen Aufstieg gesehen. Die meisten der interviewten Frauen begreifen sich als Nachkommen der schwarzen SklavInnen. Sie bringen damit Hausarbeit historisch mit der kolonialen Sklavenhaltergesellschaft in Verbindung. Eine eindeutige Parallele wird auch zwischen Armut und Hautfarbe gezogen. Dabei wird rassistische Diskriminierung meist auf die Klassenverhältnisse der brasilianischen Gesellschaft zurückgeführt. Auch wenn nicht von einem Klassenbewusstsein im klassischen Sinn gesprochen werden kann, begreifen sich die Hausarbeiterinnen als Teil der einfachen, arbeitenden Bevölkerung (*povo*) und grenzen sich dadurch von der Klasse der *patrões* ab.

Die Hausarbeiterinnen haben ein kritisches Bewusstsein für die Grenzen, die ihnen das System aufgrund ihres Geschlechts, ihrer Hautfarbe und ihrer Klasse setzt. Trotzdem werden die Möglichkeiten für Veränderung und die eigene Handlungskompetenz als sehr gering eingeschätzt bzw. nach oben – an die *patrões* oder die Regierung – delegiert. Dies ist unter anderem der Fall, weil die Hausarbeiterinnen durch ihre Isolation in den Häusern ihrer ArbeitgeberInnen wenig Kontakt mit ihren Kolleginnen pflegen. Denn erst die Solidarisierung mit anderen Hausarbeiterinnen bildet die Voraussetzung für den Übergang von der individuellen zur kollektiven Subjektbildung und politischen Organisation.

Bevor ich jedoch in meiner Arbeit auf diese näher einging, beschäftigte ich mich mit der Repräsentation brasilianischer Nationalkultur, die ich an Gilberto Freyres geschichtspolitischem Werk *Casa Grande & Senzala* (1933) festmachte. Die Nation wird in diesem als große Gemeinschaft bzw. Familie konstruiert, die alle BrasilianerInnen gleichermaßen einschließt. Im harmonisierenden Bild Brasiliens als offene, demokratische Gesellschaft (*democracia racial*) werden Differenzen entlang von Hautfarbe, Klasse und Geschlecht ausgeblendet. Methodisch arbeitete ich mit dem Konzept des Meta-Narrativs, das ich den Counter-Narrativen der Hausarbeiterinnen gegenüberstellte. Während im Mythos der *democracia racial* alle Teil einer großen Familie werden, wehren sich die Hausarbeiterinnen in ihren Erzählungen gegen die Einordnung in die *familia patriarcal*. Besonders die Hausarbeiterinnen der Gewerkschaften kritisieren den Diskurs, der die *doméstica* zum Familienmitglied macht, als Herrschaftsinstrument, das die Interessen der ArbeitgeberInnen verschleiert und so die Ausbeutung der Arbeitskraft der Hausangestellten legitimiert.

Die Auflehnung der Hausarbeiterin gegen die Vereinnahmung durch die *patrões* wird besonders in Situationen des Konflikts um Arbeitsrechte und -bedingungen deutlich. Ich untersuchte das antagonistische Verhältnis von *patroa* und *doméstica*, das in der Analogie zu Freyres Gegensatzpaar von Herr und Sklave die tiefe Gespaltenheit der brasilianischen Gesellschaft widerspiegelt. Ich beleuchtete die Interviews vor allem dahingehend, wie die Frauen im Alltag mit Situationen des Konflikts umgehen und welche Möglichkeiten sie für Widerstand ausmachen. Die Legitimation, sich gegen ausbeuterische Verhältnisse am Arbeitsplatz zur Wehr zu setzen, ziehen die Hausarbeiterinnen vor allem aus dem Bewusstsein über die Abhängigkeit der *patrões* von ihrer Arbeitskraft. In der Hegelschen Dialektik von Herr- und Knechtschaft, die ich zur Analyse des Verhältnisses von *doméstica*

und *patroa* heranzog, wird diese als zentrales Moment zur Befreiung der Unterdrückten aus Herrschaftsverhältnissen gedeutet.

In Foucaults Verständnis von Macht, die nicht einseitig von oben nach unten ausgeübt wird, sondern auf allen Ebenen zirkuliert, wird die Bedeutung dieser kleinen, situativen Widerstandsformen im Alltag aufgewertet. Doch auch wenn diese nicht unterschätzt werden dürfen, ist der Auflehnung der *domésticas* gegen ausbeuterische Arbeitsverhältnisse durch ihre Lohnabhängigkeit eine objektive Grenze gesetzt. Die reale Angst vor Kündigung und Arbeitslosigkeit führt dazu, dass viele Hausarbeiterinnen Konflikten mit ihren ArbeitgeberInnen ausweichen und ausbeuterische Arbeitsbedingungen schweigend hinnehmen. Die Erzählungen der Hausarbeiterinnen müssen daher immer wieder in die sozioökonomischen Bedingungen von bezahlter Hausarbeit im Nordosten Brasiliens rückgebettet werden.

In diesem Kontext kommt dem gewerkschaftlichen Kampf für die Rechte der Hausarbeiterinnen besonderes Gewicht zu. Die Gewerkschaft der Hausarbeiterinnen in Recife unterstützt die *domésticas* bei Konflikten am Arbeitsplatz und stärkt so ihre Verhandlungsmacht gegenüber den *patrões*. Die Institution ist für die Hausarbeiterinnen jedoch nicht nur in der Vertretung ihrer Arbeitsrechte und im Kampf um bessere Arbeitsbedingungen, sondern auch in ihrer kollektiven Subjektbildung von Bedeutung. Im Unterschied zu nicht-organisierten Hausarbeiterinnen begreifen die Gewerkschafterinnen die politische Organisation als Teil ihrer persönlichen Identität. Laut der Erzählungen der Gewerkschafterinnen konnten sich die Hausarbeiterinnen nur durch das Engagement im politischen Kampf von unterdrückenden Lebens- und Arbeitsverhältnissen in den Häusern ihrer *patrões* befreien und wurden so erst von Sklavinnen zu Menschen. Dies legt eine marxistische Interpretation nahe, in der individuelle Subjektwerdung mit der Entwicklung von Klassenbewusstsein und -kampf verbunden wird. Durch ihre gewerkschaftliche Mitgliedschaft brachen die Hausarbeiterinnen mit der familiären Bindung zu den *patrões* und entlarvten ideologische Konstruktionen, die Herrschaftsverhältnisse verschleiern. Sie begannen sich mit anderen Hausarbeiterinnen zu solidarisieren und als Teil einer Bewegung zu begreifen.

Diese kollektive Erfahrung bildet für die isoliert in den Häusern der *patrões* arbeitenden Frauen erst die Voraussetzung für die politische Subjektbildung. Die Gewerkschaft bietet den

Hausarbeiterinnen deshalb nicht nur Beratungsleistungen und Unterstützung in Arbeitskonflikten, sondern auch einen Raum der Begegnung und des Austausches an. Die Hausarbeiterinnen sollten nach Ansicht der Gewerkschafterinnen aber nicht bei einer Solidarisierung mit ihren Kolleginnen stehen bleiben, sondern über die spezifischen Interessen ihrer Berufsgruppe hinaus sich auch mit anderen ArbeiterInnen und ihren Anliegen identifizieren, um so Teil der organisierten ArbeiterInnenschaft zu werden. Die Gewerkschaft suchte deshalb seit ihrem Bestehen Bündnisse zu anderen sozialen Bewegungen, durch die neue Themen in die Organisation Eingang fanden, aber auch eigene Anliegen auf eine breitere Basis gestellt wurden.

Die Gewerkschaft kann nach Gramsci als eine organische Bewegung gesehen werden, die in ihrer Bewusstseinsarbeit und politischen Mobilisierung bei den Alltagsproblemen der Hausarbeiterinnen ansetzt. Ich konnte im Vergleich der Interviews einen zentralen Unterschied zwischen nicht-organisierten und organisierten *domésticas* in der Einstellung letzterer festmachen, Veränderungen nicht von oben – vonseiten der *patrões* – zu erhoffen, sondern selbst zu erkämpfen. Dadurch wird eine widerständische Subjektposition konstituiert, die auf die Selbstermächtigung der Hausarbeiterinnen abzielt. Da – wie schon festgehalten wurde – die interviewten Hausarbeiterinnen wenig Möglichkeiten zur Veränderung ihrer Arbeits- und Lebenssituation im Speziellen und im Wandel gesellschaftlicher Strukturen im Allgemeinen ausmachen können, ist diese von entscheidender Bedeutung.

Die Gewerkschaftsmitglieder gaben in den Interviews an, dass sich durch ihr Engagement in der Organisation das Verhältnis zu ihren ArbeitgeberInnen verändert hat. Besonders in Situationen des Konflikts um Arbeitsrechte sind ihr Selbstbewusstsein und ihre Verhandlungsmacht gegenüber den *patrões* gestiegen. Dies ist der Fall, weil sie besser über ihre Rechte informiert sind und von der Gewerkschaft Rückhalt – der bis zur gerichtlichen Anklage der ArbeitgeberInnen führen kann – bekommen. Aber auch ihr Selbstwertgefühl wurde durch die politische Organisation gestärkt. Das negative Bild von bezahlter Hausarbeit als deklassierte Tätigkeit, für die keine besonderen Fähigkeiten vonnöten sind, wird durch eine positive Repräsentation des Berufs, der wichtige Kompetenzen erfordert und einen zentralen gesellschaftlichen Beitrag liefert, ersetzt.

„Domésticas em luta“ („Hausarbeiterinnen im Kampf“), lautet der Leitspruch der Gewerkschaft, die die Hausarbeiterinnen damit auffordert, sich zu organisieren, für ihre

Rechte einzutreten und sich gegen Ausbeutung am Arbeitsplatz zu wehren. Die Organisation ist für die individuelle Subjektbildung der Hausarbeiterinnen von Bedeutung, da sie das Selbstbewusstsein der Frauen stärkt und ihnen neue Handlungsspielräume im Alltag aufzeigt. Darüber hinaus geht es den Gewerkschafterinnen aber auch darum, in der Öffentlichkeit als Kollektiv sichtbar zu werden und gemeinsam mit anderen sozialen Bewegungen für eine andere, gerechtere Gesellschaft zu kämpfen.

8. Quellenverzeichnis

Primärquellen

Neun Einzelinterviews und ein Gruppeninterview mit Hausarbeiterinnen aus Recife/Brasilien, geführt im Zeitraum Juni bis August 2008:

Gruppeninterview mit zehn Gewerkschaftsmitgliedern, geführt am 29.6.2008 in der Gewerkschaft der Hausarbeiterinnen in Recife

Expertinneninterview mit Nila Cordeiro, geführt am 3.7.2008 in der Gewerkschaft der Hausarbeiterinnen in Recife

Einzelinterview mit Antonia, geführt am 3.8.2008 in der Gewerkschaft der Hausarbeiterinnen in Recife

Einzelinterview mit Adriana, geführt am 17.08.2008 in der Gewerkschaft der Hausarbeiterinnen in Recife

Einzelinterview mit Cristina, geführt am 19.8.2008 in der Gewerkschaft der Hausarbeiterinnen in Recife

Einzelinterview mit Jaco, geführt am 10.7.2008 in der eigenen Wohnung in Olinda (bei Recife)

Einzelinterview mit Marlene, geführt am 1.8.2008 in der Wohnung der Hausarbeiterin in Olinda (bei Recife)

Einzelinterview mit Raquel, geführt am 13.8.2008 in der Wohnung der Hausarbeiterin in Olinda (bei Recife)

Einzelinterview mit Nalda, geführt am 14.8.2008 in der Wohnung der Hausarbeiterin in Olinda (bei Recife)

Einzelinterview mit Denise, geführt am 16.8.2008 in der Wohnung der Hausarbeiterin in Olinda (bei Recife)

Literaturverzeichnis

Anderfuhren, Marie (1999): *L'employée domestique a Recife (Bresil) entre subordination e recherche d'autonomie*. Paris.

Anderson, Benedict (1993): *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eine folgenreichen Konzepts*. Frankfurt/New York.

Anderson, Bridget (2006): *Doing the Dirty Work? Migrantinnen und die Globalisierung der Hausarbeit*. Berlin.

Andrews, Molly/Squire, Corinne/ Sclater, Shelley/Treacher, Amal (2004): *The Uses of Narrative: Explorations in Sociology, Psychology, and Cultural Studies*. New Brunswick/London.

Alheit, Peter (1990): *Alltag und Biographie. Studien zur gesellschaftlichen Konstitution biographischer Perspektiven*. Bremen.

Alheit, Peter (1992): *Biographizität und Struktur*. In: Alheit, Peter/Dausien, Bettina/Hanses, Andreas/Scheuermann, Antonius (Hg.): *Biographische Konstruktionen. Beiträge zur Biographieforschung*. Bremen, S.10-36.

Althusser, Louis (1977): *Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie*. Hamburg/Berlin.

Altvater, Elmar (2005): *Das Ende des Kapitalismus wie wir ihn kennen. Eine radikale Kapitalismuskritik*. Münster.

Altvater, Elmar/Mahnkopf, Birgit (2002): *Globalisierung der Unsicherheit. Arbeit im Schatten, schmutziges Geld und informelle Politik*. Münster.

Alvarez, Sonia/Dagnino, Evelina/Escobar, Arturo (2004): *Kultur und Politik in Sozialen Bewegungen Lateinamerikas*. In: Kaltmeier, Olaf/Kastner, Jens/Tuider, Elisabeth (Hg.): *Neoliberalismus, Autonomie, Widerstand. Soziale Bewegungen in Lateinamerika*. Münster, S.31-58.

Apitzsch, Ursula (1990): *Lernbiographien zwischen den Kulturen*, Frankfurt am Main, zitiert nach: Alheit, Peter/Dausien, Bettina/Hanses, Andreas/Scheuermann, Antonius (1992): *Biographische Konstruktionen. Beiträge zur Biographieforschung*. Bremen.

Arenari, Brand/Torres, Roberto (2006): *Religion und Anerkennung: Affinitäten zwischen neupfingstlicher Bewegung und politischem Verhalten in Brasilien*. In: Kühn, Thomas/Souza, Jessé (Hg.): *Das moderne Brasilien: Gesellschaft, Politik und Kultur in der Peripherie des Westens*. Wiesbaden, S. 259-277.

Arendt Hannah (1999): *Vita activa. Oder vom tätigen Leben*. München.

Assmann, Jan (2002): *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München.

Aued, Bernardete Wrublewski (2006): Arbeitslosigkeit und Informalisierung. In: Kühn, Thomas/Souza, Jessé (Hg.): Das moderne Brasilien: Gesellschaft, Politik und Kultur in der Peripherie des Westens. Wiesbaden, S. 99-113.

Ávila, Maria Bretânia (2007): Notas sobre o Trabalho Doméstico. In: SOS Corpo (Hg.): Reflexões feministas para transformação social. Recife, S.38-53.

Bakhtin, Mikhail Mikhaïlovich (1990): The dialogic imagination. Four essays. Austin/Texas.

Bamberg, Michael (2004): Considering counter narratives. In: Andrews, Molly/Bamberg, Michael (Hg.): *Considering counter narratives: Narrating, resisting, making sense*. Amsterdam, S. 351-371.

Bamberg, Michael (2003): Narrative Discourse and Identities. In: Meister, Jan Christoph (Hg.): *Narratology beyond Literary Criticism. Mediality, Disciplinarity*. Berlin, S. 213-237.

Barker, Drucilla/Feiner, Susan (2004): *Liberating Economics. Feminist Perspectives on Families, Work and Globalization*. Michigan.

Becker, Joachim (2004): Konjunkturen des "Entwicklungsstaates". In: Karin, Fischer/Hödl, Gerald/Maral-Hanak, Irmi/Panreiter, Christoph (Hg.): *Entwicklung und Unterentwicklung. Eine Einführung in Probleme, Theorien und Strategien*. Wien, S.145-159.

Becker-Schmidt, Regina: „Class“, „gender“, „ethnicity“, „race“: Logiken der Differenzsetzung, Verschränkungen von Ungleichheitsachsen und gesellschaftliche Strukturierung. In: Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli/Sauer, Birgit (Hg.): *Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität*. Frankfurt/New York, S.56-83.

Beck-Gernsheim (2008): Vom „Dasein für andere“ zum Anspruch auf ein Stück „eigenes Leben“: Individualisierungsprozesse im weiblichen Lebenszusammenhang. In: Wilz, Sylvia (Hg.): *Geschlechterdifferenzen – Geschlechterdifferenzierungen*. Wiesbaden, S.19-61.

Bernardino-Costa, Joaze (2007): *Sindicatos dos Trabalhadoras Domésticas no Brasil: Teorias da descolonização e sabers subalternos*. Brasília.

Bennholdt-Thomsen, Veronika/Mies, Maria/Werlhof, Claudia (1992): *Frauen, die letzte Kolonie. Zur Hausfrauisierung der Arbeit*. Zürich.

Bina, Cyrus (2004): Industrielle Reservearmee. In: *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*. Hamburg, S.1003-1011.

Bôas, Glauca Villas (2004): Casa Grande e Terra Grande, Sertões e Senzala: duas interpretações do Brasil. In: *IberoamericAdriana*, Nr.13, Madrid, S. 23-37.
<http://www.ifcs.ufrj.br/~nusc/casa.pdf> [Zugriff 14.4.2009]

Bohnsack, Ralf (2008): *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden*. 7.Auflage, Opladen.

Bourdieu, Pierre (1982): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main.

- Bourdieu, Pierre (1974): Zur Soziologie der symbolischen Formen. Frankfurt am Main.
- Braun, Anneliese (2003): Auf der Suche nach einer feministischen Theorie des Wirtschaftens. In: UTOPIE kreativ, Nr.152, S.543-554.
- Burity, Joanildo (1999): Identidade e cidadania: a cultura cívica de uma nova relação entre sociedades civil, indivíduos e estado. FUNDAJ, Fundacao Joaquim Nabuco, Recife.
<http://www.fundaj.gov.br/geral/textos%20online/ciencia%20politica/jburity03.pdf> [Zugriff: 5.5.2009]
- Butler, Judith (2001): Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung. Frankfurt am Main.
- Calazans, Rejane (2007): Ambivalências. O Nordeste nas obras de Gilberto Freyre e Celso Furtado. In: Revista Brasileira de Ciências Sociais, Vol. 22, Nr.64, S.75-80.
- Cava, Bruno (2008): A função racial da Universidade. In: Monde Diplomatique Online.
<http://diplo.uol.com.br/2008-04,a2360> [Zugriff: 4.11.2008]
- Cardoso, Ruth (2004): A trajetória dos movimentos sociais. In: Dagnino, Evelina (Hg.): Os Anos 90: política e sociedade no Brasil. São Paulo, S. 81-90.
- Connell, Robert (2006): Der gemachte Mann. Konstruktionen und Krise von Männlichkeiten. Wiesbaden.
- Costa, Sérgio (2007): Vom Nordatlantik zum „Black Atlantic“. Postkoloniale Konfigurationen und Paradoxien transnationaler Politik. Bielefeld.
- Dalla Costa, Mariarosa/James, Selma (1973): Die Macht der Frauen und der Umsturz der Gesellschaft. Berlin.
- DaMatta, Roberto (1991): A casa & a rua. Espaço, cidadania, mulher e morte no Brasil. 4.Ausg., Rio de Janeiro.
- Demirovic, Alex (2009): Staatliche Herrschaft und die politische Konstruktion von sozialen Klassen. In: Bescherer, Peter/Schierhorn, Karen (Hg.): Hello Marx. Zwischen „Arbeiterfrage“ und sozialer Bewegung heute. Hamburg, S.62-88.
- De Soto, Hernando (1992): Marktwirtschaft von unten. Die unsichtbare Revolution in Entwicklungsländern. Zürich/Köln.
- Dyer, Richard (1997): The matter of whiteness. In: Ders.: White. London/New York, S.1-40.
- Fernandes, Florestan (1977): Die Integration des Negers in die Klassengesellschaft. München.
- Fischer, Karin/Hödl, Gerald/Panreiter, Christof (2003): 50 Jahre „Entwicklung“: Ein uneingelöstes Versprechen. In: Internationale Entwicklung. Eine Einführung in Probleme, Mechanismen und Theorien. Frankfurt am Main, S.16-41.
- Folbre, Nancy (1995): „Holding Hands at Midnight“: The Paradox of Caring Labor. In: Feminist Economics, Nr.1(1), S.73-92.
- Foucault, Michel (1976): Mikrophysik der Macht. Über Strafjustiz, Psychiatrie und Medizin. Berlin.

Foucault, Michel (1993): Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit 2. Frankfurt am Main.

Foucault, Michel (2003): Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt am Main.

Foucault, Michel (2004): Geschichte der Gouvernementalität 1. Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Paris.

Foucault, Michel (2008): Sexualität und Wahrheit. In: Foucault, Michel: Die Hauptwerke. Frankfurt am Main, S. 1021-1582.

Frankenberg, Ruth (1996): Weiße Frauen, Feminismus und die Herausforderung des Antirassismus. In: Fuchs, Habinger (Hg.), Rassismen und Sexismen – Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen. Wien, S.51-66.

Freire, Paulo (1973): Pädagogik der Unterdrückten. Bildung als Praxis der Freiheit. Hamburg.

Freyre, Gilberto (2002): Casa Grande & Senzala. Rio de Janeiro/São Paulo.

Gilroy, Paul (1993): The Black Atlantic: Modernity and Double Consciousness. London/New York.

Froschauer, Ulrike/Lueger, Manfred (2003): Das qualitative Interview. Wien.

Furtado, Celso (1961): Formação Econômica do Brasil. Rio de Janeiro.

Gabler Wirtschaftslexikon Online <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Archiv/7712/gini-koeffizient-v4.html> [Zugriff: 21.10.2009]

Gimenez, Martha/Hälg, Anja (1999): Feminisierung der Armut. In: Haug, Wolfgang Fritz [u.a.] (Hg.): Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus. Hamburg, S.280-289.

Gramsci, Antonio (1992): Gefängnishefte. Band 3. Hefte 4-5 / hrsg. von Blochmann, Klaus/Haug, Wolfgang. Hamburg.

Gramsci, Antonio (1994): Gefängnishefte. Hefte 10-11 / hrsg. von Blochmann, Klaus/Haug, Wolfgang. Hamburg.

Guimarães, Antonio (2001): The Misadventures of Nonracialism in Brazil. In: Hamilton, Charles (et. al. Hg.): Beyond Racism. Race and Inequality in Brazil, South Africa, and the United States. Colorado, S.157-186.

Guimarães, Mônica (2008): Políticas para a Expansão da Cobertura dos Trabalhadores e Trabalhadoras Domésticas: A Experiência do Brasil. Brasília.

Hall, Stuart (1994): Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Hamburg.

Hechler, Daniel/Philipps, Axel (2008): Widerstand denken. Michel Foucault und die Grenzen der Macht. Bielefeld.

- Heckmann, Friedrich (1992): Interpretationsregeln zur Auswertung qualitativer Interviews und sozialwissenschaftlich relevanter „Texte“. In: Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen (Hg.): Adriaanalyse verbaler Daten: über den Umgang mit qualitativen Daten. Opladen, S. 142-167.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1988): Phänomenologie des Geistes. Hamburg.
- Hirsch, Joachim (1995): Der nationale Wettbewerbsstaat. Staat, Demokratie und Politik im globalen Kapitalismus. Berlin/Amsterdam.
- Holanda, Sérgio Buarque de (1995): Raízes do Brasil. São Paulo.
- Hyvärinen, Matti (2007). Narrative Contestations. In: Forum Qualitative Sozialforschung, Art. 34. <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/viewArticle/299/657> [Zugriff 2.3.2009]
- Ivecovic, Rada (2000): Geschlechterdifferenz und nationale Differenz. In: Mouffe, Jantal/Trinks, Jürgen: Feministische Perspektiven. Wien, S.140-158.
- Jehle, Peter (1994): Alltagsverstand. In: Haug, Wolfgang Fritz [u.a.] (Hg.): Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus. Hamburg, S.162-167.
- Jelin, Elizabeth (1994): Las familias en América Latina. In: Ediciones de las Mujeres, Nr.20, Santiago de Chile.
http://www.iin.oea.org/iin/cad/actualizacion/pdf/Explotacion/Las_familias_en_America_latina.pdf [Zugriff 23.6.2009]
- Jungwirth, Ingrid (2004): Zur Auseinandersetzung mit Konstruktionen von „Weiß-Sein“ – ein Perspektivenwechsel. In: Hertzfeld, Hella/Schäffgen, Katrin/Veth, Silke (Hg.): GeschlechterVerhältnisse. Analysen aus Wissenschaft, Politik und Praxis. Berlin, S. 77-91.
- Kaltmeier, Olaf/Kastner, Jens/Tuider, Elisabeth (2004): Cultural Politics im Neoliberalismus. Widerstand und Autonomie Soziale Bewegungen in Lateinamerika. In: Kaltmeier, Olaf/Kastner, Jens/Tuider, Elisabeth (Hg.): Neoliberalismus, Autonomie, Widerstand. Soziale Bewegungen in Lateinamerika. Münster, S.7-30.
- Kern, Thomas (2008): Soziale Bewegungen. Ursachen, Wirkungen, Mechanismen. Wiesbaden.
- Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli (2007): Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz: Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht, „Rasse“/Ethnizität. In: Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli/Sauer, Birgit (Hg.): Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität. Frankfurt/New York, S.19-41
- Kojève, Alexandre (1996): Hegel. Kommentar zur Phänomenologie des Geistes. Frankfurt am Main.
- Komlosy, Andrea/Panreiter, Christof/Stacher, Irene/Zimmermann, Susan (1997): Der informelle Sektor: Konzepte, Widersprüche und Debatten. In: Komlosy, Andrea/Panreiter, Christof/Stacher, Irene/Zimmermann, Susan (Hg.): Ungeregelt und unterbezahlt. Der informelle Sektor in der Weltwirtschaft. Frankfurt am Main, S.9-28.

- Kreckel, Reinhard (1992): Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit. Frankfurt am Main/New York.
- Kühn, Thomas (2006): Alltägliche Lebensführung und soziale Ungleichheit – eine exploratorische Studie in Salvador (Bahia). In: Kühn, Thomas/Souza, Jessé (Hg.): Das moderne Brasilien. Gesellschaft, Politik und Kultur in der Peripherie des Westens. Wiesbaden, S.129-143.
- Lefebvre, Henri (1977): Kritik des Alltagslebens. München.
- Leite, Ligia (2001): Identidade Nacional, Questão Regional e Cultura. In: Kohlhepp, Gerd (Hg.): Brasil: Modernização e Globalização, Frankfurt am Main, S.91-105.
- Leubolt, Bernhard (2006): Staat als Gemeinwesen. Das Partizipative Budget in Rio Grande do Sul und Porto Alegre. Wien/Berlin.
- Ludvig, Alice (2005): Black Feminism in den Gender Studies: Subjektpositionen zwischen Hautfarbe und Geschlecht. In: Bidwell-Steiner, Marlen/Wozonig, Karin (Hg.): Die Kategorie Geschlecht im Streit der Disziplinen. Innsbruck/Wien/Bozen, S.223-239.
- Lutter, Christina/Reisenleitner, Markus (2002): Cultural Studies. Eine Einführung. Wien.
- Marx, Karl (1974): Ökonomisch-philosophische Manuskripte. Leipzig.
- Marx, Karl (1997a): Kritik der Hegelschen Dialektik und Philosophie überhaupt. (Schlusskapitel der „Ökonomisch-philosophischen Manuskripte“). In: Fetscher, Iring (Hg.): Karl Marx Friedrich Engels Studienausgabe. Band 1. Frankfurt am Main.
- Marx, Karl (1997b): Feuerbach (1. Teil der „Deutschen Philosophie“). In: Fetscher, Iring (Hg.): Karl Marx Friedrich Engels Studienausgabe. Band 1. Frankfurt am Main.
- Marx, Karl (2008): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. 1. Band: Der Produktionsprozess des Kapitals. 23. Aufl. Berlin.
- McIntosh, Peggy (1998): White Privilege: Unpacking the Invisible Knapsack. Excerpted essay from: White Privilege and Male Privilege: A Personal Account of Coming to See Correspondences through Work in Women's Studies. Working Paper 189, Wellesley College Center for Research on women, Wellesley.
- Meillassoux, Claude (1976): “Die wilden Früchte der Frau”. Über häusliche Produktion und kapitalistische Wirtschaft. Frankfurt am Main.
- Ministério de Desenvolvimento Social e Combate à Fome:
http://www.mds.gov.br/bolsafamilia/o_programa_bolsa_familia [Zugriff 5.11.2009]
- Ministério do Trabalho e Emprego: <http://www.mte.gov.br/fgts/oquee.asp> und http://www.mte.gov.br/sal_min/default.asp [Zugriff: 3.11.2009]
- Molden, Berthold (2009): Mnemohegemonics. Geschichtspolitik und Erinnerungskultur im Ringen um Hegemonie. In: Molden, Bertold/Meyer, David: Vielstimmige Vergangenheiten – Geschichtspolitik in Lateinamerika. Wien, S.31-56.

- Müller-Funk, Wolfgang (2002): Die Kultur und ihre Narrative. Eine Einführung. Wien.
- Novy, Andreas (1994): Lokaler Widerstand und struktureller Wandel in Brasilien. Lokalinitiativen der Armen an der Peripherie von São Paulo. Frankfurt am Main.
- Novy, Andreas (2001): Die Unordnung der Peripherie. Von der Sklavenhaltergesellschaft zur Diktatur des Geldes. Wien.
- Novy, Andreas (2005): Entwicklung gestalten. Frankfurt am Main.
- Novy, Andreas (2008): Die Rückkehr des Entwicklungsstaates in Brasilien. In: Das Argument 50 (276), S. 361-373.
- Oliveira, Franciso de (1987): O Elo perdido. Classe e identidade de classe. São Paulo.
- Opitz, May (1992): Farbe bekennen. Frankfurt am Main.
- Oppolzer, Alfred (1997): Entfremdung. In: Haug, Wolfgang Fritz [u.a.] (Hg.): Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus. Hamburg, S.460-469.
- Ortiz, Renato (2006): Cultura Brasileira & Identidade Nacional. 5.ed. São Paulo.
- Paiva, Angela (2006): Brasilianischer Katholizismus: Unterschiedliche Arten der Affinität mit dem sozialen Wandel. In: Kühn, Thomas/Souza, Jessé (Hg.): Das moderne Brasilien. Gesellschaft, Politik und Kultur in der Peripherie des Westens. Wiesbaden, S.192-212.
- Prado Júnior, Caio (2006): História econômica do Brasil. São Paulo.
- Preuss, Miriam Raja Gabaglia (1997): Patroas e empregadas: relações de proximidade e oposição. In: D'Ávila Neto, Maria Inácia/Garcia, Cláudia Amorim (Hg.): Mulher: cultura e subjetividade. Rio de Janeiro, S.53-65.
- Pochmann, Márcio (2007): Segurança social no capitalismo periférico. Algumas considerações sobre o caso brasileiro. In: Nueva Sociedad (especial em português), S.76-97.
- Polkinghorne, Donald (1998): Narrative Psychologie und Geschichtsbewusstsein. Beziehungen und Perspektiven. In: Straub, Jürgen (Hg.): Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte. Frankfurt am Main, S.12-45.
- Potthast, Barbara (2003): Von Müttern und Machos. Eine Geschichte er Frauen Lateinamerikas. Wuppertal.
- Ramos, Carlos Alberto (2007): Setor Informal: do excedente estrutural à escolha individual. Marcos interpretativos e alternativas de política. In: Econômica, 9 (1), S. 115-137.
- Reckwitz, Andreas (2008): Subjekt. Bielefeld.
- Rehmann, Jan (1999): Fatalismus. In: Haug, Wolfgang Fritz [u.a.] (Hg.): Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus. Hamburg, S.194-210.
- Rehmann, Jan (2008): Einführung in die Ideologietheorie. Hamburg.

Rosenberger, Sieglinde (1997): Privatheit und Politik. In: Kreisky, Eva/Sauer, Birgit (Hg.): Geschlechterverhältnisse im Kontext politischer Transformation. Opladen/Wiesbaden, S. 120-136.

Saffioti, Heleieth (1979): Emprego doméstico e capitalismo. Rio de Janeiro.

Saffioti, Heleieth (2004): Gênero e patriarcado: violência contra mulheres. In: Venturi, Gustavo/Recamán, Marisol/Oliveira, Suely de (Hg.): A mulher brasileira nos espaços público e privado. São Paulo, S.43-60.

Schmalz, Stefan (2007): Brasiliens Wirtschaftspolitik: Neo-merkantile Exportausrichtung oder Stärkung des Binnenmarkts? In: Kurswechsel, Nr.4, S.50-60.

Schmied-Kowarzik, Wolfdietrich (1999): Karl Marx als Philosoph der menschlichen Emanzipation. Rehabilitation eines verkannten Denkers. Universität Kassel.
<http://www.praxisphilosophie.de/schmkmrx.pdf> [Zugriff 13.4.2009]

Sindicato das Trabalhadoras Domésticas (1996): O Valor Social do Trabalho Doméstico. Recife.

Sindicato das Trabalhadoras Domésticas (2000): Sindicato das Domésticas. 12 anos em revista. Recife.

Singer, Mona (1997): Fremd. Bestimmung. Zur kulturellen Verortung von Identität. Tübingen.

Singer, Paul (1969): Desenvolvimento Econômico e Evolução Urbana. São Paulo.

Souza, Jessé (2006): Die soziale Grammatik der peripheren Ungleichheit: Für ein neues Paradigma zum Verständnis der peripheren Gesellschaften. In: Kühn, Thomas/Souza, Jessé (Hg.): Das moderne Brasilien. Gesellschaft, Politik und Kultur in der Peripherie des Westens. Wiesbaden, S.20-48.

Souza, Jessé (2008): Die Naturalisierung der Ungleichheit. Ein neues Paradigma zum Verständnis peripherer Gesellschaften. Wiesbaden.

Spivak, Gayatri Chakravorty (2008): Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation. Wien.

Steinberg, Marc (1997): Fence Sitting for a Better View: Finding a Middle Ground Between Materialism and the Linguistic Turn in the Epistemology of History. In: Qualitative Inquiry 3/1, March 1997, S.26-52.

Steyerl, Hito (2008): Die Gegenwart der Subalternen. In: Spivak, Gayatri Chakravorty: Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation. Wien.

Sauer, Birgit (1999): „Es rettet uns (k)ein höh’res Wesen. In: Stolz-Willig, Brigitte/Mechthild, Veil (Hg.): Es rettet uns kein höh’res Wesen. Feministische Perspektiven der Arbeitsgesellschaft. Hamburg.

Villanova, Ivanildo: Nordeste Independente. <http://letras.terra.com.br/almir-rouche/888471/> [Zugriff: 10.10.2009]

Werlhof, Claudia (1992): Der Proletarier ist tot. Es lebe die Hausfrau? In: Bennholdt-Thomsen, Veronika/Mies, Maria/Werlhof, Claudia (Hg.): Frauen, die letzte Kolonie. Zur Hausfrauisierung der Arbeit. Zürich.

Statistische Daten

PME/IBGE (2006): Perfil dos trabalhaores domésticos nas seis reigões metropolitanas investigadas pela Pesquisa Mensal de Emprego.
http://www.ibge.gov.br/home/estatistica/indicadores/trabalhoerendimento/pme_nova/perfil_trabalha_domesticos.pdf [Zugriff: 12.7.2009]

PME/IBGE Pesquisa Mensal de Emprego/Instituto Brasileiro de Geografia e Estadística (2008): Algumas características da inserção das mulheres no mercado de trabalho.
http://www.ibge.gov.br/home/estatistica/indicadores/trabalhoerendimento/pme_mulher/Suplemento_Mulher_2008.pdf [Zugriff: 12.7.2009]

PNAD/IBGE (2008): Síntese de Indicadores Sociais. Uma análise das condições de vida da população brasileira.
http://www.ibge.gov.br/home/estatistica/populacao/condicaodevida/indicadoresminimos/sinteseindicadores2008/indic_sociais2008.pdf [Zugriff: 9.10.2009]

PNAD/IBGE (2009): Síntese de Indicadores 2008.
http://www.ibge.gov.br/home/estatistica/populacao/trabalhoerendimento/pnad2008/sintese_pnad2008.pdf [Zugriff: 9.10.2009]

Fotos Titelblatt: Johanna Neuhauser

9. Anhang

Zusammenfassung

Abstract

Interviewleitfaden

Lebenslauf

Zusammenfassung

Das zentrale Forschungsinteresse dieser Arbeit richtet sich auf die individuelle wie kollektive Subjektbildung der Hausarbeiterinnen in Recife/Brasilien und ihre politökonomischen und soziokulturellen Bedingungen. Methodischen Ausgangspunkt bilden die aus qualitativen Interviews gewonnenen empirischen Erkenntnisse, die mit adäquaten theoretischen Überlegungen verknüpft werden. Die Arbeit untersucht, wie sich in den Erzählungen der Hausarbeiterinnen entlang der Kategorien Geschlecht, Klasse und *Rasse* Subjektpositionen konstituieren und gesellschaftliche Strukturen artikulieren. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der Frage nach den Möglichkeiten der Auflehnung gegen Herrschaftsverhältnisse, die sich in einem komplexen Spannungsverhältnis zwischen Anpassung und Widerstand bewegen.

Bezahlte Hausarbeit ist als zentrales Strukturelement der brasilianischen Gesellschaft funktionaler Teil des peripheren Kapitalismus, durch den gesellschaftliche Ungleichheit reproduziert wird. Indem in reichen und mittelständischen Familien Hausarbeit und Fürsorgetätigkeiten nicht unter den Geschlechtern aufgeteilt, sondern auf gesellschaftlich benachteiligte Frauen übertragen werden, perpetuieren sich ungleiche Geschlechter- und Klassenverhältnisse. In der Beziehung zwischen Hausarbeiterin und Arbeitgeberin spiegelt sich die tiefe Gespaltenheit der brasilianischen Gesellschaft im Mikrokosmos der Familie wider. Die Arbeit erforscht deshalb vor allem Konfliktsituationen mit den ArbeitgeberInnen und wie sich die Hausarbeiterinnen diesen stellen. Die Momente der Auflehnung gegen Ausbeutung am Arbeitsplatz können als kleine, alltägliche Widerstandsstrategien gegen Unterdrückungsmechanismen gedeutet werden. Sie dürfen jedoch angesichts des strukturell verankerten Herrschaftsverhältnisses nicht überschätzt werden.

In diesem Kontext kommt der Gewerkschaft der Hausarbeiterinnen in Recife besondere Bedeutung zu. Die Organisation bietet den Frauen nicht nur Beratungsleistungen und die Unterstützung in Arbeitskonflikten, sondern auch einen Raum der Begegnung und des Austausches an. Sie setzt in ihrer politischen Bewusstseinsarbeit bei den Alltagsproblemen der Hausarbeiterinnen an und zeigt ihnen neue Handlungsspielräume auf. Die Gewerkschaft konstituiert dadurch ein widerständisches Subjekt, das auf die Selbstorganisation der Hausarbeiterinnen abzielt. Im Sinne des Leitspruchs der Organisation „Domésticas em luta“ („Hausarbeiterinnen im Kampf“) werden Veränderungen nicht mehr von oben – vonseiten der ArbeitgeberInnen oder der Regierung – erhofft, sondern von unten selbst erkämpft.

Abstract

The central aim of research of this paper focuses on the formation of the individual and the collective subject of the female domestic workers in Recife/Brazil and their political, economic and socio-cultural conditions. Methodically it is based on the empirical outcomes of qualitative interviews, which are linked to adequate theoretic approaches. The paper analyses – alongside the categories of gender, class and *race* – how positions of subject are constituted and social structures articulated in the narratives of the domestic workers. The main focus lies thereby on the question of possibilities to protest or rebel against domination, ranging in the tense relation between adaption and resistance.

Paid domestic labour is a crucial structural element of the Brazilian society as a functional part of the peripheral capitalism, thus reproducing social inequality. As in rich and middle-class families domestic work and caring labour are not distributed among the sexes but assigned to socially marginalized women, inequality of gender and class is perpetuated. In the relation between the domestic worker and the employer the deep gap in the Brazilian society is reflected in the microcosm of the family. Hence the paper investigates and focuses on conflict situations with the employers and how the domestic workers face up to them. The moments of rebellion against exploitation at the work place can be seen as everyday strategies of resistance against mechanisms of oppression. But they should also not be overestimated keeping in mind how deeply anchored the structures of domination are in the Brazilian society.

In this context the Labour Union of the domestic workers in Recife is of special importance. The organization not only provides consultancy services and support in labour conflicts, but is also a place of encounter and exchange for the women. Its work for political awareness is based on everyday problems of domestic workers and shows them new perspectives for action. Thus the Labour Union constitutes a resistant subject, which aims at the self-organisation of the domestic workers. According to the slogan of the Union “Domésticas em luta” (“Domestic workers in struggle”) changes are no longer expected from above – from employers or government – but must be reached by fighting and struggling from below.

Interviewleitfaden

Angaben zur Person und Biographie

Wie alt sind Sie? Sind Sie verheiratet? Haben Sie Kinder? Mit wem leben Sie zusammen?

Wo sind Sie geboren? Welchen Beruf hatten Ihre Eltern?

Gibt es außer Ihnen noch andere Familienmitglieder, die als Hausarbeiterinnen arbeiten?

Wie ist Ihr Verhältnis zu Ihrer Herkunftsfamilie?

Wie viele Jahre sind Sie zur Schule gegangen? Möchten Sie einer weiteren (Aus-)Bildung nachgehen?

Arbeitsweise

Schlafen Sie am Arbeitsplatz oder in der eigenen Wohnung? Ist Ihre Wohnung Eigentum oder gemietet?

Haben Sie schon einmal im Haus Ihrer ArbeitgeberInnen gewohnt? Aus welchem Grund verließen Sie das Haus Ihrer ArbeitgeberInnen, um außerhalb des Arbeitsplatzes zu wohnen?

Wo arbeiten Sie zurzeit? Wie lange arbeiten Sie schon dort? Welchem Beruf gehen Ihre ArbeitgeberInnen nach?

Wann/in welchem Alter haben Sie als Hausarbeiterin zu arbeiten begonnen? Warum gerade als Hausarbeiterin?

Wie viele Arbeitsstellen hatten Sie insgesamt schon?

Hatten Sie schon einmal einen anderen Beruf?

Arbeitsrechte

Was wissen Sie über Ihre Arbeitsrechte?

Arbeiten Sie mit Arbeitskarte, d.h. sind Sie beim Arbeitsamt gemeldet?

Wenn ja: Seit wann?

Wenn nein: Wieso nicht?

Sind Sie versichert? Wenn nein: Wieso nicht?

Kennen Sie die Begünstigungen der Sozialversicherung?

Haben Sie Ferien? Wie viele Tage?

Haben Sie freie Wochenenden und/oder Feiertage?

Wie viele Stunden arbeiten Sie täglich? Von wann bis wann?

Können Sie Pausen einlegen?

Wie viel verdienen Sie im Monat?

Erhalten Sie die *Bolsa Família*?

Wen unterhalten Sie mit Ihrem Lohn?
Sind Sie mit Ihrem Lohn zufrieden?
Haben Sie schon einmal mit Ihren ArbeitgeberInnen über Ihren Lohn verhandelt?

Arbeitsalltag

Können Sie mir einen ganz normalen Tag in Ihrer Arbeit schildern?
Wie ist Ihr Arbeitsalltag? Welche Aufgaben übernehmen Sie? Welche gefallen Ihnen und welche nicht?

Haben Sie Probleme am Arbeitsplatz? Wenn ja: Welche?
Haben Sie jemanden mit dem Sie über Ihre Probleme reden können? Mit wem?

Was halten Sie von Ihren ArbeitgeberInnen? Wie ist die Beziehung zu ihnen und ihren Kindern?
Haben Sie sich schon einmal als Teil der Familie Ihrer ArbeitgeberInnen gefühlt?

Sind Ihre ArbeitgeberInnen mit Ihrer Arbeit zufrieden? Beanstanden sie manchmal etwas?
Gab es schon einmal eine Situation, in der Sie eine Bitte/Forderung Ihrer ArbeitgeberInnen ausschlugen? Wenn ja: Welche?
Gab es schon einmal einen Konflikt mit Ihren ArbeitgeberInnen und warum?
Wie gehen Sie mit Konflikten um?

Was unterscheidet für Sie eine gute von einer schlechten Arbeitsstelle?

Wie vereinbaren Sie Familie und Beruf? Helfen Ihr Partner/Ihre Kinder im Haushalt mit?

Sind Sie im Kontakt mit anderen Hausarbeiterinnen? Wenn ja: Sprechen Sie mit Ihnen über Ihre Probleme am Arbeitsplatz?
Kennen Sie die Gewerkschaft der Hausarbeiterinnen? Wenn ja: Von wem/Wie haben Sie davon erfahren? Waren Sie schon einmal dort?

Wahrnehmung des Berufs in der Gesellschaft

Was ist die Meinung Ihrer Familie/Ihrer FreundInnen/Ihrer Bekannten/der Gesellschaft im Allgemeinen über den Beruf der Hausarbeit?
Wie reagieren Unbekannte, wenn Sie sagen, dass Sie Hausarbeiterin sind? Wie denken sie über den Beruf? Gibt es Vorurteile? Wenn ja: Welche?

Was ist Ihre eigene Meinung über den Beruf der Hausarbeit?
Welche Vorteile/Nachteile erkennen Sie?

Warum glauben Sie, sind die meisten HausarbeiterInnen Frauen?
Warum glauben Sie, sind viele Hausarbeiterinnen schwarz?

Was halten Sie von den Arbeitsbedingungen von bezahlter Hausarbeit? Warum sind diese so?
Was glauben Sie müsste sich ändern, um die Arbeitsbedingungen zu verbessern?
Was müsste sich Ihrer Meinung nach im Allgemeinen ändern, um die Lebensbedingungen der Armen in Brasilien zu bessern?

Zukunftsperspektiven

Suchen Sie zurzeit eine andere Arbeitsstelle/Arbeit? Wenn ja: Wo/Was?

Wenn Sie es sich aussuchen könnten, als was würden Sie arbeiten?

Machen Sie eine (weitere) Ausbildung? Möchten Sie eine machen?

Haben Sie Schwierigkeiten bei der Arbeitssuche? Wenn ja: Warum?

Glauben Sie als Hausarbeiterin gearbeitet zu haben erleichtert oder erschwert die Suche nach einer anderen Arbeitsstelle? Oder hat es keinen Einfluss?

Glauben Sie, Sie werden eines Tages etwas anderes arbeiten als Hausarbeit?

Welche Erwartungen, Hoffnungen und Wünsche haben Sie für Ihre Zukunft?

JOHANNA NEUHAUSER

geb. 31.08.1984 in Steyr/Oberösterreich

1150 Wien, Fuchsgasse 6/7
tel. 0650/5039900
johanna.neuhauser@gmx.at



AUSBILDUNG

- 2007 - 2009** Interdisziplinärer Lehrgang für Höhere Lateinamerika-Studien am Lateinamerika-Institut Wien
- 2004 - 2009** Studium der Internationalen Entwicklung an der Universität Wien
Forschungsschwerpunkte: Lateinamerika-Studien, Internationale Politische Ökonomie, Cultural Studies
Diplomarbeit „Zwischen Anpassung und Widerstand. Hausarbeiterinnen in Recife/Brasilien – Subjektbildung und ihre strukturellen Bedingungen im peripheren Kapitalismus“ bei Univ. Prof. Dr. Andreas Novy (WU-Wien)
- 2003** Matura am Bundesrealgymnasium Steyr

TÄTIGKEITEN AN DER UNIVERSITÄT WIEN

- 3 - 6/2006 & 3 - 6/2007** Leitung und Gestaltung des Tutoriums „PS Transdisziplinäre Entwicklungsforschung: Internationale Politische Ökonomie“ mit den regionalen Schwerpunkten Nicaragua und Venezuela bei Dr. Johannes Jäger (Internationale Entwicklung)

PRAXISERFAHRUNG UND FORSCHUNG IN LATEINAMERIKA

- 6 - 8/2008** Recife/Brasilien: Feldforschung zu bezahlter Hausarbeit
- Qualitative Interviews mit 18 Hausarbeiterinnen
 - Beteiligung an Aktivitäten der Hausarbeiterinnengewerkschaft
- 2 - 9/2008** Recife/Brasilien: Auslandssemester an der „Universidade Federal de Pernambuco“ mit dem Lateinamerika-Stipendium (Mobilitätsprogramm Joint Studies) der Universität Wien

- 8/2007 Leon Dormido/Ecuador: Forschungsaufenthalt im solidarökonomischen Projekt „Ecosimia“, Interviews und Recherche zum alternativen Regional-Währungs-Projekt von Rebecca und Mauricio Wild
- 1 - 8/2007 Projektreise Ecuador: Planung, Organisation und Leitung einer entwicklungspolitischen Reise mit 14 Personen (26.7-10.8.) Besuch von Straßenkinder- und Fair Trade-Projekten, indigenen Gemeinden und alternativen Schulen
- 9/2003 - 8/2004 Ambato/Ecuador: Freiwilliger Auslandseinsatz im Straßenkinderprojekt „Fundación Proyecto Don Bosco“ für 12 Monate
- Streetwork im Barrio Montalvo
 - Mitarbeit im Jugendzentrum
 - Nachhilfe
 - Schulbesuche
 - Familienbesuche
 - Mitarbeit in der Herberge für Straßenkinder

BERUFSERFAHRUNG UND ENGAGEMENT IN ÖSTERREICH

- Seit 10/2008 **Mitglied der Action Forum Theatergruppe** des Theaters der Unterdrückten Wien (TdU) Forum-Theater-Stück „SexysMuss“, Auftritte am Weltforumtheaterfestival in Wien und Graz (21.10-1.11) und in div. Veranstaltungshäusern, Schulen, Jugendzentren, etc.
- 4 - 9/2008 **Praktikum Paulo Freire Zentrum** Dokumentation des Kongresses zur Solidarischen Ökonomie in Recife/Brasilien (27.3.), Übersetzungen Deutsch <-> Portugiesisch
- 5 - 9/2007 **Koordination der Aktionswoche „8 zu 0 für eine Welt“** des Vereins „Jugend Eine Welt“ in Oberösterreich (22.-29.9.): Planung, Koordination und Durchführung der entwicklungspolitischen Kampagne zu den Millenniums-Entwicklungszielen der UNO, Begleitung und Übersetzung des Projektpartners Javier Herrán aus Ecuador während der Aktionswoche
- 8 - 9/2006 **Geringfügige Anstellung beim Verein „Jugend Eine Welt“** Betreuung Projekte Lateinamerika, Projektanträge für Ecuador, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
- 2 - 5/2006 **Mitarbeit am Enlazando Alternativas Lateinamerikagipfel** Organisation und Durchführung von Veranstaltungen in Arena, Stadthalle und im öffentlichen Raum während des Gipfels (10.-13.5) Öffentlichkeitsarbeit, Veranstaltungsmoderation und Übersetzung Deutsch <-> Spanisch

- 2005 - 2007** **Radioaufritte**
bei FM4 und Ö3 (Sendungsreihe „Einfach zum Nachdenken“):
Erfahrungsberichte aus Ecuador, entwicklungspolitische Impulse
- seit 10/2004 **Workshops an Schulen**
zu Globalem Lernen und Lateinamerika, Mitarbeit an den Fair-Trade-
Tagen in der HAK Steyr
- seit 10/2004 **Engagement im Ecuador-Arbeitskreis**
ehrenamtliche Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit, Aufbau einer
Dialogbeziehung zwischen der Gemeinde Christkindl/Steyr (AUT) und
dem Straßenkinderprojekt Ambato (ECU):
- Planung von entwicklungspolitischen Aktionen, Benefiz- und
Informationsveranstaltungen, Fundraising, Bildungs- und
Öffentlichkeitsarbeit
 - Herausgabe des entwicklungspolitischen Journals „Dialogo“
 - 10/2003 und 6/2004: Organisation der Besuche von
ProjektpartnerInnen aus Ecuador
 - Nachhaltige Unterstützung des Straßenkinderprojekts Don Bosco
und im Speziellen einer Schule in Ambato/Ecuador
- seit 10/2004 **Organisation und Gestaltung von Informationsabenden**
mehr als 15 entwicklungspolitische Info- und Benefizveranstaltungen
über eigene Erfahrungen im Einsatz und die Situation in Ecuador

SONSTIGES

- 9/2006 Würdigungspreis der Stiftung „Filippas Engel“ in Sayn/Deutschland für
soziales und entwicklungspolitisches Engagement junger Menschen

SPRACHKENNTNISSE

Spanisch ausgezeichnete Kenntnisse
Portugiesisch ausgezeichnete Kenntnisse
Englisch sehr gute Kenntnisse
Französischkenntnisse